~~70 h~~ 719 Bibl. Mont.

Dunker del: et: sc:

Albrechts von Haller

Versuch schweizerischer Gedichte.

Zwölfte, vermehrte und viel verbesserte Original-Ausgabe, begleitet mit der Lebensbeschreibung des Verfassers.

Durchgesehen und besorgt von

Johann Rudolf Wyß,

Professor der Philosophie.

Bern,

bey der typographischen Gesellschaft.

1828.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Albrechts von Haller

Versuch schweizerischer Gedichte.

Vorrede des Herausgebers.

Die eilfte Original-Ausgabe der Gedichte Hallers im Verlage der hiesigen typographischen Gesellschaft war seit geraumer Zeit schon vergriffen, und der gegenwärtige Besitzer dieser Buchhandlung wünschte mit einer neuen Ausgabe der noch immer häufigen Nachfrage nach denselben, zumal von Seite vieler Reisenden, anständig begegnen zu können. Es schien dieß eine gar leichte Sache zu seyn; denn die 11te Ausgabe war noch bey Hallers Lebzeiten erschienen, hatte mehr oder weniger seiner nachhelfenden Hand genossen, und durfte nach billiger Muthmaßung um so gewisser für genau und sorgfältig gelten, als sie einerseits mit ziemlichem Aufwande, geschmückt mit einem Bildnisse und vielen Vignetten, anderseits von einer Buchhandlung herausgegeben worden ist, die bereits durch mehrere litterärische Unternehmungen sich einen vortheilhaften Ruf erworben hatte; so daß sich erwarten ließ, das Werk sollte in gar keiner Hinsicht vernachläßigt worden seyn, ja, es sollte sich aller möglichen Vorzüge freuen.

Um so leichter ließ der Herausgeber sich bereden, zur Durchsicht der Druckbogen und zu einigen verlangten, nicht großen Veränderungen bey dem neuen Abdrucke die erforderliche kleine Beyhülfe zu leisten; denn hierzu glaubte er sich ohne Schwierigkeit die nöthige Zeitfrist abmüßigen zu können. Dem Ansehen nach durfte die eilfte Ausgabe fast lediglich wiederholt werden, und es handelte sich Anfangs bloß um die Zuthat einer Lebensbeschreibung des Verfassers, damit doch dem gründlichern Leser dieses fast unerläßliche Hülfsmittel zu besserer Orientirung nicht ferner — wie bey den frühern Ausgaben — entzogen bliebe.

Bald aber zeigten sich Hemmungen und Anforderungen, die nicht voraus bedacht worden waren. Die Vignetten von Dunker schienen großentheils nicht in einem ganz würdigen Geschmacke entworfen, und wenigstens einige mußten ausgetauscht werden gegen andere, wo möglich schicklichere; man fand auch rathsam, ein paar völlig neue beyzufügen, zu deren Zeichnung die Herren König, Löhrer und Burgdorfer erbeten wurden. Es entstanden also: 1) die Vorstellung eines Aelplerfestes zu dem Gedichte die Alpen; 2) das Wohnhaus des Herrn von Haller zu Bern (an der Inselgasse), wo Kaiser Joseph ihn besuchte; 3) eine Vignette zu dem Gedichte über die Ewigkeit; 4) eine Abbildung der Büste, von welcher Seite LVI berichtet wird.

Zur Biographie hatte man diejenige von Cüvier gewählt, und vorläufig übersetzen lassen; allein sie erschien bey strengerer Prüfung mitunter zu rhetorisch, mitunter zu wenig charakteristisch, und ermangelte zuweilen der Genauigkeit. Da

mußte denn durch Nachschlagen und Nachfragen oft mühsam geändert, gebessert, ausgefüllt werden. Doch sey es ferne, darum zu behaupten, daß wir ganz aus uns selbst etwas Vollkommeneres zu geben im Stande gewesen wären!

Endlich veranlaßte diese Biographie die ergänzende Beylage (S. LVII ff.) über Haller den Dichter; denn da Cüvier Hallers Verdienste überhaupt umfassen mußte: so konnte er den Dichter nicht so vollständig würdigen, als die Leser der Gedichte es wohl wünschen durften; ihm war der Gelehrte, der Botaniker, der Anatom, der Physiolog doch ungleich wichtiger.

So entstand des Neuen nicht eben wenig, wodurch diese Ausgabe sich zu empfehlen strebt, ungerechnet noch die verbessernde Auffrischung, welche dem hier wiedergegebenen alten Bildnisse und den alten Vignetten zu Theil geworden ist.

Da es übrigens Zweck war, durch diese Ausgabe jeder frühern den Rang abzulaufen, wie das sich bey Hauptausgaben geziemt; so mußte auch die Vollständigkeit nicht unbeachtet bleiben, und wir hielten es für Pflicht, sowohl die von Haller stets so geflissentlich mitgetheilten Lesarten der frühern Ausgaben, als auch die später verworfenen Gedichte einiger der ersten wiederum aufzunehmen, mit Ausnahme jedoch von etwelchen flüchtigen französischen Poesieen, die der Verfasser um so mehr verworfen hat, als sie ihn gar nicht charakterisirten, und zu einer deutschen Sammlung sehr wenig paßten. Die Lesarten sind selbst nach der Ansicht ausgezeichneter Kritiker lehrreich, besonders da sie gleichsam parallel

laufen mit zwey ungleichen Epochen der deutschen Poesie im 18ten Jahrhundert. Kaum zwar dürfte man wünschen, daß alle Dichter so genaue Rechenschaft über Wahl und Aenderung ihrer Gedanken oder Ausdrücke vor dem Publikum ablegten, wie Haller, und nach ihm ein paar Andere gethan haben; aber lehrreich wird es für denkende Leser doch sehr, und kann die Bildung der Jugend nicht wenig fördern helfen, wenn jezuweilen einmal ein tüchtiger Meister solcherley offene Buchhaltung zu führen sich gefallen läßt.

Jenen späterhin von Haller selbst verworfenen Gedichten haben wir, nebst dem Glückwünschungsgedichte von Werlhof, nur in einem Anhange Platz verstatten wollen. Wenn dieselben noch niemals im Druck' erschienen wären; so hätten wir sie nimmermehr hervorgesucht, so belehrend sie auch für die Bildungsgeschichte des Dichters werden können. Allein sie waren großentheils durch die ältern Ausgaben schon hindurchgelaufen, und standen in nicht wenigen Nachdrücken; so daß es Nachläßigkeit hätte scheinen können, wenn ihre Aufnahme unterblieben wäre. Auch werden sie jetzt den Ruf ihres Verfassers, der sich mächtig bewährt hat, nicht mehr zu schmählern im Stande seyn, wie sie vielleicht während seiner Lebenszeit bey wiederholtem Abdruck' es gethan hätten.

Soviel über das Wesentliche dieser neuen Ausgabe! Der Druck begann. Wie sehr aber sah sich der Herausgeber nun betrogen, als er stets genauer in die bisher nie verdächtigte eilfte Ausgabe sah, und je mehr und mehr entdecken mußte, daß dieselbe bey Weitem der Vollendung ermangele, die ihr war zugetraut worden. Unmöglich kann der Verfasser selbst sie

im Einzelnen durchgesehen haben. Rechtschreibung, geregelte Interpunktion, Genauigkeit fehlen auch gar zu oft. Haller litt schon an schwerer Krankheit, als dieselbe unter die Presse kam, und mochte bey Weitem die nöthige Lust und Ausharrung nicht mehr haben, die zu dem anstrengenden und doch so unbelohnenden Geschäfte pünktlicher Correctur erfordert wird. Vollends in den beygebrachten Lesarten herrschte fast unheilbare Nachläßigkeit. Oft war keine Ausgabe citirt, und eine beygebrachte Lesart schwebte gleichsam in der Luft; noch ungleich öfter waren die Zahlen der Ausgaben unrichtig, und einige Male fand sich eine Ausgabe angeführt, in welcher das ganze Gedicht noch gefehlt hatte, von dem sie nun gleichwohl eine Variante liefern mußte; ja nicht selten war eine Lesart völlig weggelassen, und auch im Texte stand kein Zeichen der Nachweisung auf sie.

Hier galt es also, die lästige Arbeit der Varianten-Vergleichung beynahe von vornen an über sich zu nehmen, und doch war es uns nicht möglich zu voller Gewißheit zu gelangen, daß kein Versehen mehr dießorts übrig geblieben sey. Es war uns nämlich nicht gelungen, alle 11 Original-Ausgaben des Werkes zur Hand zu schaffen; denn die Zeit drängte, und wir konnten dem Unwichtigern nicht zuviel aufopfern. Es mußten selbst Nachdrücke — zum Theil zwar sehr fleißige — berathen werden. Wir hatten 8 oder 9 verschiedene Exemplare, und benutzten sie mit Kritik; konnten aber zuweilen doch nicht in's Reine kommen, was dann durch ein Fragzeichen bey der von uns angenommenen Zahl der zweifelhaften Ausgabe angedeutet ward.

Kaum wird man es glauben, daß wir solchergestalt im Texte selbst und in den Lesarten gut und voll ein paar Hundert Verbesserungen anzubringen in den Fall kamen; so daß die vorliegende Ausgabe hoffentlich nun mit Recht von allen die correcteste eben so wohl, als die vollständigste genannt werden darf. Doch gesteh'n wir gerne, daß wir nur wenige ganz sinnentstellende Druckfehler der 11ten Ausgabe zu verbessern fanden. Aber zwanzig kleine Nachläßigkeiten wiegen schon einem größern Druckversehen gleich, und insbesondre wird unsere vielberichtigte Interpunktion das Verständniß des Dichters nicht wenig erleichtern. Den kleinen Uebelstand, — quem humana parum cavit natura, — daß wir die Notenzeichen im Texte, verführt nämlich durch die 11te Ausgabe, zuweilen weggelassen, und den Mangel (auch ein- oder zweymal die Versetzung) durch ein NB. in den Lesarten bezeichnet haben, wird man uns um so weniger hoch anrechnen, da vermuthlich die wenigsten Leser ein durchgeführtes Studium der Lesarten machen werden; diejenigen aber, welche das thun, finden sich gewiß ohne Schwierigkeit in diese abwechselnde Bezeichnungsweise.

An Hallers Texte haben wir nach Amtspflicht eines gewissenhaften Herausgebers nichts geändert, was die Ausdrücke betrifft. Daß wir aber Schreibung und Interpunktion vielfältig gebessert und zu leichterer Verständlichkeit umgeändert haben, wurde schon oben bemerkt. Haller unterschied nicht immer genau zwischen dann und denn, wann und wenn; oder vielleicht unterschied sein Setzer nicht allzufleißig. Dergleichen, und ein paar augenscheinliche Druckfehler, berichtigt zu haben ist übrigens ein kleines Verdienst. Ungleich

größeres hätte man sich durch erläuternde Anmerkungen erwerben können, da der Dichter nicht überall am verständlichsten, und ausserdem an Anspielungen reich ist, die er nicht alle selbst in seinen Noten erklärt hat. Allein die Natur unsrer Ausgabe wäre viel verändert worden durch eine solche Zuthat, und leicht wäre ein ganzer Commentar entstanden, der viele Zeit erfordert, und am Ende nur wenigen Lesern entsprochen hätte. Wir geben also bloß Hallers eigene Anmerkungen, hie und da mit einem leichten Zusatze, oder mit einer stillschweigend angebrachten Verbesserung, wie z. B. S. 93, wo Haller durch ein kleines Versehen die Vertheidigung Murtens gegen Karl den Kühnen einem Edeln von Muhleren, anstatt dem berühmten Adrian von Bubenberg zuschrieb. Interdum dormitat Homerus.

Ob nun unsere neue Ausgabe durchaus fehlerfrey heißen könne, wird kaum ein Verständiger fragen. Wir haben uns redlich mit derselben abgemüht, und hoffen, kein wesentliches Versehen gemacht zu haben. Doch in Kleinigkeiten mag immer noch einige Irrung sich finden, und namentlich sind Ungleichheiten der Schreibung wohl schwerlich überall getilgt worden. Immerhin durften wir die Ausgabe als eine vielverbesserte ankündigen, wie das Titelblatt es thut, und wir glauben, auch der Preis sey zu allgemeiner Zufriedenheit bestimmt worden. Es schien nämlich bey solch einem vielgelesenen, unsrer vaterländischen Jugend werthen und zu empfehlenden Dichter rathsam, verschiedene Ausgaben zugleich erscheinen zu lassen, damit jede Nachfrage, auch die des Unbemitteltern, könne befriedigt werden, und der Reichere das Werk doch nicht verschmähe für seine Prachtbibliothek.

Sonach ist durch beßre Abdrücke der Vignetten und ausgewähltes Papier eine zierlichere, durch sauberes Schreibpapier eine anständige, und endlich durch Weglassung des Bildnisses und der Vignetten eine ganz gewöhnliche Ausgabe — jede zu verhältnißmäßigem Preis' — erzielt worden, wobey freylich eine sogenannte Taschenausgabe noch vermißt werden kann. Doch dürfte wohl eine solche nicht eben dringendes Bedürfniß seyn, da Haller nicht mehr ein Modedichter der Zeit ist, und übrigens mit ältern Ausgaben, namentlich der Walthard'schen, zu diesem Behufe sich noch leidlich genug auskommen läßt.

Möge der vaterländische Dichter in dieser neuen Erscheinung sich recht vielen Beyfalls erfreu'n, und besonders auf die Gemüther der vaterländischen Jugend den verdienten Eindruck machen! Lerne sie zumal durch ihn, wie mit reicher Wissenschaft und ernster, erhabener Sinnesart die Poesie recht sehr gut sich vertragen, ja, sich innig verbinden könne!

Bern, im März 1828.

Herrn von Hallers Dedication.

An die

allerdurchlauchtigste großmächtigste

Fürstin und Frau

Ulrika Luisa,

der Schweden und Gothen verwittibte Königin,

gebohrne königliche Prinzessin in Preußen.

Die Dichter und Weisen sehen es als ein Recht an, die Vorzüge der Fürsten verkleinern zu dürfen. Der Weise, haben sie vor vielen Jahrhunderten gesagt, ist ein König, und der einzige König.

Weise sollten rechnen, sie sollten abwägen, wie viel Einfluß die guten Eigenschaften eines in der Stille lebenden und lesenden Menschen auf das Wohlseyn der übrigen Sterblichen haben. Sie sollten dagegen die unsägliche Summe

der allgemeinen Glückseligkeit ansetzen, die von der Tugend eines Königs entsteht.

Der Weise, und selbst der gute Bürger, macht seinen Hausgenossen das Leben erträglicher; er streut ein glimmendes Licht in die Gemüther einiger Freunde, oder einiger Schüler; wie eine demüthige Lampe erheitert er ein Zimmer oder eine Hütte.

Der weise und tugendhafte Fürst wirft an Glück und an Sitten einen unendlichen Schatz von Glückseligkeit unter Millionen von Menschen aus: wie eine Sonne erfüllt er eine Welt mit Licht und mit erquickender Wärme.

Unter seinen verklärten Augen wachsen die Wissenschaften, und die Gränzen des Verstandes erweitern sich in ganzen Völkern; sein Beyfall, sein glänzendes Beyspiel weckt seine nächsten Diener zur echten Größe auf, und macht den Namen der Güte und der Tugend durch alle Ordnungen der Unterthanen ehrwürdig.

Ein Land, worin irrende Horden ein freuden- und nutzenloses Leben armselig hinlebten, füllt sich mit Städten und Künsten. Anstatt des betäubenden Aberglaubens öffnet sich einem im Dunkeln irrenden Volke der Weg zur Wahrheit und zur Kenntniß des einzigen Guten. Wie ein glorwürdiger Pharos zeigt ein guter Fürst seinen Unterthanen den Weg zum beständigen Glücke; seine Strahlen leiten es bis zur unschätzbaren Ewigkeit.

Hätte Peter das gemeine Ziel des menschlichen Lebens erreicht, so hätte die Wahrheit, die wichtigste der Wahrheiten, die Religion sich über das ausgedehnteste Reich der Welt ausgebreitet; der Aberglauben, die kindische Hoffnung, die sich auf Bilder, auf Gebärden lehnt; der Menschenraub, den die unbrauchbaren Wohnungen verschlossener Müßiggänger begehen, hätte vor den scharfen Augen des weisen Monarchen südwärts entfliehen müssen. Aber die Vorsehung gewährte ihrem großen Werkzeuge nur die Hälfte seiner Wünsche.

Wenn eine Ulrika befiehlt, so entblößt sich die noch undurchsuchte Natur in China, in Arabien, in dem so unbekannten, und dennoch gelobten Lande. Die Schätze, die sie den Menschen so viele Alter durch verschlossen aufbehalten hat, füllen nunmehr die Sammlung der menschlichen Erkenntniß, und wenige Jahre werden lehrreicher, als die verflossenen Tausende.

Sie befiehlt, Sie geht selbst mit ihrem reizenden Beyspiele vor, und die schönen Wissenschaften blühen in Schweden, und bekränzen die Herrscherin des Norden mit den Blumen der Beredsamkeit und der Poesie. Ein Strahl Ihres Beyfalls beseelt fern von Ihr an den südlichen Gränzen ihres Germaniens einen einsiedlerischen Dichter, und muntert ihn zu neuen Liedern auf.

Gern wollte er dem Winke der königlichen Muse folgen:

aber die Furcht und die Kenntniß seiner Schwäche schlägt seine Schwingen nieder; er schweigt, und überläßt der ernsthaften Wahrheit, die großen Gaben zu loben, die er an Friedrichs Schwester verehrt. Die Geschichte wird die Vorzüge aufbewahren, durch welche Ulrika ein Wunder gewesen wäre, wenn sie als eine Schäferin wäre gebohren worden.

Ulrikens Reiz und Gaben zu besitzen, ist seltener, als eine Königin zu seyn, ob dieses wohl unter vielen Millionen ein einzelnes Loos ist. Aber ein Jahrhundert zeugt viele Königinnen, und nur Eine Ulrika.

Die

Die sämmtlichen Vorreden des Verfassers.

Vorrede zur ersten Auflage.

So wenig viele Leser Gutes an diesem Werke finden werden, so wenig hat der Verfasser selber daran gefunden. Schier Alles ist an seine Freunde, ohne einige Absicht auf Andere, geschrieben worden. Alles aber hat dem Verleger besser gefallen als ihm. So wird er auch billig sich über ein Urtheil nicht verwundern, das dem seinen so nahe kömmt. Kann ihn etwas entschuldigen, so ist es, daß er die Welt nicht mit Vielem beschweret, daß er gleichwohl etliche Wahrheiten gesagt, und daneben nichts Unreines noch Anzügliches in seine Feder kommen lassen. Möchten einige Stellen gewisser Stücke Vielen hart ankommen; so belieben selbige zu wissen, daß sie an Freunde in einem Alter geschrieben worden, wo man noch nicht Klugheit genug besitzt, alle Folgen seiner erhitzten Gedanken vorzusehen. Sonderlich aber versichert der Verfasser, daß er wider den geoffenbarten Glauben weder Zweifel noch Vorurtheil jemals gehabt, und er lediger Dingen, so oft er vom Glauben redet, den falschen Glauben dadurch verstanden haben will. Mehreres ist nicht nöthig. An des Verfassers Umständen ist dem Leser nichts gelegen. Er selber aber hat nicht mehr Zeit auf eine Arbeit wenden wollen, durch die er niemals begehrt hat bekannt zu werden.

Bern 1732.

Vorrede zur zweyten Auflage.

Diese zweyte Auflage ist so unterschieden von der ersten, daß es nothwendig ist, von den gemachten Veränderungen Nachricht zu geben. Etliche hundert Stellen sind geändert, Vieles ausgelassen, Mehreres dazu gethan. Vielerley Gründe haben mich zu dieser mühsamen Untersuchung bewogen.

In vielen Stellen waren solche Redarten, die manchem Leser einen Argwohn gegeben, als pflichtete ich den nunmehr zur Weisheit in der Welt gewordenen Sätzen der Freygeister bey. Diese habe ich ausgestrichen, verwechselt und verändert. So wenig als ich mich schuldig erkenne, so sehr finde ich mich verbunden, allem, auch ungegründetem Aergerniß den Anlaß wegzuräumen.

An sehr vielen Orten haben einige deutsche Kenner Sprachfehler gefunden, die desto tadelnswürdiger sind, je mehr die Poesie ihre Zierde in der Reinigkeit suchet. Diese fehlerhaften Worte habe ich, so viel ich deren erkennen können, zu ersetzen getrachtet.

Endlich habe ich mir eine Freude gemacht, alle matten Stellen auszureuten, die mir zu verbessern möglich gewesen; denn Alles zu ändern, hätte ein neues Werk erfordert. Ein von allen Kennern getadeltes Stück, das ich in Betrachtung des Alters, in welchem es aufgesetzt worden, einlaufen lassen, habe ich aus eben diesem Grunde durchgestrichen.

Die Vermehrungen haben auch einigen Bericht vonnöthen. Ich rede nicht sowohl von den neuen Stücken, die den andern angehängt sind, und mehr als die Hälfte des Werks ausmachen, als von andern einlaufenden Ansetzungen. Diese

sind oftmals schon im Aufsatz der ersten Auflage gewesen, im Drucke aus einigen Vorstellungen ausgeblieben, nach andrer Meinung aber wieder eingerückt worden, wie mit der ersten Strophe von den Alpen geschehen. Die Leser können darüber Richter seyn. Ein Verfasser ist über sein eigenes Werk zu urtheilen selten tüchtig.

Was in ungebundener Rede hier beygekommen, habe ich theils aus nothwendigen Gründen, theils auch wegen den abgehandelten Sachen beygethan, die vielleicht in dieser Gestalt mehr Nutzen schaffen können, als in Reimen eingekleidet. Die Vernunft vergisset sich manchmal in den Zierrathen der Poesie, und findet die Wahrheit am ersten, wo sie nackend ist.

Noch dieses muß ich beyfügen, daß keine fernere Auflage zu gewarten ist, wo nicht ein unbilliger Nachdruck dieselbe abzwingt. Geschäfte einer andern Art, die mehr Pflicht auf sich haben als Reimen, verbieten mir weiter an diese mühsamen Kleinigkeiten zu denken, bey denen ohnedem dem Verfasser Mühe und Gefahr sicher, bey den Lesern aber der Nutzen sehr ungewiß ist.

Bern 1734.

Vorrede zur dritten Auflage.

Die vielen Veränderungen, die in dieser neuen Auflage gemacht worden, erfordern einen kleinen Vorbericht. Die meisten sind der Sprache zu Liebe geschehen. Die Vorsehung hat mich nunmehr in Teutschland geführet; ich habe seit sechs Jahren mehr Gelegenheit gehabt, mir das Teutsche bekannt zu machen, das zwar einigermaßen meine Muttersprache ist, aber in meinem Vaterlande viel unreiner und fast seltener gesprochen wird, als das ganz fremde Französische.

Wir haben mit den oberteutschen Kreisen gemein, daß wir viele Wörter mit einem andern Geschlechte gebrauchen, als in Sachsen gewöhnlich ist. Der zweyte Fall in der mehrern Anzahl ist selbst in unsern Bibeln und symbolischen Büchern anders, als in dem übrigen Teutschlande beschaffen. Viele Wörter sind bey uns gebräuchlich, die bey Andern veraltet sind; und tausend andere sind in Sachsen im beständigsten Gebrauche, die ein Schweizer nicht ohne ein Wörterbuch versteht.

Die grammatischen Unterschiede meiner Mundart habe ich meistentheils ausgelöscht, und mit Hülfe eines gelehrten Freundes so zu verändern gesucht, daß dabey der Verstand, so viel als möglich, beybehalten werden möchte.

Hin und wieder sind es auch andere Ursachen gewesen, die mich zu einer Aenderung bewogen.

Zwey kleine Gedichte, und Alles, was ich in ungebundener Rede geschrieben, habe ich gar ausgelassen. Dieses, weil es mit dem Titel einen Widerspruch ausmachte; jene, weil am Hochzeit-Gedichte nichts Besondres, und das andere für die

fürtreffliche Person viel zu schlecht ist, der zu Ehren es geschrieben worden. In einer Stunde war es fertig, ein gerührtes Herz entschuldigte seine Fehler wie es neu war: jetzt aber sehe ich es mit mehr Unpartheylichkeit an.

Unter den neuern Stücken ist das letzte ein Fragment. Meine itzige Lebensart läßt mich nicht hoffen, daß ich's jemals zu Ende bringen werde. Sollte ich aber die gehörige Munterkeit in meinem Gemüthe wieder fühlen, so würde ich mir ein Vergnügen machen, meine Gedanken über die Entwickelung der Kräfte abgetrennter Seelen auszuführen.

Göttingen, den 22. November 1742.

Vorrede zur vierten, fünften, sechsten und siebenten Auflage.

Es ist mir etwas Unerwartetes, daß ich eine neue Auflage zu besorgen mich habe bereden lassen. Da ich unmöglich mehr zu dieser Art von Geschäften eine durch so viele Pflichten umschränkte Zeit anwenden kann; so habe ich dem Leser wenig Neues zu versprechen. Indessen habe ich gehofft, es würde Vielen nicht unangenehm seyn, wenn ich theils bey jedem Stück insbesondere einige Anmerkungen zu desselben Erläuterung beyfügte, theils auch hier von meinen Bemühungen in der Dichtkunst einige Gedanken bekannt machte.

Meine Liebe zur Poesie war am heftigsten, wie ich noch keine Kräfte hatte, etwas mir oder Andern Gefälliges hervorzubringen. Meine Freunde werden mir es nach meiner so ernstlich bezeugten Sinnesänderung vergeben, wenn ich sage: daß Lohenstein mein erstes Vorbild und meine Aufmunterung zum Dichten gewesen.

Die Kenntniß guter Bücher in verschiedenen Sprachen benahm mir leicht den wenigen Beyfall, den ich meinen jugendlichen Gedichten hätte geben mögen. Ich maß mich gegen allzugroße Muster, und mußte mich nothwendig sehr klein finden. Eine allgemeine Vernichtung aller meiner mühsamen Kleinigkeiten [im J. 1729], war die Frucht meiner Erkenntniß. Ich verschonte sehr wenige mit dem Feuer, und dennoch, wie ich es nachher gewahr geworden, noch zu viele.

Nach meinen Reisen, und hauptsächlich zu Basel, befiel mich die poetische Krankheit wieder, nachdem ich mehrere Jahre nichts mehr von dieser Art gewagt hatte. Der angenehme und rechtschaffene Hr. Drollinger, der getreue und forschende Hr. Prof. Stähelin, und einige andere dortige Freunde ermunterten mich zu einer neuen Probe.

Ich hatte indessen die englischen Dichter mir bekannter gemacht, und von denselben die Liebe zum Denken und den

Vorzug der schweren Dichtkunst angenommen. Die philosophischen Dichter, deren Größe ich bewunderte, verdrungen bald bey mir das geblähte und aufgedunsene Wesen des Lohensteins, der auf Metaphoren wie auf leichten Blasen schwimmt.

Hierauf entstund bey mir die neue Art zu dichten, die so vielen Deutschen zu mißfallen das Unglück gehabt hat; die ich aber so wenig bereue, daß ich wünschen möchte, noch viel mehr Gedanken in viel wenigere Zeilen gebracht zu haben. Nach meinem Begriffe muß man die Aufmerksamkeit des Lesers niemals abnehmen lassen. Dieses geschieht ohnfehlbar auf eine mechanische Weise, sobald man ihm einige leere Zeilen vorlegt, wobey er nichts zu denken findet. Ein Dichter muß Bilder, lebhafte Figuren, kurze Sprüche, starke Züge, und unerwartete Anmerkungen auf einander häufen, oder gewärtig seyn, daß man ihn weglegt.

Mein Vaterland verschaffte mir wiederum einige Anläße, da die Liebe, die Freundschaft, die Hochachtung, und die Gefälligkeit mich dichten hießen. Aber ganz andere Arbeiten waren mein Hauptwerk; und mich däucht, es wäre billig, einem solchen gelegentlichen Verfasser Vieles zu verzeihen, das einem eigentlichen Dichter nicht vergeben würde, der sein Leben einzig der Poesie weiht, und also seine Arbeiten auszumahlen, und seine Fehler auszulöschen, Zeit und Beruf hat.

Diejenigen, die man mir vorgerückt, sind mehrentheils Sprachfehler. Aber ich bin ein Schweizer, die deutsche Sprache ist mir fremd, und die Wahl der Wörter war mir fast unbekannt. Der Ueberfluß der Ausdrücke fehlte mir völlig; und die schweren Begriffe, die ich einzukleiden hatte, machten die Sprache für mich noch enger. Ich wundere mich selbst nicht, wenn Vieles, nicht nur Ungewöhnliches, sondern auch Undeutsches, mir entfallen ist. Meine Bemühung, mich von diesen Fehlern zu befreyen, und die Verwegenheit, die ich gehabt, einen berühmten und mit der weitläufigsten Praxi über seine Kräfte beschäftigten Arzt, zur Aenderung der fehlerhaften Stellen, nicht ohne seine Ungelegenheit, anzustrengen, zeigt genug, wie wenig ich Sprachfehler für Schönheiten ansehe.

Es ist das dritte Mal, daß ich an dieser Ausbesserung arbeite, und dennoch werde ich diejenigen ihres Vergnügens nicht beraubet haben, die dasselbige im Tadeln suchen. Tausend andere Geschäfte erdrücken mich, und lassen mir wenig Augenblicke übrig, die in meiner Gewalt wären, und die ich einem so unnöthigen und unwichtigen Dinge weihen könnte, als meine Reime in meinen Augen sind. Bey vielen Stellen habe ich auch keinen Ausweg finden können, und lieber einen Sprachfehler, als einen matten Gedanken stehen lassen wollen. Ich bitte diejenigen, die die Reinigkeit der Sprache zum Hauptwesen der Dichtkunst machen, nur den Opiz ohne Vorurtheil durchzusehen. Sie werden leicht gestehen, daß man mit Provinzial-Wörtern, mit ungewöhnlichen Ausdrücken, und mit wirklichen Fehlern wider die Sprachkunst, dennoch ihren eigenen Beyfall und ihre Verwunderung habe erhalten können.

Neuigkeiten habe ich wenig dem Leser anzubieten. Die meisten waren schon geschrieben, wie die letzte Auflage besorgt wurde. Ich ließ sie damals als unvollkommen zurücke, und vielleicht that ich besser, als itzt, da ich sie bekannt mache. Doch einige waren schon besonders abgedruckt; und ich muß mich ja noch mehr scheuen, meinen Freunden mit allzugroßer und schüchterner Vorsicht zu mißfallen, als Andern, deren Freundschaft und Tadel mir von minderer Wichtigkeit sind.

Ich habe mich nicht enthalten können, nebst der Bodmerischen Elegie, noch ein Gedicht drucken zu lassen, das mich die Bescheidenheit um desto mehr sollte unterdrücken heißen, je empfindlicher mir die Lobsprüche eines Mannes von so seltenen Verdiensten seyn müssen. Es verdienen aber seine poetischen Werke so sehr, gesammelt und erhalten zu werden, daß ich hoffe, man werde mir verzeihen, wenn ich die gute Hoffnung, die er von mir gefaßt, lieber bekannt machen, als eines so edeln Dichters Arbeit in's Vergessen fallen lassen wollen. Denn mehr, als die Hoffnung eines mild-urtheilenden Gönners, ist es ja nicht.

Endlich kann ich unmöglich mich entschließen, meine Erkenntlichkeit gegen meine Vertheidiger, und insbesondere gegen den gütigen Unbekannten, der meine Muse zu retten

sich die Mühe gegeben hat, unbezeugt zu lassen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß ohne diese Schutzschriften meine verwaiseten Poesien durch ihre eigenen Kräfte niemals sich dem ernstlichen Vorsatz hätten widersetzen können, den man zu ihrem Verderben gefaßt hatte. Wenige Leser urtheilen aus eigener Ueberlegung; noch wenigere haben auch, wenn sie selber wägen wollen, eine richtige Wage. Es ist also ein Glück für mich gewesen, daß sich Freunde gefunden haben, die, ohne die geringste Hoffnung eines Dankes von mir, so kräftig für mich gesprochen, daß einige Richter ihr Urtheil widerrufen, andere es gemildert, und noch andere zu meiner Gedichte Vortheil gesprochen haben.

Göttingen, den 26. Januar 1748.

Nachwort des Verfassers hinter der vierten Auflage.

Dieses ist Alles, was ich von meinen Gedichten der Erhaltung würdig geschätzt habe. Ich bitte alle Liebhaber der Poesie, und alle etwannigen Herausgeber meiner Arbeiten dieser Art, inständigst, niemals mir etwas zuzuschreiben, was sich nicht auf diesem Verzeichniß befindet. Ich weiß, wie gern man eines Verfassers Werke bey neuen Auflagen vermehrt; aber ich weiß auch, wie sehr man seinen Ruhm damit vermindert. Ich bin nicht in Abrede, daß einige Abschriften deutscher und französischer Reime von meiner Hand noch vorhanden sind, die ich, ungeachtet meiner Bemühung, nicht alle habe vertilgen können. Aber ich habe die gegründeteste Ursache, diese jugendlichen, unausgearbeiteten, nie dem Druck zugedachten, und niemals von mir genugsam ausgebesserten Kleinigkeiten gänzlich zu verwerfen, zu verläugnen, und von meinen wahren Gedichten, so viel als an mir ist, auf immer abzusondern. Und es sind schon in dieser Auflage alle diejenigen auf's Mildeste beybehalten worden, die nur einigermaßen die Wirklichkeit verdient haben.

Göttingen, den 10. Sept. 1748.

Vorrede zur achten Auflage.

Diese neue Auflage wird durch diejenigen veranlasset, die in Zürich im vorigen Jahr herausgekommen sind. Es ist umsonst über ein Verfahren zu klagen, das durch unsern Verdruß nicht kann geändert werden; ein Verfasser kann auch über die Gesinnung derjenigen nicht allzusehr zürnen, die seine Werke als würdig ansehen, auch mit einer Verletzung der besondern Rechte eines Verlegers mehr bekannt zu werden. Aber diese günstige Art zu denken des Hrn. Zürchers hindert nicht, daß mir durch seinen Nachdruck ein sehr empfindliches Unrecht wiederfahren sey. Er hat, um seiner Auflage einen Vorzug zu geben, alles dasjenige zusammengesucht, was jemals aus meiner Feder in Reimen geflossen ist. Die stammelnden Gedanken meiner ersten Jugend, die ich niemals als einer Ausbesserung würdig angesehen habe, hat er sorgfältig aus dem Staube zusammengekehrt, wohin ich sie wohlbedächtlich verurtheilt hatte. Ja, selbst die anstößigen und anzüglichen Stellen einer Satire, die ich niemals der Presse anvertraut, und die ich allemal für allzuheftig und allzu unbestimmt gehalten habe, rückt er ohne Nachdenken auf die Gefahr ein, wohin mich die Bitterkeit dieser Zeilen bringen könnte. Niemals bin ich froher gewesen, daß ich die ersten Keime meiner kindischen Feder verbrannt habe, die dieser, wie es scheint, so gar ohne Geschmack sammelnde Verleger sonst unfehlbar zu meiner Beschämung auferweckt hätte. Es ist mir dabey fast lieb, daß er mit vielen, selbst den Verstand verfälschenden Fehlern, die ohne dem wenig werthen Stücke völlig unbrauchbar gemacht hat, und daß ich sie mit desto wenigerem Bedenken verleugnen, und für meine Arbeit mißkennen kann. Ich hoffe von der Billigkeit meiner Leser, daß sie nichts mir zuschreiben werden, als was ich mir selber zuschreibe, und daß diejenigen Fehler mir zu keiner Verantwortung gereichen können, die ich selbst für genugsam ange-

sehen habe, meine unüberlegte Arbeit zum Nichts zu verdammen. Ich habe auch indessen, anstatt eines Reichthums an schlechten Versen, diese Auflage mit sehr vielen Verbesserungen, mit einer Vermeidung aller Druckfehler, und auch mit einigen wenigen zuverläßigen Vermehrungen vorzüglich gemacht, und die elenden Verse werden ja zu entbehren seyn, die ihr eigener Verfasser niemals für die seinigen angesehen hat. Die verschiedenen Lesearten der rechtmäßigen Auflagen habe ich, nach dem Rathe kündiger Freunde, beybehalten, und ich begehre mich dem Urtheile nicht entgegen zu setzen, das zuweilen einige Veränderungen mißbilligt hat. Nur sind in dieser Auflage über dem Probebogen mir noch verschiedene Verbesserungen eingefallen, die auf diese Weise nicht haben angezeigt werden können. Endlich muß ich mit zwey Worten sagen, daß ich das meiner Eigenliebe so schmeichelhafte Gedicht des Hrn. Leibmedici Werlhof nunmehr ausgelassen habe, da man es in der Sammlung seiner reizenden Poesien schon antrifft, und also die vorigen Gründe wegfallen, die meine Eitelkeit hätten beschönigen können.

Göttingen, den 4. Februar 1751.

Vorrede zur neunten Auflage.

Bey der dießmaligen neuen Auflage habe ich hin und wieder einen Reim zu verbessern getrachtet, auch einige wenige von der Freundschaft oder Hochachtung mir abgenöthigte Zeilen beygefügt. Ich habe niemals verlangt, ein Dichter zu seyn, und wäre es nicht mehr, wenn ich es gewesen wäre. Das Alter, die Arbeit, vielleicht auch die vielen Unglücksfälle, die mein Leben mehr, als jemals bekannt werden wird, seit meiner ersten Jugend verbittert haben, sind so viele wirksame Ursachen, die mehr als zu genugsam sind, die Lust, und vielleicht auch das Vermögen, zu unterdrücken, mit einigem Beyfalle zu dichten.

Roche, den 28. Januar 1762.

Vorrede zur zehnten Auflage.

Da ich zum zehnten Male diese mehrentheils in meiner ersten Jugend verfertigten Gedichte herausgebe, davon die ersten fast vor einem halben Jahrhunderte geschrieben sind, so sehe ich von meinem Alter in diese Schriften mit einer gewissen Gleichgültigkeit zurück: kaum sehe ich sie mehr als meine Arbeiten an, und von der väterlichen Zärtlichkeit, die ein Dichter für die Früchte seiner Gaben hat, ist bey mir bloß ein Andenken übrig geblieben.

Seit dem ich von 1725 bis 1736, und von meinem siebzehnten bis acht und zwanzigsten Jahre, die meisten derselben aufgesetzt habe, hat die Dichtkunst, zumal in Deutschland, eine große Veränderung erlitten. Ich kam in den Zeiten der leichten und mit keiner Kritik damals noch eingeschränkten Art zu reimen unter die Dichter: bloß ein Hagedorn fieng in fast eben diesen Jahren, in seinen geistvollen und mit vieler Sorgfalt ausgemalten Gedichten, ein neues Muster zu zeigen an; denn Kaniz war, bey allen seinen Naturgaben, doch etwas zu wässericht und weitläufig. Man sagt, meine Gedichte seyen hingegen zu gedrungen, und die Gedanken zu kurz, die Bilder auch nicht genugsam auseinander gesetzt.

Aber die Dichter, die nach uns auf den deutschen Parnaß traten, giengen in dem neuen Schwunge ihres Vortrages unendlich weiter. Sie entsetzten den Reim von seiner so lange ungestörten Herrschaft, und führten dabey das Römische und Griechische Silbenmaß ein. Da aber die Trochäen und Dactylen im Deutschen fast unmöglich den Wohlklang der Alten erlangen können, da der Spondäus im deutschen Verse fast unerträglich ist, da die vielen e und die gehäuften Consonanten, die o, die a, die i und u der Alten, und die fließende

Abwechselung mit Selbstlautern nicht ersetzen können, so wurde der Urheber der deutschen Hexameter genöthigt, dieser allzusehr der reimlosen Rede sich nähernden Art zu dichten durch andre Mittel den über die Prose sich erhebenden Anstand der Poesie zu geben. Man führte neue, zusammengesetzte, emphatische Wörter ein; man gab selbst der Sprache eine neue Wortfügung, die mit den alten Sprachen näher übereinkömmt. Glückliche Dichter wagten sich an die neue Art zu dichten, und gaben ihr, wie alle großen Beyspiele thun, einen Vorzug und den Beyfall des größern Theils der deutschen Nation.

Einmal sind meine Gedichte geschrieben; sie in reimlose Linien zu übersetzen, wäre eine fruchtlose Bestrebung. Ich muß mich damit trösten, daß meine in den veralterten Reimen geschriebenen wenigen Gedichte an den Franzosen, am Pope, am Hagedorn und Uz noch einen Schirm haben, und nicht völlig von dem Parnaß verdrungen werden können, so lange sie so mächtige Verbündete haben.

Was ich für sie unter tausend Abhaltungen habe thun können, habe ich indessen gethan. Ich habe sie durchgegangen, und an mancher Stelle die Feile nochmals gebraucht; andere sind wider alle meine Bemühungen hartnäckig gewesen. Ich habe gesucht einige Wörter zu lindern, einige dunkele Stellen aufzuheitern, und die Sprache noch um etwas zu reinigen. Mehr haben mir die schweren Arbeiten von allen Arten nicht zugelassen, worunter ich mein Leben durchgekämpft habe: und obwohl ich jetzt endlich hoffe, in Ruh' und Freyheit meine übrigen Tage durchzubringen; so ist hingegen die Leichtigkeit und das Gelenke weg, mit welchem die Jugend ihre Begriffe ausarbeitet. Ich finde hier ein unüberwindliches Hinderniß vor, das sich der Vollkommenheit der Dichtkunst widersetzt. Die Jugend hat Feuer, Anmuth und Lust zum Dichten; sie hat aber noch keine genugsame Kenntniß der Dinge, sie hat noch nicht genug erfahren, nicht genug abstrahirt, nicht aus vielen ähnlichen Fällen die Gesetze der Natur abgemerkt, nicht die Aehnlichkeiten entfernter Bilder, und die Unterschiede der ähnlichen bestimmt. Sie

muß also allzu allgemeine, und nicht genugsam eigene Begriffe haben. Dieser Mangel muß im Sittlichen, im Schauspiele, in der Epopöe sich alle Augenblicke zeigen. Der Wohlklang der Sylben und die Reinigkeit der Sprache kann in dergleichen Gedichten einen Reiz zulegen. Aber im Uebersetzen, oder wenn die Sprache veraltet ist, entdeckt sich die innere Schwäche. Das Alter hat die Erfahrung, die Ueberdenkung, die Wissenschaft, die der Jugend abgeht. Aber ihm fehlt das Feuer, der leichte Schwung und die Anmuth, die man seit einiger Zeit mit einem entbehrlichen fremden Worte Grazie nennt. Corneille und ein noch lebender Dichter beweisen diese unvermeidliche Mattigkeit eines alten Dichters.

Virgil ist in meinen Augen zum Theil eben deswegen so vortrefflich, weil er in einem mittlern Alter gedichtet hat, in welchem er das Reife mit dem Angenehmen vereinigte. Seine eigene Bescheidenheit verleitete ihn, hin und wieder nachzuahmen, und hat ihm den einzigen gegründeten Vorwurf zugezogen, den man wider ihn aufwerfen kann.

Ich übergebe also in meinem Alter meine Gedichte zum letzten Male dem Leser, gereimt, jugendlich, unvollkommen, und zwar oft, aber nicht genug ausgebessert. Fern davon sie zu vermehren, würde ich einige der Stücke unterdrücken, wenn es nicht zu spät wäre, meinem eigenen Geschmack zu folgen. Verdrießlich, höchstempfindlich ist es mir, daß ich auf eine mir unbekannte Weise schlechte, fast in meiner Kindheit aufgesetzte, und von mir eben sowohl verworfene Gedichte muß abgedruckt sehen, als diejenigen, die ich klüger verbrannt habe. Ich hoffe dennoch, man werde mich nicht aus den Gedichten beurtheilen, die ich selber als allzu unreif verwerfe.

Bern, den 26. December 1767.

Zusatz zu der Vorrede der zehnten Auflage bey der eilften Auflage.

Allzustarke Gründe helfen mich entschuldigen; von den sechs Jahren, die seit der zehnten Auflage verlaufen sind, habe ich nun drey Jahre ohne Gesundheit, zwischen Schmerzen, schlaflosen Nächten, matten Tagen, und einer ununterbrochenen Reihe von allerley Leiden zugebracht. Wann die Seele mit trauriger Empfindung des Verwesens ihres Körpers beschäftigt wird; so sind freylich alsdann matte Ausdrücke, ungelenke Sylben, halb-richtige Reime nicht mehr solche Uebel für sie, daß sie die wenigen ihr noch vorgezählten Stunden zu der Ausbesserung ihrer jugendlichen Arbeiten anwenden möge: die Ewigkeit hält ihr den blendenden Begriff ihrer Unendlichkeit vor, sie ist billig desjenigen einziges Geschäft, der auf ihrem Rande geht.

Bern, den 21. Sept. 1776.

Morgen-

FAC SIMILE.

Jacques mon cher fils Vos bons
sentiments. Puissiez vous avoir
la santé, et les forces nécessaires
pour courir avec honneur votre
carrière. Ne perdez cependant jamais
de vue, que l'éternité est au bout
de la vie, et que ses intérêts sont
infiniment supérieurs à ceux d'une
existence toujours bornée, et qui
peut nous échapper tous les jours.

Haller 12 Janv. 1771

Jean Antoine Motteux d'Olon, einem
Knaben der eine kleine Büchersamm-
[illegible] [illegible] 15jährigen alters
eines 3 [illegible] macht.

Vorrede zu der Vorrede der zehnten Auflage bey der eilften Auflage.

[illegible] Beschuldigungen, [illegible] die sechs Monaten, die seit der zehnten Auflage verlaufen sind, habe [illegible] Gesundheit, zwischen Schmerzen, [illegible] Nächten, matten Tagen, und einer ununterbrochenen [illegible] von allerley Leiden zugebracht. Wann die Seele mit [illegible] Empfindung des Verwesens ihres Körpers beschäftiget wird, so sind freylich alsdann matte Ausdrücke, ungefeilte Stellen, halb richtige Reime nicht mehr solche Uebel für sie, daß sie die wenigen ihr noch vorgezählten Stunden zu der Ausbesserung ihrer jugendlichen Arbeiten anwenden möge. Die Ewigkeit hält ihr den blendenden Begriff ihrer Unendlichkeit vor, sie ist billig denjenigen einziges Geschäfte, der auf ihrem Munde geht.

Bern, den 21. Sept. 1776.

Morgen-

Albrecht von Hallers Leben.

Es schien in mehrern Rücksichten schicklich, die gegenwärtige Ausgabe der Hallerschen Gedichte mit einer Lebensbeschreibung des Verfassers zu begleiten; und doch wär' es wohl ein Uebelstand gewesen, irgend eine der vielen, die bereits in der deutschen Litteratur vorhanden sind, nur auszuzieh'n oder abzuschreiben. Zimmermann, Schmid, Meister, Jördens und die Nachträge zu Sulzers Theorie boten gute Arbeiten dar; allein die französische Biographie, welche Cüvier im 19ten Bde. der Biographie universelle, S. 330 ff. geliefert hat, erhielt den Vorzug, weil sie wenigstens in keiner Verdeutschung noch Eigenthum der deutschen Lesewelt geworden ist. Auch empfiehlt sie sich durch den Namen ihres Verfassers, der als ein berühmter Naturforscher über einen großen Theil der Verdienste Hallers eine gewichtige Stimme haben muß.

Was ihr an genauern Angaben und Urtheilen über Haller den Dichter abgeht, das haben wir zu ersetzen gesucht durch die weiter unten beygebrachten Critiken, vorzüglich aus den neuern, deutschen Litteratoren. Auch haben wir es für unsre Pflicht erachtet, theils kleine Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten des französischen Originals stillschweigend zu verbessern, theils mit einigen bescheidenen Einschaltungen die lexikographische Kürze und Trockenheit zu mindern. Zu beyderley Behuf sind wir so glücklich gewesen, bey Hallers Nachkommen in Bern, und bey seinem vielleicht allein noch lebenden Schüler im Fache der schweizerischen Botanik, Herrn Samuel Wyttenbach, Pfarrer zum heil. Geist allhier, die bereitwilligste Unterstützung zu finden. Auch haben wir einige der oben erwähnten Lebensbeschreibungen in etwelchen Punkten zu Rathe gezogen. Alle solche bedeutendern Einschaltungen zu Cüviers Texte sind aber in Klammern [ ] eingefaßt, wie es die Achtung für diesen Gelehrten wohl erheischte.

Albrecht von Haller, Anatom, Botaniker, Dichter, ein beynahe in allen Wissenschaften bewanderter Gelehrter, wurde getauft den 22sten Oktober 1708, und war — nach Angabe seines einzig noch lebenden Sohnes — gebohren zu Bern den 8ten Oktober, nach der gewöhnlichen Annahme hingegen den 16ten. Er stammte aus einer geraume Zeit schon in Bern blühenden patricischen Familie, die in dieser Republik oft ansehnliche Stellen bekleidet hatte.

[Johann Haller, aus einem achtbaren Geschlechte von Wyl im Thurgau, ein der Reformation ergebener Geistlicher, Pfarrer zu Amsoldingen und nachher zu Bülach, der im Jahre 1531 mit Zwingli bey Cappel umkam, hatte sich in Zürich niedergelassen, wo sein jüngerer Sohn mit seiner Nachkommenschaft verblieb. Der ältere Sohn aber, Johann, ward im Jahr 1545 nach Augsburg, und 1548 als Prediger an das Münster zu Bern berufen, mit dem Bürgerrechte beschenkt, und 1552 zum obersten Dekane der bernischen Geistlichkeit erwählt. Er führte die Reformation in der Landschaft Sanen ein, schrieb eine geschätzte Chronik seiner Zeit, und verstarb im Jahr 1575 mit Hinterlassung von zweyen Söhnen, deren Einer Pfarrer am Münster, der Andere des Kleinen Raths geworden ist. Beyde haben das Geschlecht in Bern fortgepflanzt, welches durch ausgezeichnete Regierungsglieder und würdige Gottesgelehrte in Ansehen blieb, und sich mit angesehenen Familien durch Heyrathen verband. Der Vater Albrechts von Haller, mit Namen Niklaus Emanuel, war Anwald vor dem souveränen Rathe des Cantons Bern, und wurde 1712 Landschreiber der Grafschaft Baden. Er starb im Jahr 1721. Die Mutter, Anna Maria Engel, war eine Tochter von Anton Engel, Schultheiß zu Unterseen im Namen des Standes Bern.]

Bereits in der zartesten Jugend zeichnete sich Albrecht von Haller durch Lernbegierde, Fleiß, Verstand und Gedächtnißkraft aus. Eine schwache Gesundheit diente nur dazu, ihn von lärmenden Spielen und wilden Vergnügungen abzuzieh'n. Er gehörte unter die kleine Zahl der frühreifen Kinder, deren Talent sich nie verläugnet hat. Im vierten Jahre seines Alters schon erklärte er den Hausgenossen seines Vaters an

den Sonntagen einzelne Stellen aus der heil. Schrift; im achten hatte er aus Moreri und Bayle 2000 biographische Artikel ausgezogen; im neunten sollte er, um in eine Schulklasse aufgenommen zu werden, ein Stück aus dem Deutschen in's Lateinische übersetzen, und lieferte seine Aufgabe in griechischer Sprache. [Aus dieser Zeit erzählt man zwey Anekdoten, welche die Gutmüthigkeit des Knaben und seine Aufmerksamkeit auf Alles, was er las oder hörte, in ein sehr günstiges Licht setzen. Heimkehrend aus der Schule nach dem Hasli, hinter dem Bremgartenwalde, wo damals seine Mutter wohnte, traf er eines Tags eine Bettlerinn an, die Holz auflas, und gab ihr freudig sein ganzes Taschengeld, war aber am folgenden Morgen bis zum Weinen bestürzt, als er nicht — zufolge des gelesenen biblischen Buchstabens — das Doppelte in seinem Beutelchen fand.] [Ein andermal, er war 8 und ein halb Jahr alt, — berichtet Zimmermann, — verirrte er sich an einem rauhen Herbstabend in jenem sehr beträchtlichen Walde, und war genöthigt mit seinem etwas jüngern Vetter, Namens Wyß, die Nacht im Freyen zuzubringen. Da fiel sein Gefährte vor Müdigkeit in einen unüberwindlichen Schlummer, und Haller, der gehört hatte, daß der Schlaf unter dem kalten Himmel tödtlich sey, zog trotz dem eingefallenen Regen sein Kleid aus, um den ruhenden Freund damit zu bedecken.] Im zehnten Jahre bildete er sich zu seinem eignen Gebrauch eine griechische und hebräische Wörtersammlung, so wie auch eine Sammlung von Regeln dieser Sprachen; [zumal er vorläufig dem geistlichen Stande gewidmet war. Und in diesem nämlichen Alter soll er seinen ersten poetischen Versuch, eine Satyre in lateinischer Sprache, geschrieben haben. Sie war der Erguß des jugendlichen Unwillens gegen seinen allzuharten und pedantischen Lehrer, Abrah. Baillodz, der wegen eigensinniger Meynungen von seiner Pfarre war abberufen worden. Aber schon beurtheilte Haller diesen Lehrer mit vielem Verstande: er muß sehr unglücklich seyn, denn er macht sich Keinem von uns beliebt.] Fünfzehn Jahre alt, hatte Haller schon Tragödien und Comödien gemacht; sogar ein episches Gedicht von 4000 Versen über den Ursprung des Schweizerbundes, worin er den Virgil nachzuahmen versuchte. [Aus

dieser Periode, oder genau gesprochen aus dem 11ten Lebensjahre ist wahrscheinlich nur noch ein einziges Gedicht vorhanden, das der Knabe zu Ehren des damals hingeschiedenen Schultheissen von Bern, Hrn. Samuel Frischings, aufgesetzt hat. In 62 Alexandrinern bestehend zeichnet es sich aus durch religiöse Gedanken und Gefühle. Am Schlusse dann nimmt es eine prophetische Wendung auf die Hinterlassenen des Beklagten, und läßt den Geist desselben aus dem Himmel herab ihnen zurufen:

Betrauert mich nicht mehr, ihr Kinder, tröstet euch!
Seyd nicht mehr thränenvoll; seyd vielmehr freudenreich!
Es wird von meinem Stamm, von meiner Aeste Zweigen
Sich bald ein hohes Haupt an meiner Stelle zeigen,
Das seinem Vater folgt in allen Stücken nach,
Und dessen Lob sich schwingt bis an das Sternendach.]

Anfangs hing der junge Dichter sehr an diesen Werken, und einmal setzte er zu Biel sogar sein Leben aus, um sie bey einer Feuersbrunst zu retten; später jedoch, im Jahr 1729, wie sein Geschmack reifer geworden war, verbrannte er sie freywillig, und nur äußerst Weniges ist aus fremden Abschriften in eine von ihm nicht genehmigte Ausgabe seiner Gedichte eingeflossen. Ernstere Beschäftigungen nahmen nun seinen Geist in Anspruch. Ein Arzt von Biel, mit Namen Neuhaus, dem er Anno 1722 von seinem Vormunde zur Leitung seiner philosophischen Studien übergeben worden, flößte ihm Geschmack für die Medicin ein. Im Jahr 1723, erst 15 Jahre alt, begab er sich nach Tübingen, um unter Elias Camerarius, einem geschätzten Philosophen, und unter Düvernoy, einem geschickten Anatomen, dieses Studium zu beginnen. Sein erster öffentlicher Akt war die Widerlegung eines anatomischen Irrthums von Koschwitz, damals Arzte zu Berlin, einen vermeynten Speichelgang betreffend. Durch die bey einem jungen Menschen, der zum ersten Male öffentlich auftreten soll, natürliche Unruhe aufgeweckt, gieng er in der Frühe aus der Stadt; und die Lieblichkeit der Witterung, die Schönheiten der Landschaft rührten ihn so, daß er auf der Stelle die Morgen-Gedanken, das erste seiner auch späterhin beybehaltenen Gedichte niederschrieb.

Im Jahr 1725 wurde er zu Leyden einer der zahlreichen Zöglinge von Boerhave, und bald durch die besondere Freundschaft desselben ausgezeichnet. Die theoretischen, diesem großen Lehrer eigenen Ideen, so wie die Präparate von Ruysch und Albinus, weckten in dem jungen Haller einen lebhaften und dauernden Geschmack für das Studium der thierischen Organisation; zugleich aber flößte der academische Garten, damals einer der reichsten von Europa, ihm eine Leidenschaft für Botanik ein. Die im Jahre 1727 von ihm vertheidigte Doctor-Disputation (das erste Werk, das er dem Druck übergab) handelte von dem nämlichen Irrthume Koschwitzens, gegen den er sich schon zu Tübingen erhoben hatte. Der junge Doctor reiste nun nach England, wo er mit Sloane, Cheselden, Douglas und vorzüglich mit Pringle, damals einem jungen Manne und späterhin einem der berühmtesten englischen Aerzte, Freundschaft schloß. Zu Paris waren Winslow, Ledran, Geoffroi, St. Yves und Louis Petit seine Lehrer; er befreundete sich aber vorzüglich mit Antoine und Bernhard von Jüssieu. Länger wäre er daselbst geblieben, hätte nicht einer von seinen Nachbarn, dem seine Zergliederungen zuwider fielen, ihm die Besorgniß beygebracht, von der Polizey beunruhigt zu werden: er begab sich daher nach Basel, wo er sich unter Joh. Bernoulli in den mathematischen Wissenschaften vervollkommte [eine kurze Zeit hindurch stellvertretend für den öffentlichen Lehrer anatomirte, und mit Johann Geßner von Zürich den freundschaftlichsten Umgang pflog, ein Umgang, der vorzüglich Hallern zu botanischen Excursionen anregte, und späterhin die werthvollen Herbarien Geßners, so wie dessen gesammelte Notizen für die großen botanischen Werke Hallers fruchtbar machte; so wie hingegen der Umgang mit dem nachmaligen Professor Stehelin von Basel ihn der Poesie noch längere Zeit getreu erhielt.]

Nach einer Abwesenheit von fünf Jahren kehrte er 1729 in seine Vaterstadt zurück, wo ihm einige Zeit darauf die Stelle eines Bibliothekars an der öffentlichen Bibliothek übertragen wurde, [deren Bücherschatz ihm vorzüglich die Bereicherung mit damals ausgezeichneten botanischen Werken zu danken hat, und deren numismatische Sammlungen er eben

so eifrig studirte, als zweckmäßig ordnete]. Auch ließ die Regierung im Jahr 1734 auf der sogenannten großen Schanze ein anatomisches Theater für ihn erbauen. [Hingegen mißlang es ihm damals, die öffentliche Stelle eines Arztes an dem großen Insel-Spitale zu erhalten, und dieser Begebenheit dankt man das schöne Gedicht, welches auf S. 118—119 dieser Ausgabe zu finden ist. Deßgleichen blieb er zurück in seiner Bewerbung um den Lehrstuhl der Eloquenz und der lateinischen Sprache; die Universalität seines Geistes und seines Wissens war noch nicht anerkannt genug, um den praktischen Arzt zu einer solchen Stelle hinlänglich befähigt zu glauben.]

Desto eifriger gab er sich während dieses Aufenthaltes zu Bern seiner Neigung für Botanik und Dichtkunst hin, ohne jedoch seine andern Studien zu vernachläßigen, und damals vorzüglich legte er den Grund zu jener ungeheuern Gelehrsamkeit, die ihn vor Allen, welche bisher mit Naturwissenschaft sich abgaben, so besonders ausgezeichnet, und allen seinen Arbeiten einen so eignen Charakter aufgedrückt hat.

Die erste Ausgabe seiner Gedichte — nur 10 Stücke begreifend — erschien im Jahre 1732 [wiewohl noch ohne den Namen des Verfassers, und in einer fast zu anspruchlosen Gestalt. Sein Gönner, der nachmalige Schultheiß Isaak Steiger, veranlaßte dieselbe, indem er sich wohlwollend anschickte, die ihm so werthvoll scheinenden Dichtungen selbst gegen Hallers Willen bekannt zu machen]. Zugleich rückte er in ein lateinisches Journal von Nürnberg [das damals geschätzte Commercium Noricum] einige Beschreibungen von Pflanzen und anatomische Bemerkungen ein. Er übte auch jetzt die Arzneykunde aus, aber wie es scheint, mit mittelmäßigem Erfolge; auch soll er niemals Neigung dafür gehabt haben, weil die Besorgnisse über den Erfolg der ärztlichen Bemühungen sein Gefühl zu mächtig in Anspruch nahmen. [Doch berichtet Zimmermann, in einigem Widerspruche mit der spätern Sage, daß Haller zu jener Zeit der Arzt von mehr als 50 der vornehmsten Häuser Berns gewesen, und daß er nicht wenige Curen mit großem Erfolge durchgesetzt habe.] Vom Jahre 1728 bis 1736 machte er jährlich eine Reise nach den

Alpen, um Pflanzen zu sammeln. Als Georg II., König von England, im Jahr 1736 die Universität von Göttingen stiftete, übertrug er Hallern den zweyten Lehrstuhl der Arzneywissenschaft, der die Anatomie, die Chirurgie und die Botanik umfaßte. Sein Einzug in jene Stadt geschah unter traurigen Vorbedeutungen. Göttingen, ehemals ziemlich blühend, war gerade um die Zeit, da man dieser Stadt durch Errichtung einer Universität wieder aufzuhelfen suchte, in den größten Verfall gerathen. Die Straßen waren nicht mehr gepflastert. Haller's Kutsche zerbrach, und seine erste Gemahlinn, Anna Maria Wyß, die er im Jahr 1731 geheyrathet hatte, und die er auf das Zärtlichste liebte, wurde tödtlich verwundet. Ihrem Andenken hat er eine Trauer-Ode geweiht, die unter seine schönsten Gedichte gehört. Nur Arbeit und Studien konnten ihn jetzt in etwas zerstreuen, daher er sich denn mit beyspiellosem Eifer denselben hingab. Sein Aufenthalt zu Göttingen während 17 Jahren, von denen jedes ausgezeichnet ist durch Untersuchungen, Entdeckungen und höchst schätzenswerthe Schriften, verbreitete bald mit der Berühmtheit des Lehrers auch den Ruf der hohen Schule selbst, an welcher er angestellt war. Er errichtete das anatomische Theater daselbst, und pflanzte im Jahr 1739 den botanischen Garten. Die Zeichnungs- und die Entbindungsschule, so wie auch die reformirte Kirche, wurden unter seiner Leitung theils eingerichtet, theils erbauet. [Auch ward ihm eine eigene Wohnung zunächst bey dem botanischen Garten aufgeführt und unentgeldlich eingeräumt. Ja, der hannöversche Staatsminister und große Beförderer der Universität, Baron von Münchhausen, bewies ihm so große Aufmerksamkeit, daß er ihm täglich aus der Nähe von Göttingen ein gesunderes Trinkwasser zuführen ließ; weil das göttingische der schwächlichen Gesundheit Hallers zu nachtheilig war.]

In dieser Zeit machte Haller nach und nach fünf botanische Reisen auf den Harz, deren Resultat, so wie dasjenige von vier Alpenreisen, in den opusculis botanicis enthalten ist.

Man hat Mühe, die Schnelligkeit zu begreifen, mit welcher er mitten in seinen Arbeiten und bey dreyfachem Unterrichte so viele Werke, Commentare und Ausgaben von Schrift-

stellern mit Vorreden bekannt machen konnte; und wie es ihm möglich war, sich mit so vielen polemischen Untersuchungen zu beschäftigen, und doch zu gleicher Zeit die Materialien zu noch beträchtlichern und wichtigern Werken, die er späterhin nach seiner Entlassung verfaßt und herausgegeben hat, zu sammeln. Alle seine Commentare über Boerhave's Vorlesungen, die Aufzählung der schweizerischen Pflanzen, seine anatomischen Tafeln, die Versuche über das Athemholen, seine ersten Elemente der Physiologie, seine Versuche über die Irritabilität, und diejenigen über die Bewegung des Blutes, — einer erstaunlichen Menge von Denkschriften und Abhandlungen über andere Gegenstände nicht zu gedenken, — ließ Haller zu Göttingen im Druck erscheinen. Zöglinge, deren Arbeiten zu leiten ihn freute, unterstützten ihn hinwieder bey den seinigen, und die Anatomie hat dieser gegenseitigen Mitwirkung nicht nur die Werke, die seinen Namen tragen, sondern auch noch mehrere wichtige Abhandlungen von Meckel, Zinn, Asch und andern deutschen Aerzten zu verdanken gehabt. Ferner hatte er den größten Antheil an der Errichtung der königlichen Gesellschaft zu Göttingen, zu deren beständigem Präsidenten er ernannt wurde [eine Ehrenstelle, die er auch abwesend zu Bern, und bis zu seinem Tode bekleidete]; so wie auch an der Redaktion einer gelehrten Zeitung [der sogenannten göttingischen Anzeigen], welche diese Gesellschaft herausgiebt, und die mit Ruhm noch gegenwärtig fortgesetzt wird. Man versichert, daß Haller bey 12000 Artikel und wahrscheinlich noch mehrere über Werke aller Art eingerückt habe, [und diese Artikel betrafen nicht etwa nur Anatomie, Physiologie und Botanik, sondern eine Menge der verschiedensten Fächer des menschlichen Wissens, namentlich Reisen und Geschichte, in welcher letztern ihm sein ungeheures Gedächtniß die trefflichsten und auffallend sichere Dienste leistete. Anziehende Auszüge hat späterhin G. Heinzmann zu Bern, nebst einigen kleinern Aufsätzen Hallers herausgegeben in A. von Hallers Tagebuche seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. 2 Thle. Bern 1787.]

So zahlreiche und glänzende Arbeiten verbreiteten seinen Ruf überall hin. Die Fürsten zeichneten ihn reichlich aus

mit Beweisen ihrer Achtung. Auch suchten die Universitäten von Oxford und Leyden ihn für sich zu gewinnen. Der König von Preußen, Friedrich II, schlug ihm vor, sich in Berlin niederzulassen, unter Bedingungen, die Haller selbst festsetzen möchte. Der König von England ernannte ihn 1739 zum Leibarzte, und 1743 zum Hofrathe. Endlich Kaiser Franz I. erhob ihn im Jahr 1749 in den Adelstand, und allmählig ward er zum Mitgliede oder zum Vorsteher von 24 gelehrten Vereinen und Akademien ernannt. Aber von allen Ehrenbezeugungen schmeichelte Hallern keine so sehr, als die, welche ihm von seiner Vaterstadt zu Theil ward, wo er, obschon abwesend, durch den Einfluß seines beharrlichen Gönners, des Herrn Schultheissen Isaak Steiger, im Jahre 1745 zum Mitgliede des souverainen Rathes ernannt wurde.

Ob jenen übermäßigen Beschäftigungen vernachläßigte er die Sorge für seine Gesundheit, welche zum Theil durch mannigfaltigen Verdruß von Seite mancher Collegen in Göttingen geschwächt war, und er sah sich endlich genöthigt, an Ruhe zu denken. Im Jahr 1753 denn reiste er zurück nach Bern, wo ihm nacheinander durch die damals übliche Verloosung der Aemter zwey Stellen zufielen, die im Vergleiche mit derjenigen, welche er zu Göttingen bekleidete, eine ehrenvolle Muße genannt werden konnten. Zuerst erhielt er, als sogenannter Ammann, die Aufsicht über das Rathhaus, und sodann, im Jahr 1758, die Leitung der späterhin sorgfältig von ihm beschriebenen Salzwerke von Bex und Roche, wobey er mehr als ein Jahr lang, 1762 und 1763, auch die Verrichtungen des verstorbenen Gubernators zu Aelen Hrn. von Graffenrieds stellvertretend übernommen hat. Zurückgekehrt nach Bern wurde er Mitglied mehrerer Tribunale, als namentlich des Schulraths, des Sanitätsraths und des Oberappellations-Gerichts. [In den Jahren 1766—1768 ward er nebst andern der einsichtsvollsten Männer dem geheimen Rathe beygeordnet, um die damaligen Genfer-Zwiste zu behandeln, und hier entwarf er die meisten derjenigen Schriften, die dem französischen Hofe, besonders wegen der Veränderungen zu Versoix am Genfersee, zugesandt wurden.] Auch andre ausserordentliche Aufträge wurden ihm sehr häufig ertheilt, als z. B. die

Organisation der Akademie zu Lausanne, die Beylegung der Zwistigkeiten, welche zwischen Bern und Wallis obwalteten, und die Aufsicht über merkwürdige Ausgrabungen bey Kulm, einem Pfarrdorfe des untern Aargaus. [Endlich ein großes Verdienst erwarb er sich um die Leitung der damals ganz besonders thätigen und gemeinnützigen ökonomischen Gesellschaft zu Bern, welcher er nicht nur in der Zeit der öffentlichen Sitzungen, zumal als Präsident, sondern auch in eigenen Abendversammlungen sich eifrigst widmete.]

In seinen obrigkeitlichen Aemtern bewies Haller die nämliche Thätigkeit, den nämlichen höhern Geist, welchen er in seinen wissenschaftlichen Arbeiten gezeigt hatte. [Oft indessen las er fremdartige Schriften, während er die Vorträge der Advokaten in seiner Privat-Audienz anhören mußte, und doch entgieng seinem umfassenden Geiste weder das Gelesene, noch das Gehörte.] Von Roche aus vereinfachte er die Betreibung der benachbarten Salzwerke, und verminderte die Umkosten dabey; er ließ Sümpfe austrocknen, und Pflanzungen anlegen; zu Aelen sammelte und ordnete er die Gewohnheitsrechte, welche in den verschiedenen Distrikten jenes Amtes Gültigkeit hatten, [den so betitelten, damals dem Druck' übergebenen Code d'Aigle.]

Zu Bern nahm er wesentlich Theil an der Stiftung einer schönen Anstalt für die Waisen, und an der bessern Leitung der öffentlichen Lehranstalten für die männliche Jugend. Seine Staats-Maximen waren diejenigen der Aristokratie, und ihnen opferte er sogar sein persönliches Interesse auf, was er einst bey einem merkwürdigen Anlasse bewies. Die regierungsfähigen Familien von Bern und einige adeliche Familien des Pays de Vaud hatten allein das Recht, herrschaftliche Grundstücke zu kaufen; ein Recht, das zwar der Aristokratie günstig war, aber den Werth solcher Grundstücke beträchtlich verminderte. Haller, der selbst Eigenthümer von Goumoëns le Jux und Eclagnens, zwey waadtländischen Herrschaften, war, hätte bey Abschaffung dieses Rechtes gewonnen; nichtsdestoweniger stimmte er für die Beybehaltung desselben, blieb aber ganz allein mit seiner Meynung, und merkwürdig, wenn auch unverbürgt, ist die Sage, es sey dieß das einzige Mal gewesen, daß

Hallers Meynung in den öffentlichen Berathungen nicht gesiegt habe. Uebrigens verband er mit der Strenge seiner politischen Theorie jene praktischen Milderungen, die allein die Dauer einer ausschließlichen Aristokratie verlängern können, nämlich unpartheyische Gerechtigkeit, ausserordentliche Freundlichkeit und große Freygebigkeit. Seine Untergebenen liebten ihn sehr, und keine Unterthanen Berns hätten sich wohl je über ihre Regierung beklagt, wäre sie nur aus solchen Gliedern bestanden. Die öffentlichen Geschäfte vermochten indessen niemals, Hallern von den Wissenschaften abzuzieh'n; denn nach seiner Rückkehr in sein Vaterland gab er seine große Geschichte der schweizerischen Pflanzen heraus, und ferner seine große Physiologie, das berühmteste seiner Werke, endlich seine Bibliotheken der Anatomie, der Botanik, der Medicin und der Chirurgie, welche zu seinen nützlichsten Schriften gehören. Eben so hat er hier die meisten und belehrendsten Versuche über die lebendigen Thiere angestellt, vorzüglich diejenigen, welche die Zeugung, die Entwickelung des Fötus und die des Küchleins im Ey zum Gegenstande haben. [Hierzu kömmt ein ganz ungeheurer Briefwechsel, den er mit großer Gewissenhaftigkeit und in mehrern Sprachen zu unterhalten pflegte: so daß man versichern darf, die Zahl seiner Briefe zusammengedruckt würde dem Umfange seiner übrigen Werke um wenig oder nichts nachstehen. Und doch fuhr er ununterbrochen fort mit einer Umfassung und Schnellichkeit zu lesen, die fast alle Produkte der damaligen Litteratur erschöpfte, ja selbst bis 2000 Romane umschloß. Sein erstaunliches Gedächtniß — sagt Tscharner — erinnerte ihn an den Inhalt einiger tausend Bücher, die er gelesen hatte.]

Verschiedene Fürsten versuchten nun abermals Hallern für ihre Universitäten zu gewinnen, und thaten ihm glänzende Vorschläge; besonders suchten ihn Preußen und Rußland anzuzieh'n. Aber ein einziger Ruf, der Ruf als Kanzler der Universität nach Göttingen zurückzukehren, welchen Georg III im Jahr 1764 an ihn ergehen ließ, machte ihn wankend in seinem Entschlusse. Dieser Fürst schrieb sogar im Jahr 1769 an den Stand Bern, um Hallern durch dessen Verwendung zu erhalten. Der Senat aber lehnte dieselbe ab, und wußte

durch das ehrenvollste Band ihn zurückzuhalten. Er gab ein Dekret, durch welches Herr v. Haller auf immer für den Dienst des Staates in Beschlag genommen wurde, machte ihn zum beständigen ausserordentlichen Beysitzer des Sanitätsraths, und setzte ihm eine Besoldung von 1000 Schweizerfranken mit der ehrenvollen Bedingung aus, daß er fortwährend zu öffentlichen Geschäften in Bereitschaft bleiben möchte. [Man hat sich oft im Auslande, und in spätern Zeiten selbst zu Bern verwundert, daß Haller nicht in den sogenannten Kleinen Rath, die höchste der Staatsbehörden, aufgenommen ward. Allein, wer die damalige Verfassung Berns etwas näher kennt, der bedarf nicht jener Auskunft, welche man am häufigsten gelten gemacht hat, daß nämlich der Dichter sich durch seine freymüthigen Satyren allzumächtige Feindschaften zugezogen habe. Die Wahlen für die Kleinen-Raths-Stellen geschah'n auf eine ziemlich zusammengesetzte Weise, und endlich nach mehrern Abstimmungen blieben vier Vorgeschlagene zurück, von denen zwey durch das Loos sich selbst ausschließen mußten. Auch hatte die Größe der Verwandtschaft und ein allgemeines Ansehen der Familie bedeutenden Einfluß bey den Stimmen. Haller erhielt deren freylich zu wenige bey einer ersten Wahl im Jahr 1764, und kam nicht unter die vier letzten Candidaten. Bey der zweyten Wahl dieses Jahres aber blieb er nur mit 63 Stimmen gegen 64 zurück. Im Jahr 1765 fiel er durch das selbstgezogene Loos aus der Zahl der Wählbaren weg; und ein Gleiches begegnete ihm das Jahr darauf.]

Hinfort brachte Haller sein Leben in wissenschaftlicher Zurückgezogenheit zu, umgeben von seinen Kindern und einigen Zöglingen, als namentlich Doktor Tribolet, Pfarrer Wyttenbach und Pfarrer Dick, denen er seinen Eifer für Botanik mitgetheilt hatte. Ausgezeichnete Fremde beehrten ihn bey ihrer Reise durch die Schweiz mit ihrer persönlichen Huldigung. Gustav III. verlieh ihm 1776 den Orden des Polarsterns, und Joseph II. erwies ihm 1777 die Ehre seines Besuchs, der um so mehr eine Auszeichnung war, als dieser Fürst bey seiner Durchreise zu Ferney Voltairen nicht hatte besuchen wollen. Die Kaiserinn Maria Theresia hatte es so von ihrem Sohne verlangt, und zwar wegen Verschiedenheit

der religiösen Denkart dieser beyden ausgezeichneten Männer. Haller war in der That ungemein religiös, und nur mit Männern, die dem christlichen Glauben zugethan waren, schloß er nähere Verbindungen. [Auch war eines der ersten Werke, die er übersetzte, oder gewiß doch in der Uebersetzung durchsah und herausgab: Dittons Wahrheit der Auferstehung Jesu. Einige Tage nach dem Besuche Kaiser Josephs kam ein Hausfreund Hallers, der französische Pfarrer zu Bern, um ihm seine Theilnahme über die große Ehre zu bezeugen, die ihm wiederfahren sey. Da versetzte Haller mit Gelassenheit, und ohne der Sache weiter im mindesten zu gedenken: selig sind die, deren Namen im Himmel geschrieben sind! Eine andere Ehre, ein anderes Glück suche ich nicht. — Wenig bekannt ist, daß Haller bey jenem Besuche sich zufällig beklagt hatte, er sey nicht im Stande, die ächte Chinarinde zu erhalten, und daß Joseph mit wohlwollender Sorgfalt diesem Bedürfnisse abzuhelfen eilte, so daß die bald erfolgte Sendung, mit einem Geschenke von Tokayer Wein begleitet, dem Leidenden noch vor seinem Ende zu Statten kam. Fortwährend wird das Andenken dieses ehrenden Besuches erhalten durch die Inschrift in der untern Hausflur der damaligen Wohnung Hallers an der Inselgasse, wo der gelehrte Bibliothekar von Sinner zugleich die Verdienste Hallers in Lapidarstyl ausgedrückt hat: Memoriæ Alberti Halleri, doctrina et ingenio nulli mortalium sui ævi secundi, quem in hac domo inter morbos et studia vitam degentem Josephus II, Cæsar Augustus adiit; nunc fatis abreptum lugent Amici, Patria, Musæ. Als der Kaiser den Kranken verließ, äußerte er gegen den ihn begleitenden Sohn desselben: Votre père, voilà un homme comme j'en ai peu connu! Le génie allié à la vertu! Quelle richesse, quelle dignité dans ses discours! Quelle mâle éloquence! Qu'il est dommage, que la perte de ce grand homme soit si prochaine! Je lui dois deux heures délicieuses.

Häufig las Haller in der Bibel, von der man ihm eine Berner-Ausgabe vom Jahr 1755 wenigstens mit, wo nicht ganz, zu verdanken hat; und nicht nur hat er die natürliche Religion gegen La Mettrie vertheidigt, sondern mit großer Wärme zu Gunsten der Offenbarung gegen Voltaire geschrieben.

Der letztere Gegenstand wurde in französischen Briefen behandelt, deren Uebersetzung von dem nachmaligen Pfarrer König zu Burgdorf herrührt. Haller beendigte seine litterarische Laufbahn durch ein Paar politische Romane: Usong und Alfred, in denen er die Idee einer unumschränkten Herrschaft unter einem tugendhaften Fürsten, und diejenige einer eingeschränkten Monarchie darzustellen sucht; so wie ferner durch ein Gespräch zwischen Fabius und Cato zur Vergleichung der Aristokratie mit der Demokratie, worin, wie man leicht erräth, die erstere den Vorzug erhält. [Diese Werke mögen immerhin den poetischen im weitern Sinne beygezählt werden, und haben von den Litteratoren ein günstiges Urtheil erhalten.]

Wie trefflich Haller die französische Sprache zu handhaben wußte, beweisen seine Artikel des Supplements der Encyclopädie; er schrieb diese Sprache mit zierlicher, und bey einem Fremden sehr seltener Genauigkeit. Nicht minder gut jedoch hatte er die englische und die italienische inne; auch verstand er das Griechische, ein paar orientalische, und fast alle europäischen. Ja, in einem Alter von mehr als 40 Jahren hat er das Schwedische nur durch Unterredungen mit schwedischen Zöglingen während den anatomischen Operationen gelernt. Wie sein Französisch, zeichnete sich sein Latein durch Nettigkeit und Kürze aus.

In seinem Alter wurde Haller von der Gicht und noch mehr von Leiden der Blase und der Nieren geplagt; er linderte jedoch um etwas seine Schmerzen durch den Gebrauch des Opiums, ohne sich gleichwohl die nachtheiligen Folgen dieses Palliativ-Mittels zu verhehlen. [Wiegte ihn nämlich das Opium in den Schlaf ein, so umwölkte den Erwachenden allemal eine schwarze Melancholie, und sein trefflicher, geistlicher Hausfreund, Herr Pfarrer Wyttenbach, durfte dann kein anderes Wort, als von Gott und Ewigkeit mit ihm sprechen. Hatte sich aber dieser gefährliche Schlaf nicht eingestellt, oder war er durch Schütteln frühzeitig unterbrochen worden: so war der Geist des ehrwürdigen Greises heiter, und die Unterhaltung gieng oft zu litterarischen Gegenständen über, bey denen der große Mann auch jetzt unerschöpflich erschien.] Einem von seinen Freunden, Hrn. von Lamberg, der ihn zu

bereden suchte, diese Lebensweise zu ändern, antwortete er: Sono venti tre ore e mezza. [Merkwürdig war es zu sehen, wie der große, tiefdenkende Gelehrte, der treffliche Dichter, jetzt häufig den erhebendsten Trost aus Mosers höchst einfachen Krankenliedern schöpfte, die er aufschlug, oder sich vorlesen ließ. Die strenge, aber fromm und redlich von Hallern während seines ganzen Lebens behauptete Religiösität ist im 2ten Bande des oben schon angeführten Tagebuchs mit zahlreichen Ergüssen belegt, und muß nach dem damaligen schroffern Geiste des gründlich von ihm gekannten Kirchensystems beurtheilt werden.]

Er starb am 12. Dec. 1777, noch nicht siebzig Jahre alt, bis auf den letzten Augenblick den Schlag seines Pulses mit den Worten il bat, il bat, il bat, beobachtend, und endlich mit dem Ausrufe plus! den Augenblick andeutend, wo derselbe ihm stille stand.

Im Jahr 1738 hatte sich Haller zum zweyten Male verheyrathet mit Elisabeth Bucher, der Tochter eines Venners von Bern, die er indessen kurze Zeit darauf wieder verlor. Im Jahr 1741 schritt er zur dritten Ehe, mit Sophia Amalia Christina Teichmeyer, der Tochter eines Hofraths und Professors von Jena, die ihn überlebte, und ihm 7 Kinder gab. Ueberhaupt waren ihm 11 Kinder von seinen Gattinnen gebohren worden, von denen 3 Söhne in ihrem Stande ausgezeichnet wurden. Bey seinem Tode hatte er schon 20 Enkel oder Enkelinnen, und 2 Urenkel.

Aus dieser kurzen Erzählung hat man von Hallers Geiste und seiner unermüdlichen Thätigkeit urtheilen können. Die letztere war so groß, daß, als er einmal den rechten Arm gebrochen hatte, sein Wundarzt, der ihn zu verbinden kam, ihn fand, wie er bereits sich übte, mit der linken Hand zu schreiben. Noch erstaunlicher war sein Gedächtniß: fürchtend es möchte vielleicht durch einen Sturz geschwächt worden seyn, den er im Jahr 1766 — als er einen Freund aufsuchte, weil er ihn gegen die Gewohnheit bey seinem täglichen Spaziergang' auf dem Münster-Kirchhofe nicht gefunden, — im Eingange des Hauses gemacht hatte, versuchte er sogleich, die Namen aller amerikanischen Flüsse, die sich in den

Ocean ergießen, aus der Erinnerung niederzuschreiben, und gab sich erst dann zufrieden, als er sich durch seine Landkarte überzeugt hatte, daß er keinen derselben vergessen habe. Er hatte wirklich nicht nur die große Anzahl von Sprachen inne, deren wir oben erwähnt haben, und nicht nur die erstaunliche Menge von Gegenständen, die das Gebiet der Botanik, der Anatomie und ihrer Litteratur ausmachen; sondern auch Alles, was Alterthum, Geschichte, Seefahrten, Geographie, Verfassung und Gesetzgebung der Völker betrifft, war ihm bekannt und gegenwärtig. Er setzte eines Tages Fremde in Erstaunen, indem er ihnen alle orientalischen Dynastien nannte, deren Geschichte De Guignes geschrieben hat, und indem er die Jahrzahlen und die Ereignisse der vorzüglichsten jener Reiche bezeichnete. [Ein andermal stellte ihn einer seiner Verehrer ganz eigentlich auf eine schwere Gedächtnißprobe. Die Geschichte der Missionen in China war neulich erschienen, und darin war eine Menge von Namen der chinesischen Kaiser, seltsame und sonst niegehörte, in chronologischer Ordnung mitgetheilt worden. Haller, der so schnell und ausserordentlich Vieles las, hatte vor Kurzem auch dieses Werk beendigt, und nun brachte der Freund das Gespräch auf jene Kaiser, beklagte sich über die seltsamen, schwerzubehaltenden Namen, und stellte sich ganz verwirrt darin, während er unter dem Tische das aufgeschlagene Buch in Bereitschaft hielt. Da äusserte Haller, er wolle versuchen, ihm die Reihe herzusagen und auseinander zu setzen, that es, und that es so, daß zu großem Erstaunen die vollkommenste Uebereinstimmung mit dem Buche wahrgenommen ward.]

Hallers Gestalt war hoch, sein Gesicht edel und Ehrfurcht gebietend [aber seine Gesundheit litt viel, ein reizbarer Nervenbau, Kurzsichtigkeit, und doch rastloses Studiren auch unmittelbar nach den Mahlzeiten, ja bis tief in die Nacht hinein, bewirkten öftere Hypochondrie.] Die Strenge seiner Sitten benahm der Anmuth seiner Unterhaltung nichts; immer verstand er's, diese interessant zu machen, und den Fähigkeiten derer, mit welchen er sich unterhielt, gehörig anzupassen. [Er liebte die Gesellschaft der Frauen, und wußte sie so trefflich, zuweilen selbst durch schnell und gut erfundene

Fee-

Feemährchen zu unterhalten, daß zum Beyspiel während seines Aufenthalts zu Lausanne im Jahre 1759, als auch Voltaire dorthin kam, sich der weibliche Theil der Assembleen am liebsten um Haller versammelte, so wie der männliche von Voltaire mehr angezogen ward. Uebrigens gehörte sogar das Spiel, namentlich Whist, Tarok und Schach, zu Hallers großen, geselligen Talenten.]

Es würde viel Zeit und Raum erfordern, um die zahlreichen Schriften Haller's zu beurtheilen, und sogar, um sie nur vollständig aufzuzählen. Man berathe den Katalog, den er am Ende der Epistolæ ab eruditis viris ad Hallerum scriptæ, 6 vol. 8.º Bern 1773—1775, gegeben hat, und wo er sie auf beynahe 200 ansetzt! Doch wollen wir wenigstens versuchen, den Charakter derselben anzugeben, und die wichtigsten Entdeckungen, mit denen er die Wissenschaften bereichert hat, auszuheben. Seine Gedichte sind fast die ersten, welche Deutschland das Beyspiel des guten Geschmacks und eines von Schwülstigkeit befreyten Styls gegeben haben; er bereicherte darin dessen Sprache mit neuen und lebhaften Wendungen. Nicht sowohl eine feurige Einbildungskraft, als vielmehr Sanftmuth und Wahrheit des Gefühls und des Ausdrucks sind in denselben bemerkbar; doch stößt man in ihnen auch oft auf männliche und kräftige Züge. [Etwas anders indessen, und mit genauerer Bezeichnung des Hauptcharakters der Gedankenfülle und einer gewichtigen, wenn auch mitunter zu schweren und antithetischen Diction, beurtheilen den Dichter die Litteratoren und Aesthetiker der Deutschen.] Nichts ist rührender, nichts gefühlvoller, als seine elegischen Oden. Die zwey Dichtungen über die Ewigkeit und über den Ursprung des Uebels, so wie die zwey Satyren, oder vielmehr didactischen Gedichte über die Falschheit menschlicher Tugenden, und über die Vernunft, den Aberglauben und den Unglauben, sind voll kräftiger und tiefer Gedanken. Sein Gedicht über die Alpen, das er im Jahr 1729 auf einer seiner botanischen Reisen schrieb, ist das weitläufigste und bilderreichste unter seinen Gedichten. Diese Poesieen, die Haller schon in einem Alter von 21 Jahren verfaßt hatte, und nachmals nur sparsam vermehrte, beweisen, was er in diesem Fache hätte werden können, wenn er nicht durch Arbeiten

entgegengesetzter Art davon abgebracht worden wäre. Man hat im Deutschen wenigstens 30 Ausgaben oder Nachdrücke davon; die französische Uebersetzung zählt ihrer acht; auch ist eine englische, eine italienische und eine lateinische Uebersetzung derselben herausgekommen.

Unter allen Ehrenbezeugungen, die diese Gedichte ihm verschafften, ist wohl die merkwürdigste die, welche Prinz Radzivil, Commandant der polnischen Conföderirten, sich ausdachte. Er glaubte nämlich dem Verfasser seine Zufriedenheit dadurch am besten zu beweisen, wenn er ihm ein Brevet als General-Major überschickte.

Haller's Arbeiten in der Botanik sind, nach denen von Linnee, die wichtigsten, die in der Mitte des 18ten Jahrhunderts geliefert wurden; sie bestehen in mehrern Monographien, kleinen Reisen und andern Abhandlungen, welche im Jahr 1749 zu Göttingen in 8., unter dem Titel: Opuscula botanica gesammelt wurden, [andere kamen, mit verschiedenartigen Aufsätzen und merkwürdigen Vorreden vereint, als „Sammlung kleiner Hallerischer Schriften," in 3 Theilen zu Bern 1772 in 8. heraus]; aber hauptsächlich in der schweizerischen Flora, deren erster Entwurf zu Göttingen 1742 (ein Band in Folio) im Druck ausgieng, unter dem Titel: Enumeratio plantarum Helvetiæ indigenarum. Im Jahr 1768 erschien dieses Werk vollständiger zu Bern mit der zu bescheidenen Aufschrift: Historia stirpium Helvetiæ indigenarum inchoata. 3 Thle. in Folio mit 48 Kupfern. Damals war dieß Werk die reichste Flora Europa's; sie begreift 2488 Arten von Pflanzen, mit Genauigkeit und Deutlichkeit beschrieben, und zwar ungefähr 100 davon zum ersten Male. Vorzüglich die Orchis-Arten und die pediculares macht Haller darin unendlich viel kenntlicher, als sie es vorher gewesen waren. Auch sind die Synonymen mit einer Gelehrsamkeit und Sachkenntniß, die sonst Niemand erreicht hat, geordnet. Die Eintheilungs-Methode, welche sich hauptsächlich auf die Zahl der Staubgefäße und Blumenblätter gründet, ist nicht sehr bequem; doch hat sie den Vortheil, die natürliche Ordnung nicht eben häufig zu stören. Haller sagte selbst, seine zwey vorzüglichsten Werke seyen die Icones anatomicæ und die Opera minora. Das

erste, bestehend aus einem Foliobande von acht Heften, Göttingen 1756, mit 46 Kupfern, bietet ausführlich gezeichnete Figuren einer großen Menge anatomischer Gegenstände, und vorzüglich der Arterien des menschlichen Körpers dar, welche vollständig abgebildet sind. Der Verfasser gab das seither immer befolgte Beyspiel, jedes Organ in seiner Lage darzustellen, und mit allen dabey befindlichen Organen, was das einzige Mittel ist, einen genügenden Begriff von der wunderbaren Zusammensetzung der thierischen Organisation zu verschaffen. Seine Opera minora, 3 Thle. in 4. Lausanne 1762—1768, enthalten die Sammlung seiner kleinern Schriften über Anatomie und Physiologie, 40 an der Zahl, unter welchen man vorzüglich seine Versuche über den Mechanismus des Athmens bemerkt, die er im Jahre 1746 anfing, und die ihn in einen heftigen Streit mit Hamberger, Professor zu Jena, verwickelten. — Ferner Untersuchungen über die Bewegung des Bluts, und über die reizbaren oder empfindlichen Theile des Körpers, welche er 1752 in den Sitzungen der königlichen Gesellschaft zu Göttingen vorlas, und die nachher in französischer Sprache mit Zusätzen und Vertheidigungsgründen gegen die Feinde dieser Lehre zu Lausanne, 1757—1760, in 4 Bden. 12., wieder zum Vorschein kamen. — Sodann Untersuchungen über die Entwickelung des Küchleins im Ei, und über die Bildung der Knochen, zu Lausanne erstlich im Jahr 1758 in französischer Sprache gedruckt; — über die Entwickelung des Fötus der vierfüßigen Thiere; Göttingen 1753; — über die Mißgeburten, worüber er seit dem Jahre 1735 Versuche gemacht, und zu Göttingen 1751 gesammelt hatte; — über die Zeugung, um Büffon's System zu widerlegen; — über das Gehirn und das Auge der Vögel und Fische; — endlich über noch viele andere Gegenstände. Diese, so zu sagen, unendlichen Arbeiten waren indessen nur Materialien zur großen Physiologie, deren Plan Haller seit der Zeit, da er Boerhave's Schüler gewesen, im Geiste aufgefaßt hatte, und zu deren Erscheinung er durch ein Compendium, betitelt: Primæ Lineæ Physiologiæ, Göttingen 1747, 8., das Publikum berechtigte. Das vollständige Werk erschien in 8 Bänden 4., unter dem Titel: Elementa physiologiæ, zu Lausanne, 1757—1766.

Er hatte, als er starb, eine Ausgabe in 8. angefangen, von der jedoch nur 8 Bände erschienen sind, Bern 1777, unter dem Titel: De partium corporis humani præcipuarum fabrica et functionibus, opus L annorum. [Schade, daß diese Ausgabe durch den damaligen Vorsteher der typographischen Gesellschaft etwas vernachläßigt und in den Citaten verstümmelt worden ist. Wahrscheinlich hat dieß die Vollendung derselben hintertreiben helfen.]

Die Ordnung, die Klarheit des Styls, die ungemein genaue und ausführliche Beschreibung des Baues der Theile, die gründliche Beurtheilung aller bis auf seine Zeit darüber geäußerten Meynungen, die genauen und ausserordentlich zahlreichen Hinweisungen auf alle Stellen der Autoren, welche diese Wissenschaft auch nur im Geringsten berührten, hat die gelehrte Welt in Erstaunen gesetzt; es hat eine glückliche Revolution bewirkt, und viele der eiteln Hypothesen, deren Tummelplatz die Physiologie zu seyn schien, gänzlich verbannt. Die Hauptidee und zugleich die vornehmste Entdeckung des Verfassers ist die der Reizbarkeit, betrachtet als eine der Muskel-Faser eigenthümliche Kraft, unabhängig von der Nerven-Empfindung und ganz anders vertheilt. Den ersten Keim dieser Idee hatte Haller aus Glisson und Gorter geschöpft; auch sieht man, daß er sich schon im Jahre 1739 damit beschäftigte. Deutlicher drückt er sich dann in seinen primis lineis darüber aus. Allein erst im Jahre 1752 stellte er seine Versuche und ihre Resultate zum ersten Male auf eine vollständige und positive Art dar. Unter seinen Händen ist diese Kraft ein neues Gesetz geworden, dem er beynahe alle thierischen Funktionen unterwirft. Vielleicht hat man ihm nur das vorzuwerfen, daß er sie schlechterdings ganz und allzu scharf von der Nervenkraft, von welcher sie doch jederzeit abhängt, unterschieden hat. Die Zeugung betreffend hat Haller die Präexistenz der Keime behauptet, und durch seine Beobachtungen über das Küchlein und über den Fötus der vierfüßigen Thiere kräftig unterstützt; er behauptete sogar die Präexistenz der monstruosen Keime. Indessen fehlte ihm gänzlich eine wesentliche Lehre der neuen Physiologie, nämlich die Kenntniß der chemischen Wirkung der Luft auf das Blut;

er konnte sich daher nicht einen richtigen Begriff von dem vollständigen Zwecke des Athemholens machen.

In der eigentlichen Anatomie verdankt man ihm eine genauere Kenntniß der Eustachischen Klappe im Herzen; der vorzüglichsten Quellen des Milchsaft-Behälters [receptaculum chyli]; ferner der Pupillar-Haut des Auges bey'm Fötus; der Haut, welche er die mittlere des Fötus [chorion] nannte; des Ursprungs der Intercostal-Nerven; gewisser Verrichtungen der Netzhaut u. s. w. [Man rechnet volle 350 menschliche Leichname, die Haller secirt hat, und die Zahl der von ihm zerlegten thierischen Cadaver war noch bey Weitem größer.]

Die vier so betitelten Bibliotheken, welche er verfaßt hat, die der Botanik, zu Zürich, im Jahr 1771; die der Chirurgie, zu Bern, im Jahr 1774; die der Anatomie, zu Zürich, in den Jahren 1774 und 1777, jede zu 2 Bänden in 4.; und endlich die der praktischen Arzneykunde, zu Basel, in 3 Bänden, im Jahr 1776 und ff. sind chronologisch geordnete Kataloge aller Werke über diese weitschichtigen Fächer, die zu seiner Kenntniß gelangt seyn konnten, sogar der einzelnen Thesen und kleinern Abhandlungen, mit Anmerkungen über das Leben der Verfasser, und über das, was jene Werke Neues enthalten, jedes für seine Zeit, und mit der Anzeige der Journale und anderer Schriften, worin man ausführlichere Analysen davon finden kann. Der Verfasser redet darin von 52000 verschiedenen Werken. Er hatte auch die Materialien zu einer physischen Bibliothek gesammelt, die noch beträchtlicher seyn sollte. Von Murr hat zu jenen Sammlungen ein Supplement bekannt gemacht, unter dem Titel: Adnotationes ad Bibliothecas Hallerianas cum variis ad scripta Mich. Serveti pertinentibus. Erlangen 1805, in 4.

Schon im Jahre 1751 hat Haller in seinem Commentar über den Methodus studii medici von Boerhave Proben seiner Bücherkenntniß abgelegt. Er unterschied darin durch ein, zwey oder drey Sternchen den Grad des Verdienstes der einzelnen Werke; aber wenige der lebenden Schriftsteller waren mit den Sternchen, die er ihnen beysetzte, zufrieden, und diese Classification erregte ihm viele Feinde.

Er hatte für seinen eigenen Gebrauch ungefähr 25,000

Bände gesammelt, die nach seinem Tode von Kaiser Joseph II gekauft, den lombardischen Universitäten geschenkt wurden, zum Theil aber auch — so wie Hallers Herbarium — nach Paris gelangt seyn sollen. Unter Haller's nützliche Arbeiten hat man ferner zu rechnen seine Sammlungen auserlesener Dissertationen über die Anatomie, 8 Bände in 4.; über die Chirurgie, 5 Bände; und über die Medicin, 7 Bände, die von 1747 bis 1756 erschienen sind. [Sein schätzbarer Briefwechsel mit Bonnet war bereits zum Drucke abgegeben, und wurde nur zurückgezogen, weil er den guten Bonnet bey der einen Partey seiner Mitbürger von Genf übel angeschrieben hätte. Wahrscheinlich ist die Handschrift später eben nach Genf gelangt.]

In seinem Romane Usong hat er sich großentheils selbst — unter dem Namen Oel-Fu — geschildert. Seine ersten Lebensjahre sind von J. G. Zimmermann beschrieben worden. Zürich 1755, 8. Von der großen Zahl der Lobreden, die auf ihn bekannt gemacht worden sind, wollen wir erstlich die von Tscharner in deutscher Sprache anführen, Bern 1778, 8., worin Tissot eine merkwürdige Darstellung der Dienste, welche Haller der Arzneywissenschaft leistete, eingerückt hat. [Sie ist auf der bernerischen Bibliothek vor den angesehensten Regierungsgliedern und einer sehr zahlreichen Versammlung unter großem Beyfalle gehalten worden. — Eine andere, durch Hrn. Balthasar verfaßte, ist zu Basel 1778 erschienen.] — Sodann in lateinischer Sprache bemerken wir die von Baldinger, Göttingen 1778, in 4., und die von Heyne in den Novis Commentariis von Göttingen, tom. VIII; — ferner, in französischer Sprache, die von Condorcet, in den Mémoires de l'Académie des sciences de 1777; die von Vicq d'Azyr, im ersten Theile der Abhandlungen der königlichen Gesellschaft für Medicin; die von Senebier, Genève 1778; und die von De Luchet, zu Cassel 1778 herausgegeben; — endlich in italienischer Sprache die von Targioni-Tozzetti in seiner Raccolta d'Opuscoli etc., tom. XXII.

[Unter der Menge von Lob- und Trauergedichten auf Haller'n möge nur G. F. Stäudlins Poem in 3 Gesängen, Tübingen 1780, erwähnt werden. Haller wird als Arzt und Naturforscher im ersten Gesange, — als Dichter im zweyten, —

als Christ und Philosoph im dritten nicht ohne Kraft und Lebhaftigkeit geschildert.]

[Der Bildnisse Hallers giebt es unzählige und aus verschiedenen Perioden seines Lebens. Zu den bessern mag dasjenige von Pfenninger in Meisters Charakteristik deutscher Dichter, Bd. 1, gehören, da der Kupferstecher es selbst zuvor nach dem Leben gezeichnet hatte. Unser Titelbild von Dunker sieht demselben ähnlich, nur wegen Verkleinerung mit minder Bestimmtheit und Ausdruck. Nach Tscharner, in den Zusätzen zu seiner Lobrede auf Haller, war dessen Physiognomie, theils wegen des kurzen Gesichtes, theils wegen der angewohnten Spannung der Muskeln, gemeiniglich ernsthaft, übrigens aber voll Ausdrucks, und, je nach der lebhaften Abwechslung der Gedanken, verschieden. Zimmermann rühmt die Aehnlichkeit des zierlich gearbeiteten Bildnisses auf der schönen Denkmünze, die der Siegelstecher Mörikofer zu Bern, im Jahr 1754, erscheinen ließ. „Es hat," sagt er, „alle Grade der Vollkommenheit, die nur möglich sind, die wesentliche Vorstellung eines großen Geistes, die Adleraugen, das gedankenreiche Feuer des Urbilds, und malt uns den Mann — von welchem Kleist in seinem Frühling gesungen hat:

..... Aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor dem Angesicht prangen;
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehren-Säulen gemacht...."

Das Titelblatt der Zimmermann'schen Biographie liefert eine Abbildung dieser Medaille, und noch jetzt wird dieselbe — in Gold geprägt — alle 5 Jahre einem ausgezeichneten Zöglinge der Akademie als Ehrenzeichen durch öffentlichen Beschluß ertheilt.]

[Oft haben Fremde nach einem Grabmahle Hallers gefragt; aber die damalige strenge, und solchem Aufwand abgeneigte Sitte Berns war allen Grabmählern entgegen; Kirchen und Gottesäcker standen leer davon. In der neuern Zeit dagegen

äußerte sich eine lebhafte Theilnahme, als die naturforschende Gesellschaft von Bern ein Denkmahl auf den berühmten Mitbürger vorschlug. Sein Bildniß, gemalt von Sigm. Freudenberger, wurde jetzt in der Gallerie des naturhistorischen Museums zwischen die zwey letzten Schultheissen Berns vor der Revolution gehängt, und späterhin lief aus Paris eine schöne, wenigstens lebensgroße, von Caldelari aus Lugano in Alabaster gehauene Büste ein, die der noch jetzt lebende Sohn des gefeyerten Mannes, damals wohnhaft in Paris, den hiesigen öffentlichen Anstalten schenkte. Sie steht nunmehr in dem hintersten Bibliothek-Saale, und eine neulich erst von gleicher Seite geschenkte Copie derselben in Erz, gegossen von Scheuner in Bern, ist eine Zierde des botanischen Gartens neben dem Museum geworden.]

Albrecht von Haller als Dichter.

Die nachstehenden Beurtheilungen der dichterischen Verdienste Hallers sind — wie wir oben es ankündigten — eine Vervollständigung seiner Biographie, und schienen uns ganz in eine neue, sorgfältigere Ausgabe des Dichters zu gehören. Immerhin mag es nicht mehr Mode seyn, die Kritik mit dem Kunstwerke zu vereinen, was sonst bey den Ausgaben alter Classiker so vielfältig geschah; uns dünkt doch, ein Dichter, dessen Lesung einerseits ein Studium ist, und der anderseits einer schon lange vergangenen Zeit angehört, sey zugleich eines Fingerzeigs für die Leser bedürftig, was er werth sey, und wieviel er bey den Litteratoren seines Volkes gelte. Ausgaben mit solcherley Nachweisungen fallen insonderheit für Anfänger der Poesie und der ästhetischen Bildung lehrreich aus, und sollten wenigstens den vorzüglichern Dichterwerken häufiger zu Theil werden.

Daß wir indessen nicht Alles aufnahmen, was über Hallern den Dichter geurtheilt worden, wird man uns hoffentlich nicht zum Vorwurfe machen; es galt, ein dickes Buch zu schreiben, wenn dieß unsre Absicht war. Nur einige Stimmführer und insonderheit die Stellvertreter ungleicher Zeiten und Ansichten sollten hier vernommen werden, und zwar haben wir uns vorzugsweise an Neuere seit dem Tode des Dichters gehalten, damit man desto unpartheyischere Urtheile zu lesen bekäme.

Voran aber steht Hallers Selbstbeurtheilung in Vergleichung mit Hagedorn, aus jenem bekannten Briefe an Hrn. von Gemmingen, der in die Sammlung kleiner Hallerischer Schriften, 3ter Thl. S. 337 ff. aufgenommen worden, und mit ganz wenigen Abkürzungen hier mitgetheilt wird. Bescheiden und umsichtig — wie diese Selbstkritik ist — muß sie jederzeit Vergnügen und Belehrung gewähren. — Sodann liefern wir aus Zimmermanns Leben des Hrn. von Haller

einige Nachrichten, über die Art wie unser Sänger gedichtet hat. — Endlich mögen der Zeitreihe nach die bald mehr lobpreisenden, bald aber rügevollern Urtheile der Litteratoren folgen, deren oft entgegengesetzte Kritiken aus ihrer Individualität und aus dem Zeitgeschmacke zu erklären sind. Wir haben Küttner, Jördens, Eichhorn, Wachler und Bouterwek gewählt, ohne zu verkennen, was Meister, Manso, Hottinger, Eschenburg, Horn, Heinsius, Pölitz und Andere mehr ausgesprochen haben. Zu viele Wiederholungen doch wären aus einer beabsichtigten Vollständigkeit entstanden; denn selbst bey unsrer Auswahl kommen einige dergleichen vor, und ein paar andere, die uns nicht charakteristisch schienen, haben wir zu streichen gewagt. Manches von dieser Art ist fleißig zusammengestellt bey Jördens, der überhaupt noch eine Menge von kleinern Notizen über Hallern als Dichter beygebracht hat; aber den wir nicht haben abschreiben wollen.

1. Hallers Selbstbeurtheilung.

Hr. von Hagedorn ist in eben dem Jahre, aber sechs Monate früher als ich, gebohren. Beyde kamen wir in eine Zeit, da die Dichtkunst aus Deutschland sich verloren hatte. Denn Brockes und Pietsch hatten nur einzelne, und jener zuweilen große Schönheiten; er überließ sich aber allzusehr der unendlichen Fertigkeit, mit welcher ihm die Reime aus der Feder giengen. Beyde wurden wir sorgfältig erzogen: ich wurde auf's Strengste zur Arbeitsamkeit und zur Ordnung angehalten, und Homer war mein Roman im zwölften Jahre. Beyde hatten wir das Unglück Waisen zu werden, und mich traf es härter, weil man mich völlig mir selber überließ. Beyde dichteten früh, und ich schrieb eine Unendlichkeit von Versen von allen Arten, ehe ich fünfzehnjährig wurde: meine Begier war unersättlich: ich ahmte bald Brockes, bald Lohenstein, und bald andere niedersächsische Dichter nach, indem ich eines von ihren Gedichten zum Muster vor mich nahm, und ein andres ausarbeitete, das nichts von dem Muster nachschreiben, und doch ihm ähnlich seyn sollte. Hr. von Hagedorn

kam doch noch in ein Gymnasium, ich aber wagte es im Jahre 1723 auf die hohe Schule zu gehen.

Beyde hatten wir mehr Geschmack als Kräfte. Mein Freund schmelzte seine ersten jugendlichen Gedichte um, und verbesserte sie, wie er zu mehrern Kräften in der Dichtkunst kam. Ich gieng einen Schritt weiter, und an einem glücklichen Tage im Jahre 1729 verbrannte ich alle meine unzählbaren Verse, Hirtenlieder, Tragödien, epische Gedichte, und was es alles war. Ich ließ mir selbst keine Spuren davon über; nur war ich in meinem Geschmacke noch nicht so gebessert, daß ich alle diejenigen vertilgt hätte, die es verdienten. Ein schmeichelnder Zuhörer schrieb sich noch einige ab, die ich beybehalten hatte, die ich aber selber unterdrückt habe, und er gab sie zwanzig Jahre hernach einem Verleger ohne mein Vorwissen, und zu meinem größten Verdruß. Lange hernach, und jetzt mehr als jemals, war mein Geschmack besser als meine poetischen Kräfte: ich sah jenseits allem, was ich zu leisten vermochte, eine mögliche Vollkommenheit, die ich zu erreichen unvermögend war. Ich sah, zumal im Virgil, eine Erhabenheit, die sich niemals herunterließ, wie ein Adler in der obern Luft schwebete, eine Ausarbeitung, die an der Harmonie, an der Malerey, am Ausdrucke nichts unausgefeilt ließ, und die in meinen Gedanken noch niemand nachgeahmt hat.

Hr. von Hagedorn besuchte England, ich auch, und noch etwas früher. Diese Reise hatte auf Beyde einen wichtigen Einfluß: wir fühlten, daß man in wenigen Wörtern weit mehr sagen konnte, als man in Deutschland bis hieher gesagt hatte: wir sahen, daß philosophische Begriffe und Anmerkungen sich reimen ließen, und strebten Beyde nach einer Stärke, dazu wir noch keine Urbilder gehabt hatten.

Sehr jung machte sich Hr. von Hagedorn mit seinen Poesien bekannt; ich um etwas später. Ein Freund, der sich zuviel aus den meinigen machte, unternahm im Jahre 1731 eine kleine Sammlung davon drucken zu lassen. Ich erhielt, daß er mir die Besorgung überließ, wodurch ich so viel gewann, daß ich Vieles weglassen, und Verschiedenes verbessern konnte.

Beyde haben wir an den bürgerlichen Kriegen zwischen den deutschen Dichtern keinen Antheil genommen. Beyde waren wir wohl der wässerichten Dichtkunst eben nicht günstig, und lebten mit Bodmern in Freundschaft. Aber selbst zu Felde ziehen, dieses wollten wir nicht. Ihn verschonten die sogenannten Gottschedianer noch. Mich aber, weil ich ein Schweizer war, mißhandelten Gottsched, Schönaich, Mylius, und Andere in die Wette. Das Tintenfäßlein, die Aesthetik in einer Nuß, die Bemühungen griffen mich mit der heftigsten Rachbegierde an. Man war grausam genug, meine Marianne schimpflich zu parodiren. Man that der Ewigkeit eben die Ehre an. Ein Freund schrieb mir, er habe Hrn. Gottscheds Hand vor sich liegen, mit welcher er die Aesthetik corrigirt hat. Aber was sollte ich bey einem Kriege gewinnen? In einer Wissenschaft, die sich auf Erfahrungen gründet, kann eine Streitigkeit ihren Nutzen haben; sie giebt uns einen Anlaß, die Versuche zu wiederholen und zu vermehren, und die Wahrheit kann durch das Zeugniß unpartheyischer Sinne erwiesen werden. Aber in Wissenschaften, die auf dem Geschmacke beruhen, ist es unendlich langweilig, die Quellen des Schönen allemal bis zu den ersten Gründen zurückzubringen, und bey einem Leser zu erzwingen, er solle sich eine Stelle gefallen lassen, die ihm nicht gefällt. Es war mir also viel leichter, harte Urtheile anzuhören, als vor dem Tribunal der Welt einen langwierigen Prozeß zu führen.

Hr. von Hagedorn dachte auch bey der neuen Poesie wie ich, und wir blieben Beyde dem Reime getreu. Ich sah auch, daß unsre Gründe ungefähr gleich waren. Mir kam es immer vor, wenn man Hexameter machen wollte, wie sie gemeiniglich sind, so wäre die Arbeit zu leicht; und leichte Arbeit ist auch in der Poesie schlecht. Sollte man aber die Harmonie beybehalten, und richtige Füße von langen und wirklich kurzen Sylben abwechseln lassen, wie Hr. Uz und von Kleist, und in Schweden Lithau gethan haben, so wäre die mechanische Arbeit sehr schwer. Und einmal fehlt dem deutschen Hexameter der Spondäus, und die einsylbichten Wörter sind zu häufig.

Selbst der neue Schwung der Sprache, der in den hexametrischen Versuchen herrscht, däuchte Hrn. von Hagedorn eine Neuerung, und mir kam er oft verworren und gezwungen vor. Nicht daß wir Beyde Klopstocks Verdienste nicht gefühlt hätten: ich suchte ihn von Langensalze und aus dem Weißischen Hause in das meinige zu ziehen; das Glück sorgte aber besser für ihn, und seine Gaben wurden belohnt. Wir blieben indessen Beyde bey den Reimen. Im Lehrgedichte, dünkt mich, haben die gleich langen Verse, in deren jedem ein Begriff ausgeführt ist, einen überaus deutlichen Vorzug. Das in einander Flechten der hexametrischen Verse, das man gewiß bis auf die höchste Ungebühr getrieben hat, steht in einer lebhaften Beschreibung, und im Affekte, ganz gut: aber der nüchterne Philosoph spricht feyerlicher in einem in sich selbst vollkommnen Verse, der die Sache auch dem Gedächtnisse am Beßten eindrückt.

Hr. von Hagedorn kam endlich mit mir auch in den Lehrgedichten überein, die einen großen Theil seiner Gedichte ausmachten. Wir suchten Beyde diesem Gedichte den Nachdruck zu geben, dessen es fähig ist, und für Worte Gedanken anzubringen.

Bey allen diesen Aehnlichkeiten blieb zwischen uns eine große Ungleichheit. Eine der Ursachen bestuhnd in der Lebensart. Hr. von Hagedorn war von einem fröhlichen Gemüthe; er trank ein Glas Wein, und genoß der freundschaftlichen Freuden des Lebens. Ich hingegen sagte im neunzehnten Jahre meines Alters dem Weine ab, ob mir wohl Horazens Fluch nicht unbekannt war; aber es schien mir erträglicher, keine zur Nachwelt durchdringende Verse zu machen, als einem unaufhörlichen Kopfwehe unterworfen zu seyn. Hieraus folgte, daß ich mich den lustigen Gesellschaften entzog, und mein Vergnügen bey einem stillen Theetische, oder bey den Büchern suchte.

Daher entstuhnd ein großer Unterschied im ganzen Tone unsrer Poesie. Hr. von Hagedorn dichtete Lieder, darin er die Liebe und den Wein besang, und die die ersten waren, die man in Deutschland den Liedern der Franzosen an die Seite setzen durfte.

Aber die Fröhlichkeit und die Kenntniß der Welt breitet über alle Gedichte, auch über die Lehrgedichte meines Freundes, eine Heiterkeit aus, wodurch er sich dem Horaz nähert, und den Boileau übertrifft. Mit dem Pope hat er eine große Aehnlichkeit in der feinen Auspolirung der Verse, worin wenige, auch seit unsern Zeiten, es Hagedorn nachgethan haben. Dem Horaz kam er in der lächelnden Ironie, in der unschuldigen Schalkhaftigkeit der Satyre, und in der Kenntniß des gesellschaftlichen Menschen nahe. Noch jetzt finde ich nichts, das der Glückseligkeit und dem Freunde vorzuziehen seye. Hagedorn schrieb rein wie Boileau, und scharfsinnig wie Horaz. Der erstere blieb zurück, sobald er nicht über die Poesie schrieb, und fiel in's Tiefste, wenn er den Menschen überhaupt zum Vorwurf seiner Satyre machte. Horazen mangelte es an der Harmonie; er merkte es selber, und gestuhnd, er schreibe fast wie in Prosa; so angemessen die Ausdrücke sind, so fehlt ihm überall der Wohlklang eines Virgils.

Was bleibt mir dagegen? Nichts als die Empfindlichkeit. Dieses starke Gefühl, das eine Folge vom Temperament ist, nahm die Eindrücke der Liebe, der Bewunderung, und am meisten noch der Erkenntlichkeit, mit einer Lebhaftigkeit an, dabey mir die Ausdrücke der Empfindungen sehr theuer zu stehen kommen. Noch jetzt brechen mir Thränen bey'm Lesen einer großmüthigen That aus; und was habe ich nicht gelitten, da das Schicksal in den allerhülflosesten Umständen eine junge und geliebte Gemahlin mir von der Seite riß. Diese Empfindsamkeit, wie man sie zu nennen anfängt, gab freylich meinen Gedichten einen eignen schwermüthigen Ton, und einen Ernst, der sich von Hagedorns Munterkeit unendlich unterscheidete.

Ein anderer Vorzug des Hrn. von Hagedorn war die Kenntniß der Sprache. Er lebte in Deutschland, und war von seiner Jugend an im reinen Deutschen erzogen. Hier konnte ich ihn nicht erreichen; in meinem Vaterlande, jenseits den Grenzen des deutschen Reichs, sprechen selbst die Gelehrtesten in einer sehr unreinen Mundart: wir haben auch in unsern symbolischen Büchern und in den Staatsschriften

andre Declinationen, andre Wortfügungen. Diese Unarten mußte ich nach und nach ablegen, und da meine anderweitigen Arbeiten mir nicht zuließen, meine Stunden auf die Muttersprache zu wenden, so blieb mir allemal eine gewisse Armuth im Ausdrucke, die ich schon damals am Beßten fühlte, wenn ich mich gegen die Leichtigkeit des Günthers verglich. Manchen Gedanken lähmte mir der Zwang der Sprache: manchen andern drückte ich mit einem unvermeidlichen Verluste an der Reinigkeit und an dem leichten Schwunge des Verses aus.

Mein Freund blieb dabey ein Dichter, und hatte daneben keine beschwerliche Arbeit. Er las, was seinen Geist zieren konnte, und besaß mehr als ein andrer die Kunst, einzelne und nicht überall bekannte Begebenheiten auf's Angenehmste anzubringen, wodurch eben seine Lehrgedichte sich vor andern ausnehmen, deren Stoff bloß aus den allgemeinen Begriffen der Dinge genommen ist.

Ich hingegen wurde frühe von andern Berufsarbeiten gedrückt, und erlag fast völlig unter der geehrten Bürde, da des würdigen Ministers Zutrauen mehr auf meine Achseln legte, als sie tragen konnten. Anatomie, Botanik, ernsthafte Geschäfte gaben keinen Stoff her, der sich in die Poesie einweben ließ; sie brachten vielmehr die Gedanken in eine Strenge, und in eine Trockenheit, die der Einbildung Flügel dämpfte. Vielleicht kömmt eben von der Gewohnheit in weniger Zeit viele Arbeit zu thun das allzusehr gedrungene Wesen, das man hin und wieder an meinen Versen getadelt hat. Die Verse wurden mir schwer, ich unternahm nicht leicht in einem Tage über zehn Zeilen aufzusetzen: auch diese veränderte ich ohne ein Ende an meinen eigenen Kritiken zu finden. Auch hörte ich sehr frühe auf, einiges Vergnügen an der Poesie zu fühlen. Bis in's Jahr 1736 nahm ich nur dann und wann vor, einen Begriff auszuarbeiten; nach dieser Zeit aber griff ich niemals zur Feder, als wenn entweder ein dringender Affect ein Vergnügen fand, sich abzumalen, oder eine Pflicht ein Gedicht von mir forderte.

Hingegen dichtete Hr. von Hagedorn bis an seinen zwar frühen Tod, der schon im Jahr 1753 einfiel: und dennoch ist mein poetisches Leben noch kürzer gewesen; denn nach 1748

finde ich kaum vier neue Seiten in meinen Gedichten. Beyde haben wir glücklich zu der Zeit geschwiegen, da die Natur nicht mehr redet, und die gedämpfte Einbildung der Vernunft keine Zierde mehr verleihet.

Hr. von Hagedorn hat sehr witzige Dinge geschrieben, und es ist mir nicht begreiflich, wie man ihm diesen Ruhm absprechen kann. Er konnte mit einem Worte den Contrast zweyer Begriffe auszeichnen.

Gemälde der Natur hat er sparsam und allemal auf der moralischen Seite gegeben. Aber wie unnachahmlich hat Virgil gemalt. Jedem unbeseelten Dinge gab er ein Leben, einen Adel, den ihm niemand gegeben hätte. Ich habe mehr gemalt, zumal Werke der Natur; das kann man nicht, lese ich irgendwo. Es ist wahr, Aberli giebt mit dem Pinsel einen Begriff von einem Staub-Bache, der auch für ein Kind sinnlich ist. Aber die Poesie malt, was kein Pinsel malen kann: Eigenschaften andrer Sinne neben dem Gesichte, Verbindungen mit sittlichen Verhältnissen, die nur der Dichter fühlt.

Sie sehen, mein erhabner Freund! daß Hr. von Hagedorn und ich Aehnlichkeiten haben, und wiederum einander unähnlich sind. Wären die Menschen gerecht, sie würden nicht um Vorzüge zanken. Kann nicht eine Rose sehr schön seyn, und dennoch die Nelke reizend bleiben? Hassenswürdig sind in meinen Augen die Sultane, die nicht glauben auf ihrem poetischen Throne sicher zu seyn, so lang sie Brüder haben. Und was gewinnen sie? Sie erwürgen, und werden erwürgt.

Die größte Unähnlichkeit zwischen uns bleibt wohl in den Schilderungen vergnügter Leidenschaften. Et ego in Arcadia, ich habe auch geliebt, mit aller Lebhaftigkeit die Süßigkeit der Liebe gefühlt, und mir, in sehr jungen Jahren zwar, einige Ausdrücke dieser Empfindungen erlaubt. Das war aber keine Belustigung für mich, es war das ernsthafteste Geschäft meines Herzens. Die lächelnde Freude aber habe ich nie gefühlt, die Hagedorn so lebhaft empfand, und so angenehm abzumalen wußte.

Jetzt, da das Alter mich ernsthafter gemacht hat, jetzt sehe ich nicht mehr als ein Nachtheil an, daß ich das Ver-

gnügen

gnügen freundschaftlicher Ergötzungen nicht genossen, nicht empfunden, nicht gemalt habe. Nicht daß Hagedorn sich jemals von dem Wohlstande entfernt habe, den die Ehrerbietung gegen die Tugend erfordert. Er hat auch von Gott würdig und empfindsam gesprochen. Nein, weil seit seinem Tode die unzählbare Menge deutscher Dichter sich mehr als jemals mit dem Thyrsus und den Grazien beschäftigt.

Ich bin nicht ohne Gefühl für die leichten Schwünge des lächelnden Anacreon; ich habe Gleims glückliche Nachahmungen mit Lust gelesen, und mit Vergnügen angepriesen. Nun aber, da diese fröhliche Sekte alle ernsthafte Dichterey verdringen will, da sie, mit der Duldung nicht zufrieden, zur Verfolgerin wird, nun sehe ich lieber, daß ich nicht zu derselben gehöre.

Ich vermeide allzu traurige Betrachtungen, und dennoch sind auch bittere Arzeneyen nöthig, wenn die Krankheit sie erfordert. Aber so angenehm, so reizend diese Dichterey seyn mag, so kann ich mir den Schaden nicht verhehlen, den sie thut.

2. Zimmermanns Nachricht über Hallers Art zu dichten. (Leben des Herrn v. H. S. 81 ff.)

Haller machte seine Verse auf eine besondere Art : man hat ihn nicht selten in Basel bey Tische gesehen, die schönsten Stellen seiner Gedichte verfertigen. Er wollte nicht gern einen Gedanken fahren lassen, der viel leichter verschwindet, als er in der Seele aufgehet; daher gieng er seinen Begriffen, so zu reden, auf dem Fuße nach, und erhaschte dieselben, wann sie fliehen wollten; er gönnte neben dem auch der Poesie nicht gern eine Stunde, die andere Pflichtarbeiten hätten missen sollen. Diese Methode ist überaus gut : wenn die Wirkungen der Seele ohne Unterscheid willkührlich wären, so würden wir uns selbst diese Achtung nicht schuldig seyn; doch es entstehet oft eine Idee, da man so genau nicht weiß, wie man dazu gekommen ist, wir nähern wohl einige Reihen der Begriffe, ihre Verhältnisse werden gegen einander abgewogen, und auf einmal entstehet ein neuer Gedanke daher,

aber ein zweyter Versuch wird nicht die gleiche Wirkung hervorbringen. Haller war damals keiner schattigen Wälder, keiner rieselnden Bäche bedürftig, sein poetisches Feuer in Bewegung zu bringen; der Wein, dessen er fünf und zwanzig Jahre lang keinen Tropfen getrunken, hatte eben sowohl bey ihm sein Recht verloren; seine überaus lebhafte Einbildungskraft war allenthalben rege, und diese macht den Dichter aus. So haftete der mannigfaltige Schauplatz der Alpen auf seiner Seele, da er fern von den Alpen, in Basel, die reizende Vorstellung derselben entwarf, ein Gemälde, in dem die Natur in ihren prächtigsten Farben erscheinet.

Gleichwie nun Haller das Gedicht über die Alpen, fern von den Alpen, allein durch die Stärke seiner Einbildungskraft, verfertigt hatte; so nahm er auch nach der Zeit, in Bern, eine Gewohnheit mit der Anlage seiner übrigen Gedichte an, die nur er erdenken konnte, die er aber auch vielleicht allein auszuführen im Stande gewesen ist. Er machte seine meisten Verse bey dem Botanisiren. Wenn er mit dem erhabenen Vergnügen, das nur die kennen, die die Wissenschaften lieben, ein neues Kraut gepflücket; wenn er seine Augen lange genug ob der lockenden Blumen-Flur, die die gütige Natur weit auf unsrer mütterlichen Erde verbreitet, erlabet hatte; so warf er seine müden Glieder auf den grünen Rasen, unter die schattenreichen Flügel eines Baumes hin: hier hob sich, verengt in den Schranken der Einsamkeit, seine Seele mit neuen Kräften empor, und nährte sich mit den erhabenen Begriffen von Gott, von der Welt, von der Seele des Menschen, von der Ewigkeit, dem unbekannten Lande der Unsterblichkeit: Empfindungen, die nur die Göttersprache auszudrücken fähig ist. Haller brachte seine Verse in dem Geist, ohne Dinte und Papier, zusammen, und erst, wann er zurück nach Hause kam, hob er an, dieselben zu Papier zu bringen: er hat gefunden, die Kunst, gute Verse zu verfertigen, bestehe darin, daß man sie mit Mühe mache; eine Meynung, die nunmehr unter den neuern Dichtern vielen Widerspruch leiden möchte. Hat man das Papier vor sich, sagt er, so arbeitet man mit allzugroßer Fertigkeit, ein Gedanke, ein Einfall, der daher kömmt, den der Reim mit-

bringt, verführt den Poeten, und macht ihn kalte und gemeine Sachen sagen. Daher verfertigte Haller anfänglich seine Gedichte bloß in der Imagination; im Bette, auf der Straße, zu Pferd, in Gesellschaften u. s. f.; die Bilder wurden lebhafter, die Gedanken stärker. Milton machte seine meisten Verse des Winters im Bette, und gab sie sogleich am Morgen zu zwanzig und dreyßig seiner letzten Frau in die Feder an. Ein Wald in der Nähe von Bern (der Bremgarten), war oft der Aufenthalt Hallers; er botanisirte da, und wann er müde war, so las er, und machte Verse. An einem einsamen und wüsten Orte dieser dunkeln Gegend, davon die sieben ersten Verse ein Abriß sind (bey dem Glasbrunnen), fieng er an, ein Gedicht über die Ewigkeit zu verfertigen, gleichwie der Anfang des Gedichtes über den Ursprung des Uebels auf dem Gurten, einem nahe bey Bern gelegenen Berge, entstanden ist. Vielleicht kommt eine Zeit, da ein forschender Fremder diese Oerter besuchen wird, so wie man vormals Miltons Geburtsplatz in London, und jetzt noch das Grabmahl Virgils bey Neapel, und das Andenken eines Pope in Bienfield heimsuchet.

Aber auch Krankheiten mußten Hallern zu seinen Gedichten behülflich seyn. Er verfertigte auf seiner Reise von 1728 zu Königsfelden, in einem Tertian-Fieber, das Gedicht über Vernunft, Aberglauben und Unglauben; die Falschheit der menschlichen Tugenden war die Frucht seiner auf die Masern nach und nach kommenden Wiederherstellung. Er fand ganz natürlich, daß der Dichter in dem Fieber selbst seine Kräfte vermehre, und sich alle Gegenstände weit stärker vorstelle, in so fern ihn freylich die Furcht nicht beunruhiget. Das Fieber that bey ihm eben das, was man dem Weine, oder dem heißen Himmelsstriche zuschrieb.

3. Küttner über Haller den Dichter. (Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten rc. 1r Bd. Berlin 1780. S. 218 ff.)

Haller war gebohren, sein Jahrhundert zu erleuchten, und durch Werke von hoher Schönheit und klassischem Geiste den deutschen Witz in Achtung zu bringen. Wir bewundern

die Menge seiner großen Unternehmungen im Reiche der Wissenschaften; aber als deutscher Sänger, als der werkthätigste Wiederhersteller unserer Dichtkunst, ist er uns doppelt theuer. Er drang in das Heiligthum der Wissenschaften ein, und brauchte seine daher gewonnenen Schätze, die vaterländische verarmte Poesie zu retten. Seine Gedichte, die er mit Riesenkräften und jugendlicher Schnelligkeit hervorbrachte, und mit anhaltendem Feuer vollendete, tragen alle den Stempel des Originalgenies an sich. Man sieht, wie er gerungen hat mit der Sprache, um seinen Versen die ganze gedrungene Fülle zu geben, die ihnen eigen ist. Tiefer, triftiger Sinn, männlicher Ernst, starker malerischer Ausdruck und sentenziöse Kürze sind die merkbarsten Züge ihres Charakters. Er vereinigt ernsthafte Weisheit und erhabene Moral mit scharfer, satyrischer Laune; er straft die Laster und ihren Anhang mit bitterm Unwillen und oft mit der Hitze des Juvenal. Er erreicht alle Schönheiten dieses Römers, und vermeidet seine Fehler; er übertreibt nichts, er spottet mit besserm Herzen, und kennt die ungezogene Wuth nicht, die jenem die Geißel gab. Auch weiß er die abgezogensten Wahrheiten und ganze Reihen philosophischer Ideen zu beleben, und mit allem Schmucke der Dichtkunst zu verschönern. Das düstre Kolorit der misanthropischen Dichter entstellt seine Lehren nicht, auch nicht der epikurische Leichtsinn anderer. Er sieht und fühlt die großen Schönheiten der Natur, und malt sie mit zauberndem Pinsel nach. Der edle, gute, wohlwollende Mensch erscheint allenthalben, ob seine Stirne gleich manchmal zu strafendem Ernste sich runzelt. An sinnreichen Anspielungen, bedeutungsvollen Winken und nachdenklichen Sprüchen ist er unerschöpflich, und fordert deßhalb Leser von Einsicht und Stetigkeit. Nur selten opfert er, gleich dem Horaz, die äußere Zierlichkeit dem Gedanken auf. Die drey politischen Romane, die noch am Ende seiner schriftstellerischen Laufbahn erschienen, werden den Ruhm seiner Jugend, den Ruhm des philosophischen Dichters, bey den Nachkommen gewiß nicht verdunkeln.

4. Jördens (K. H.) rc. (Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 2. Lpzg 1807. S. 318 ff. Vergl. mit dem Supplementbande S. 261 ff.)

Bey Hallern ist es gleich schwer zu sagen, was er wußte, und was er nicht wußte. Unsterblich als Dichter, Anatomiker, Physiolog, Botaniker und Litterator, war er zugleich Kenner der Geschichte, der Sprachen, und fast in allen Fächern des menschlichen Wissens bewandert. Die Zeit, in welcher er sich als Dichter bildete, fiel in die schlimmste Periode unserer Poesie, wo auf der einen Seite der sogenannte Lohensteinische Geschmack, eine höchst unnatürliche und überladene Manier, und auf der andern gedankenlose, platte und wässerige Reimerey überhand genommen hatten. Und wirklich hatte Haller seine meisten jugendlichen Uebungen in jener Manier angestellt, und in der schwülstigen, gesuchten und zugespitzten Sprache Lohensteins geschrieben; allein durch das Studium der Alten, unter welchen Virgil sein Liebling war, und einiger englischen Dichter, reinigte sich sein Geschmack allmählig. Er erkannte noch zu rechter Zeit seinen Abweg, und verwarf das Uebertriebene und Gesuchte, ohne in das Matte und Gedankenleere zu verfallen. Seine Jugendarbeiten vernichtete er größtentheils, und wo in den folgenden Gedichten noch Spuren Lohensteinischer Unnatur zu finden waren, suchte er sie immer mehr zu vermindern.... Früh bemerkte Haller die treffliche Anlage unserer Sprache, viel mit wenig Worten zu sagen; er rang wacker nach dieser gedankenvollen Kürze, und erreichte sie in solchem Grade, als kein Dichter vor ihm, und sehr wenige nach ihm. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, sein philosophischer Scharfsinn und ein eigner Vorrath moralischer Erfahrungen boten ihm reichen Stoff dar, und seine lange beharrliche Uebung machte ihn mit dem Schatze der Sprache bekannt, und so wurden Reichthum tiefsinniger Gedanken, gesunde Moral, Stärke, Adel und Kürze des Ausdrucks die unterscheidenden Merkmale seiner Poesie. Mit Haller und Hagedorn fieng eine neue Periode unserer Dichtkunst an, nachdem die Opizische Sprache allmählig ganz in

Vergessenheit gerathen war. So wie Haller am unbedingtesten über unsere Sprache geherrscht, ihren männlichen Charakter am richtigsten empfunden und gewürdigt, und zur Entfaltung ihres poetischen Geistes am kräftigsten gewirkt hat; so ist ihr von niemanden glücklicher, als von Hagedorn, das Gepräge der französischen Leichtigkeit und Zierlichkeit aufgedrückt worden. Das Gedicht, welches Hallers poetischen Ruhm am meisten gründete, sind unstreitig seine Alpen. Er hat sich, wie Kleist in seinem Frühlinge sagt, die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen, zu Ehrensäulen gemacht.

Aber diesen wohlgegründeten Ruhm haben ohne Zweifel seine philosophischen Gedichte befestigt. Aus allen leuchtet mänulicher Ernst und brittischer Tiefsinn hervor. Noch immer steht Haller an der Spitze unserer Lehrdichter, an Wohllaut und Anmuth des Vortrages schon oft übertroffen, aber an Gedankenfülle, Gedrungenheit und Eindringlichkeit nie ganz erreicht. Verschiedene seiner Lehrgedichte haben, großentheils wenigstens, die Wendung der Satyre; dann ist sein Ton mehr ernsthaft und strafend, als lachend und munter; er gleicht mehr dem Juvenal, als Horaz, doch ohne die überfließende Galle, oder die üppige Phantasie des jüngern Römers zu haben. Hallers, in Fenelons Manier geschriebene, Romane sind politischer Art, und haben die wichtige Frage von der besten Regierungsform zum Gegenstande. Sie verdienen noch immer gelesen zu werden, wenn ihnen gleich der anziehende äußere Reiz mangelt, der Werken dieser Art gewöhnlich mehr Beyfall verschafft, als ihr innerer Gehalt.

5. Eichhorn (J. G.) ꝛc. (Geschichte der Litteratur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten. Bd. 4. Abth. 2. Göttingen 1807.)

S. 840. 841. Zwar waren Hallers Alpen ganz für die beschreibende Poesie berechnet, aber in ihrem ersten Zuschnitt verdorben. Ohne einen leicht zu übersehenden Plan, ohne ein harmonisches Versmaß, in schleppenden zehnsylbigen Strophen abgefaßt, welche den freyen Gang der Beschreibung

hinderten, war alle Kunst verloren, durch welche der Dichter seiner Arbeit nachzuhelfen suchte. Die spätere Kritik hat ihre Fehler aufgedeckt. Doch bleiben, wenn gleich das Ganze mißrathen ist, einzelne, besonders didaktische Stellen, schätzbar.

S. 845.... Desto vorzüglicher [als Opitz und Brockes] waren die philosophischen Lehrgedichte, mit welchen Haller die zweyte Periode des guten Geschmacks in Deutschland eröffnete. Sie waren glückliche Versinnlichungen eines ernsthaften Denkers: nur daß er seine Gedrungenheit und Gedankenfülle noch nicht mit der Harmonie des Versebaus zu verbinden wußte.

S. 862.... Durch Hallers Lehrgedichte, die durch ihre satyrische Wendung der Satyre angehören, wurde diese Dichtart in Deutschland zuerst vollkommner. Er gab ihr Gedrungenheit und Gedankenreichthum, einen mehr Juvenalischen als Horazischen, mehr ernsthaften und strafenden, als lachenden und muntern Ton, und stattete sie mit kräftigen Sprüchen aus; nur ist ihr Gang etwas schwerfällig, und ihr Ton zu bitter; der Versbau noch unharmonisch und die Sprache etwas hart. Dennoch war von Hallern darin viel geleistet, und sein poetischer Ruhm gründet sich vorzüglich auf diese seine satyrisch-didaktischen Gedichte.

S. 873. Haller besang den Tod seiner Mariane und Elisa mit tiefer innerer Herzensregung und Anspruchlosigkeit. Diese Oden gehören zu den vollendetsten Stücken seiner Muse.

S. 895. Haller scheint mehr aus neuern, wahrscheinlich aus Pope, als aus antiken Mustern die richtigen Begriffe von dem, was in einer philosophischen Ode schicklich ist, aufgegriffen zu haben, und versuchte sie in einigen Strophen auf die Ehre seinen deutschen Zeitgenossen anschaulich darzustellen; gleich darauf wagte er in der Ode auf die Tugend auch den ersten Gebrauch eines fremden lyrischen Sylbenmaßes in deutscher Sprache. Ein Muster des lyrischen Lehrvortrags ist ihm schwerlich schon gelungen; doch aber lyrischer Schwung und eine gedrängte, spruchreiche Sprache.

S. 1091. Den politischen Roman versuchte Haller in seinem Alter. Im Usong schilderte er die Mäßigung des Despotismus durch staatskluge Einrichtungen; im Alfred eine

gemäßigte Monarchie; im Fabius und Cato den Vorzug der Aristokratie vor der Demokratie. Von der wahren Geschichte seiner Helden behielt er alles bey, was er zu seinem jedesmaligen Zwecke dienlich fand; doch erlaubte er sich, das Beybehaltene mehr auszumalen, um es dadurch seinem Thema gehörig anzupassen, und seinen Helden und den übrigen Personen seiner Romane Reden, ihren Situationen gemäß, in den Mund zu legen; hingegen enthielt er sich, zwischen die wirklichen Begebenheiten völlig erdichtete Fakta zu mischen. Seine dichterische Kunst zeigte sich daher bloß in der ungekünstelten Anlegung der Plane, in der natürlichen Anreihung der Begebenheiten, in der vollständigen und abstechenden Charakterzeichnung, und in den charakteristischen Reden und Gesinnungen, die den Personen in den Mund gelegt werden. Doch vermißt man Lebhaftigkeit in der Schilderung sinnlicher Gegenstände, das glänzende spielende Kolorit in der Beschreibung der Empfindungen und Leidenschaften, das Auffallende und Anziehende in Bildern und Sprache. Zur Noth kann freylich der politische Roman diese Eigenschaften entbehren, da er bloß für den philosophischen Politiker und den denkenden Staatsmann geschrieben seyn kann, dem etwas lehrreich und unterhaltend ist, wobey der Laye Langeweile hat.

6. Wachler (D. L.) ꝛc. (Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationallitteratur. 2ter Bd. Frankfurt a. M. 1819. S. 102 ff.)

Zu gleicher Zeit mit Hagedorn dichtete Albrecht von Haller aus Bern, als Gelehrter, durch seltenen wissenschaftlichen Reichthum und durch große Verdienste um Medicin und Botanik, glänzend. Schon im Knabenalter hatte Haller mit vielumfassendem Geiste in allen Gebieten des menschlichen Wissens herumschwelgend, die vaterländische Dichtkunst lieb gewonnen; Lohenstein war ihm Muster und Vorbild, dann Canitz und Brockes, bis er mit Virgil, der sein Lieblingsdichter blieb, und mehreren Alten vertrauter geworden war. Spätere, gründlichreife, wissenschaftliche Bildung (seit 1723)

machte ihn der Neigung zur Dichtkunst nicht untreu; erst als vielthätiger Geschäftsmann scheint er (1748) ihr entsagt zu haben. Die Richtung seines Geistes bestimmte ihn für feyerlichen Ernst; für diesen gab er den Musterton in Deutschland an, wie Hagedorn für Freude und Heiterkeit. Er faßte die Mannheit der deutschen Kunst und Sprache in ihrer Tiefe auf; sein Grundwesen ist Stärke der Betrachtung und Würde der Ansicht, Gedankenfülle und fruchtbarschwere Kürze. Brittische Muster sagten ihm unter den neuern am meisten zu. Seine Darstellung ist immer ergiebig für das Nachdenken; die Sprache oft hart, der Versbau nicht überall wohllautend. Unter den, nicht sowohl in der Anlage, als in Einzelnem, was gewichtvoll ist, genügenden philosophischen Lehrgedichten gilt das „über den Ursprung des Uebels“ (1734) als das gehaltreichste und gelungenste; aber durchweg hat er den Lehrton angegeben, welcher durch keinen veränderten Zeitgeschmack hat verdrängt werden können. Seine Satyren sind der Wiederschein eines männlich-strengen Gemüths, oft Ergüsse edelleidenschaftlichen Unwillens. In dem berühmten beschreibenden Gedichte „die Alpen“ (1729), dem sinnvollen Ausdrucke der Anschauungen und Betrachtungen, welche eine zunächst botanische Alpenreise (1728) erzeugt hatte, wird die Anlage nicht ohne Grund getadelt, und über Ungleichheit der Darstellung und Sprache geklagt; aber für alles, was dem unbefangenen Kunstrichter als schwach und verfehlt erscheinet, findet sich reicher Ersatz in großartigen Schilderungen einer großen Natur, in lebendig wahren Gemälden unschuldiger Hirtenkraft und Sittenreinheit, in edeln Gefühlen, für welche das rechte versinnlichende Bild und Wort gefunden wird; der Lehrstyl waltet vor. Der Versbau ist der Eigenthümlichkeit dieses Gedichts angemessen; kunstreich besteht derselbe in zehnzeiligen Strophen, mit steigender Stärke der Gedanken gegen das Ende; vier weibliche und vier männliche Alexandriner wechseln miteinander; zwey weibliche schließen. Von den lyrischen Arbeiten zeichnet sich die unvollendete Ode „an die Ewigkeit“ durch Tiefe und Reichthum der Begeisterung am meisten aus; fast alle übrige sind zu kalt und nüchtern, um tief zu wirken und rasch zu ergreifen; nur

einzelne Gedanken sprechen an; in einigen herrschet schmerzliche Wehmuth vor, und sie sind dem Geiste und Gefühle nach vortrefflich, wenn auch die äußere Kunstgestaltung unvollkommen ist; in den meisten hat der Lehrton das Uebergewicht; unter diesen hat die Ode „an die Ehre“ (1729) das vorzüglichste dichterische Verdienst. Hallers Gedichte wurden anfänglich (Bern 1732, 8.) ohne seinen Namen gedruckt; die dritte Ausgabe (1743) ist ganz umgearbeitet und von Anhänglichkeit an der Lohenstein'schen Schule zeigen sich fortan nur wenige Spuren; bis zur eilften Ausgabe (1777) zog der Verfasser die bessernde Feile nicht ab, und bemerkte die verschiedenen Lesarten der frühern Ausgaben mit kritischer Sorgfalt; diese Vergleichung der Textesveränderungen wird hier in einem Anhange mitgetheilt; ausserdem sind sie oft gedruckt, nachgedruckt, und in andere Sprachen übersetzt worden. Die im Alter von Haller verfaßten politischen Romane sind von Seiten der Gesinnung und der im Ganzen wackern Darstellung und Sprache merkwürdig; „Usong“ (1771) soll darthun, wie unbeschränkte Alleinherrschaft durch Gemüthsadel gemildert wird; „Alfred“ (1773) redet der beschränkten Monarchie, und „Fabius und Cato“ (1774) der, freylich einem Berner Patrizier werthen, Aristokratie das Wort. Auch auf Hallers dichterische Eigenthümlichkeit hatten die kritischen Reibungen seines Zeitalters geringen, fast unmerklichen Einfluß.

7. Bouterwek (Fried.) rc. (Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. 11ter Bd. Göttingen 1819. S. 51 ff.)

Unter allen Dichtern des Alterthums und der neuern Zeiten ist noch keiner, der sich über das Gewöhnliche erhoben hat, in einem solchen Grade Gelehrter gewesen, als Haller. Um so mehr macht ihm Ehre, daß er schon in seiner Jugend, da ihn wissenschaftliche Studien eben so sehr, wie die schöne Litteratur, anzogen, die nöthige Absonderung der Poesie von der Gelehrsamkeit erkannte. Nie hat seine Muse mit Kenntnissen geprunkt. Durch keines seiner Gedichte, die fast

alle in den eilf Jahren, von 1725 bis 1736, entstanden sind, hat er die falsche Meynung befördert, daß die Poesie nur eine verkleidete Wissenschaft sey. Wenn er Verse machte, suchte er Gefühle und Gedanken auszusprechen, die sein Gemüth innig bewegten. Aber eine schöpferische Phantasie hatte nicht Raum in diesem für die Wissenschaften vorzüglich gebornen Kopfe. Die Grundlage seiner Poesie ist didaktisch. Mit moralischer Strenge auf sich selbst und die Welt reflektirend, suchte er seinen Betrachtungen über die Würde und die Bestimmung der menschlichen Natur eine Form zu geben, die dem Gefühle nicht weniger, als dem ernsten und ruhigen Verstande, angehörte. Kräftig und wahr dichtete er, wie er dachte. Alltägliche Gedanken in wohlklingenden Versen hatten keinen Reiz für ihn. Zwischen dem Excentrischen und dem Gemeinen erhielt er sich in einer glücklichen Mitte um so leichter, da seine Liebe zu den Naturstudien ihn auch in der Poesie von dem Unnatürlichen entfernte. Der religiöse Sinn, der ihn bey den Naturstudien bekleidete, gab auch seinen poetischen Gemälden eine unerkünstelte Feyerlichkeit. Das gewöhnliche Geschäft seiner Phantasie, wenn er dichtete, war aber nur dieses, die kräftige Sprache seines Verstandes und seines Gefühls durch Bilder zu beleben. Alle Gedichte Hallers sind geistvoll; alle haben einen edeln Ton; aber das moralische Interesse ist in ihnen auf eine solche Art vorherrschend, daß das ästhetische dadurch geschwächt wird; es fehlte diesem mehr wissenschaftlichen als dichterischen Kopfe bey allen Talenten zur Poesie eine gewisse Geistesfreyheit, in der sich der wahre Dichter, der mehr darstellen als lehren will, unabhängig von den strengern Pflichtbegriffen erhält, die der eigentlichen Moral überlassen bleiben müssen. Die meisten Gedichte von Haller haben deßwegen eine unpoetische Härte, die in den Gedanken liegt, und unverkennbar bleiben würde, auch wenn sie sich nicht im Style ausdrückte. Kräftig und bestimmt ist dieser Styl; aber es fehlt ihm an Leichtigkeit. Wie viele Mühe Haller sich gab, die Gedanken sowohl, als den Styl seiner Gedichte zu verbessern, beweisen die veränderten Lesarten in jeder neuen Ausgabe. Sorgfältig hat er selbst diese Varianten gesammelt und jeder Ausgabe beygefügt.

Auch hat er mehrere Gedichte, denen er in den ersten Ausgaben einen Platz gönnte, aus den spätern verstoßen. Aber ungeachtet dieser Beweise der Kritik, die seine Poesie begleitete, ist sein Styl, der das natürliche Kleid seiner Gedanken war, im Ganzen unverändert geblieben. Vieler Verbesserungen bedurfte der grammatische Theil seiner Diction; aber grammatische Studien waren nicht nach Hallers Geschmacke; und sein Schweizer-Patriotismus schien ihm selbst hinlänglich zu entschuldigen, daß er die provinziellen Wörter und Flexionen, die sich in seine Gedichte bey ihrer Entstehung eingeschlichen hatten, und auch in den Reim übergegangen waren, unverändert stehen ließ. Die Kritik glaubte er von dieser Seite dadurch zu entwaffnen, daß er, auch noch in der letzten Ausgabe, die ganze Sammlung seiner poetischen Werke auf dem Titelblatte „Schweizerische Gedichte“ nannte. Dadurch aber entzog er ihnen wieder einen Theil der Vollendung, die er ihnen durch kritische Ausfeilung zu geben strebte; denn der gesammten deutschredenden Nation sollten sie angehören. Was Hallers Styl Originales hat, beschränkt sich auf das Verhältniß seiner Art, sich auszudrücken, zu seinem persönlichen Charakter. Seine Muster in der Präcision waren die didaktischen Dichter der Engländer, mit deren Werken er während seines Aufenthalts in England Bekanntschaft gemacht hatte.......... In der Wahl der Versarten blieb er dem ältern Geschmacke getreu. Die Veränderungen, die Klopstock durch Nachahmung der griechischen Sylbenmaße bewirkte, erhielt nie Hallers ganzen Beyfall. Den Alexandrinervers vertheidigte er deßwegen, weil ihm die sentenziöse Poesie die liebste war, und er dieser Poesie keinen Vers so angemessen hielt, als den Alexandriner.

Das vorzüglichste unter Hallers poetischen Werken ist das beschreibende Gedicht „die Alpen“ in regelmäßigen Stanzen von zehn Zeilen in Alexandrinern. Es hat kein Vorbild in der deutschen Litteratur. Veranlassung zur Entstehung dieses Gedichts im Jahr 1729 haben vielleicht Thomsons Jahrszeiten gegeben, die um eben diese Zeit in England so vieles Interesse erregten. Aber von Hallers Denkart war schon nicht zu erwarten, daß er sich einen damals noch jungen Dichter, der nur vier Jahre älter als er war, zum Muster wählen

würde. Auch trägt sein Gedicht keine Spur einer Nachahmung Thomsons, von dessen Jahrszeiten es auch in der metrischen Form hinlänglich sich unterscheidet. Es ist ein freyes Erzeugniß der Begeisterung, die den Dichter auf einer botanischen Reise durch die Berner-Alpen begleitet hatte. Aber Haller hatte in seiner Denkart viel Aehnliches mit Thomson. Beyde junge Dichter zeichneten sich durch moralischen Ernst aus; Beyde waren sehr religiös; Beyde liebten das Feyerliche und Sentenziöse. Der Eine, wie der Andere, betrachtete mit poetischer Aufmerksamkeit die Natur im Kleinen, wie im Großen. Aber in Hallers Geiste trat der moralische Ernst noch herrschender hervor. Er verwebte nicht nur, wie Thomson, Sprüche der praktischen Philosophie in sein Naturgemälde; er gab auch dem Ganzen einen didaktischen Umriß. Daher fängt das Gedicht mit einer didaktischen Apostrophe feyerlich an; und in seiner ganzen Ausführung soll es vorzüglich die Lehre anschaulich machen, die es zum Beschlusse deutlich ausspricht, daß es kein reineres und festeres Glück im menschlichen Leben gebe, als das Glück einfacher und unverdorbener Sitten im Schoße der Natur. Jeder Gedanke in diesem beschreibenden Gedichte ist aus innigem Gefühle, jede Beschreibung aus klarer Anschauung der Natur entsprungen. Das Ganze ist nicht so lang, daß der unvermeidliche Fehler der beschreibenden Gedichte, in denen weder eine Handlung fortschreitet, noch ein freyer Strom von Gedanken sich ergießt, nicht durch poetische Vorzüge anderer Art vergütet werden könnte; und doch ist es lang genug, eine erhabene und reizende Mannigfaltigkeit zu umfassen. Nur an einigen Stellen wird die Malerey unpoetisch und kleinlich. Durch die Stanzen, deren metrische Bildung dem Dichter, wie er selbst gesteht, viele Mühe gemacht hat, verwandelt sich das große Gemälde in eine Gallerie von kleineren, die darum nicht weniger harmonierende Theile des geistvollen Ganzen sind. Abgerechnet den Provinzialismus in der Sprache, gehört dieses Gedicht zu denen von Haller, die am reinsten von den Fehlern sind, die der Poesie dieses achtungswürdigen Mannes mit Recht vorgeworfen werden.

Die lyrischen Gedichte Hallers sind reich an Wahrheit,

Stärke und Tiefe des Gefühls. Kräftige und treffende Gedanken springen überall hervor. Aber der feyerliche Ernst dieser Herzensergießungen wird zuweilen trocken. Die strenge Moral, die immer das Gewissen rührt, hemmet die Phantasie und stört die ästhetische Wirkung. Selbst in den Trauerliedern, in denen er den Tod seiner Mariane beweint, beugt sich der Schmerz vor den Trostgründen der Religion.

Den meisten Werth legte Haller selbst, und mit ihm ein großer Theil seiner Verehrer, auf seine didaktischen Gedichte, unter denen er den Betrachtungen über den Ursprung des Uebels, in drey kleinen Abtheilungen oder Büchern, den Vorzug vor den übrigen gab. Aber gerade in diesen Gedichten herrscht eine immer strenge und sehr oft finstere Moral so mächtig vor, daß der Poesie, die nur darstellen, nicht unterrichten will, kaum ein Platz bleibt, sich zu zeigen. Große, wahrhaft poetische Gedanken finden sich in dem unvollendet gebliebenen Gedichte über die Ewigkeit.

Einige der didaktischen Gedichte Hallers werden gewöhnlich zu den Satyren gezählt, unter andern die Rügen des Lasters und der Thorheit unter dem Titel: „die verdorbenen Sitten.“ Strafgedichte darf man sie nennen, in denen die Moral unter ernsten Bildern und Beschreibungen die kräftigste Sprache des bittern Spottes und der Verachtung redet, aber auch der Spott kaum zu lächeln wagt. Selbst Juvenal, der doch den poetischen Ton der Satyre im Eifer des Sittenrichters verfehlte, hat nicht so finster gezürnt. Die Würde der Gesinnung und das Feuer des Eifers gegen die Laster müssen in diesen Gedichten, in denen kein Zug zum Lachen reizt, die Stelle eines poetischen Schwunges der Phantasie vertreten.

Die politischen Romane, mit denen Haller seine Laufbahn durch das Gebiet der schönen Litteratur beschloß, enthalten treffliche Resultate einer langen Erfahrung und eines fleißigen Studiums der Staaten- und Sittengeschichte. Aber auch nur um der Belehrung mehr Eingang zu verschaffen, gab ihr Haller diese ästhetische Form. Selbst der Usong, an dem die Dichtung den meisten Antheil unter diesen Romanen hat, ist ungeachtet der Feyerlichkeit des Styls eine trockene Erzählung,

die nur durch das moralische und politische Interesse des Inhalts belebt wird. Die Erzählung soll lehren, wie sich der moralische Zweck der Staaten unter gewissen Bedingungen selbst durch eine unumschränkte Regierung in der Form des orientalischen Despotismus erreichen lasse. Der Alfred, König der Angelsachsen, soll zeigen, wie eine beschränkte Monarchie musterhaft werden kann. Im Fabius und Cato, einem Bruchstücke aus der römischen Geschichte, werden fast ohne alle Zusätze der Dichtung, die Gespräche abgerechnet, die Vorzüge der Aristokratie vor der Demokratie entwickelt. Auf die Bildung des Geschmacks der Deutschen würden diese politischen Romane mehr Einfluß erhalten haben, wenn Haller sie zwanzig Jahre früher geschrieben hätte.

8. Nachtrag zweyer poetischen Urtheile aus der „Vertheidigung der schweizerischen Muse Hrn. D. Albrecht Hallers.“ Zürich 1744. 8. S. 126 ff.

Ich glaube, daß ich diese Hallerische Vertheidigung mit dem Ruhme des deutschen Geschmacks nicht besser verbinden, noch bequemer beschließen könne, als wenn ich derselben durch das Lob und den Beyfall geschickter und unpartheyischer Kunstrichter einen Zusatz von Ansehen und Nachdruck zu erwerben suche. In Herrn Prof. Bodmers Charakter der deutschen Gedichte heißt es von unserm Dichter:

„Sieh dann, wie Haller dort mit starkgesetztem Muth
Verrätherische Blick' in's Menschen Busen thut;
Und selbst auch der Vernunft, die uns zu Menschen machet,
So wie der Tugenden und ihrer Ohnmacht lachet.“

„Des Schweizers Schreibart ist von Gegensätzen voll,
Die nicht zum eiteln Putz, von Witzbegierde toll,
Ein seichter Geist erfand; die in der Sache lagen,
Und die die Wahrheit ihm zu schreiben aufgetragen:
Weil menschlich Urtheil gern sich selber widerspricht,
Und wenn es nicht sich selbst, die That es leichtlich bricht.“

In dem Tempel des guten Geschmacks für die Deutschen auf der 20. S. „Ich wich hierauf ein wenig zurück, und ließ „einen Mann näher herzu treten, der mehr zu bedeuten hatte, „als ich, Rachel und Günther."

„Dieß war der selt'ne Geist, den jenes Land gezeuget,
Wo ein verjährtes Eis die hohen Alpen drückt,
Der, durch des Ausdrucks Macht, bezaubert und entzückt,
Den Schwung zwar hoch erhebt, doch sich nicht übersteiget,
Der nicht, wie Andre, bloß an Reimen hängen bleibt,
Groß, wie ein Weiser, denkt; schön, wie ein Dichter, schreibt;
Der uns den schnöden Quell des Uebels vorgesungen;
Der in das eitle Nichts der Ehren eingedrungen;
Der, wie Apoll es war, so Arzt, als Dichter ist:
Den Flora ganz vertraut, als ihren Liebling, küßt:
Ein Schüler der Natur, und, durch die Kunst, ihr Meister,
Und kürzlich: Haller war's, das Muster großer Geister."

Morgen=

Morgen-Gedanken.

Den 25. März 1725.

Dieses kleine Gedicht ist das älteste unter denen, die ich der Erhaltung noch einigermaßen würdig gefunden habe. Es ist die Frucht einer einzigen Stunde, und deßwegen auch so unvollkommen, daß ich ein billiges Bedenken getragen habe, es beyzubehalten. Die Kenner werden deßhalb, und in Betracht des unreifen Alters des Verfassers *), es mit schonenden Augen ansehen.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleyer
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erblaßt, der Sonne reges Feuer [a]
Stört alle Wesen aus der Ruh'.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgenröthe lacht;
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das bleiche Heer der Nacht. [b]

---

*) Der sechszehn und ein halbes Jahr noch nicht erreicht hatte.

Durch's rothe Morgenthor der heitern Sternenbühne
Naht das verklärte Licht der Welt; [c]
Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine, [d]
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich, und spiegeln an der Sonne [e]
Des kühlen Morgens Perlenthau; [f]
Der Lilien Ambradampf belebt zu unsrer Wonne
Der zarten Blätter Atlas grau.

Der wache Feldmann eilt mit Singen in die Felder, [g]
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Mit ihrer Stimm' und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh', sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur; [h]
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet, [i]
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet, [k]
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh'.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet, [l]
Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt; [m]
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Den Fisch, der Ströme bläst, und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du mit Adern ausgehöhlt; [n]

Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt.

Des weiten Himmelraums saphirene Gewölber,
Gegründet auf den leeren Ort, [o]
Der Gottheit große Stadt, begränzt nur durch sich selber, [p]
Hob aus dem Nichts dein einzig Wort. [q]

Doch, dreymal großer Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, gleich wie Du, ohn' Ende seyn. [r]

O Unbegreiflicher! ich bleib' in meinen Schranken, [s]
Du Sonne blend'st mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

Sehnsucht nach dem Vaterlande.

1726.

Ich werde eine gleiche Schonung für dieses kleine Stück suchen müssen, das in einer schwermüthigen Stunde auf meinen Reisen entstanden, und vielleicht deßwegen erhalten worden ist, weil es die Rührung des Herzens einigermaßen vorstellt.

Beliebter Wald, beliebter Kranz von Büschen,
Der Hasels *) Höh' mit grünem Schatten schwärzt:
Wann werd' ich mich in deinem Schooß erfrischen,
Wo Philomel' auf schwanken Zweigen scherzt? [a]
Wann werd' ich mich auf jenen Hügel legen,
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt,
Wo Alles ruht, wo Blätter nur sich regen, [b]
Und jener Bach, der öde Wiesen tränkt? [c]

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler grüßen, [d]
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und in dem Wald bey kleinen Wassergüssen, [e]
Auf einen Reim für Sylvien gedacht;
Wo schwaches Laub, belebt vom Westenwinde,
Die matte Seel' in sanfte Wehmuth bringt,
Und in dem Frost noch nie bestrahlter Gründe, [f]
Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt. [g]

---

*) Landgut unweit Bern, nach der gemeinen Aussprache Hasli.

Hier muß ich mich mit stetem Kummer schlagen,
Die Ruh' ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh' und Freude thut.
Entfernt vom Land, wo ich begann zu leben, [h]
Von Eltern bloß, und fremd für Jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh' ich mich führen kann.

Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
Das selbst den Trieb nach Ruhm und Wahrheit dämpft; [i]
Bald fällt der Bau der schwachen Hoffnung nieder, [k]
Die athemlos mit Gram und Ohnmacht kämpft; [l]
Bald bricht die Fluth den Schutt von mürben Dämmen*),
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Dacht schon in der Asche glimmt.

Doch nur getrost! es kann nicht immer währen;
Des Wetters Macht nimmt ab bey jedem Streich. [m]
Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg, und meine Ruh' heran;
Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kann!

---

*) Da eben in Holland eine große Ueberschwemmung war, und die Zeitläufe für sehr gefährlich angesehen wurden.

Ach, daß ich dich schon jetzt besuchen könnte, [n]
Beliebter Wald, und angenehmes Feld!
Ach, daß das Glück die stille Lust mir gönnte, [o]
Die sich bey euch in öder Ruh' erhält! [p]
Doch endlich kömmt, und kömmt vielleicht geschwinde, [q]
Auf Sturm die Sonn' und nach den Sorgen Ruh'. [r]
Ihr aber grünt indessen, holde Gründe! [s]
Bis ich zu euch die letzte Reise thu'. [t]

Dunker inv. del: et sc.

Ueber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahm.

1728.

Die Freundschaft dieses liebreichen, ehrlichen und längst in die Ewigkeit versetzten Mannes machte einen großen Theil meiner Glückseligkeit in Leiden aus. Sie allein konnte meinen Widerwillen wider alles Gratulieren bezwingen, und ich verließ meinen Vorsatz, niemals dergleichen Gelegenheits-Gedichte zu schreiben, um desto unbereuter, weil die reinst Liebe allein mich davon frey sprach.

Geschätztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre;
Du bist noch heut' der Gott der Welt.
Bezaubernd Unding, Kost der Ohren, [a]
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du denn, das uns gefällt?

Du hast die Bürger goldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
Des Blutes stolzes Recht erdacht; [b]
Du hast aus unterird'schen Grüften
Die tolle Zier an unsern Hüften, [c]
Das Schwert zuerst an Tag gebracht.

Du lehrtest nach dem Rang der Fürsten [d]
Der Menschen eitle Sinnen dürsten, [e]
Den doch die Ruh' auf ewig flieht;
Daß wir die Zentnerlast der Würden
Auf allzuschwache Schultern bürden, [f]
Ist, weil man dich bey'm Scepter sieht.

Du führest die geharn'schten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden in's gewisse Grab; [g]
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geschwächte Sinn der Alten
Ihr sonst so theures Leben ab. [h]

Dein Feuer füllt die größten Geister,
Du lehrest Künst', und machest Meister.
Durch dich erhält die Tugend sich;
Der Weise selbst folgt dir von Fernen,
Sein starrer Blick sucht in den Sternen [i]
Nicht ihren Wunderlauf, nur dich.

Ach, könnten doch der Menschen Augen
Dein Wesen einzusehen taugen,
Wie würdest du für sie so klein? [k]

Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Gerühmter Adel falscher Güter,[l]
Wer dich gefunden, hascht nur Schein.

O Jüngling, rufte jener Weise,
Was macht, daß deine Heldenreise[m]
Sich in Aurorens Bette wagt?
Du rennst in tausend bloße Säbel,
Nur daß am Tisch der Griechen Pöbel[n]
Nach deinen Thaten müßig fragt *).

So seyd ihr Menschen mit einander,
An Muth ist keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tausend für;
Ihr opfert eure besten Jahre,
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heißt wie ihr.

Wie herrlich werd' ich einst verwesen,[o]
Wenn Leute nur mein Ende lesen
Bey den Erschlagnen obenan!
Wohl angebrachtes Blut der Helden,
Wenn einmal die Kalender melden,[p]
Was Wunderthaten sie gethan![q]

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden
Bey dem Gerüchte Platz gefunden;
Er hascht ihn doch, den edlen Traum![r]

*) Alexander rief bey'm Uebergang des Hydaspes aus: wie vieler Mühe und Gefahr setze ich mich bloß, auf daß die Athenienser vortheilhaft von mir sprechen sollen!

Wie Manchen, der sein kühnes Leben
Mit gleichem Muthe hingegeben,
Benennt die Todtenliste kaum. [s]

Als aus des neuen Gottes Wunden [t]
Das Blut entfloß, die Kräfte schwunden,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug seiner Siege,
Die Mitgefährten seiner Kriege,
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch ach, was haben sie verloren!
Das Leben in der Menschen Ohren
Geht nach dem Tod uns wenig an; [u]
Achilles, dessen kühne Tugend
Ein Beyspiel ist sieghafter Jugend, [x]
Ist ja so todt als Jedermann. [y]

Baut, eitle Herrscher unter'm Süden, [z]
Die unzerstörbar'n Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut;
Doch wißt, daß, einst der Würmer Speise,
Man unter'm Stein vom höchsten Preise [a]
Nicht besser als im Rasen ruht!

Allein was kann uns auch im Leben
Der Nachruhm für Vergnügen geben, [b]
Die Ruh' wohnt bey der Ehre nie. [c]
Sie wohnt in prächtigen Pallästen,
Und hat selbst Könige zu Gästen; [d]
Allein mit Rauche speiset sie. [e]

Sagt: hat der größte von den Kaisern *), f
Bedeckt mit tausend Lorbeerreisern,
Nicht Alles, was ihr wünschen könnt?
Doch schaut, ihr Sklaven eiteln Schimmers,
Doch in's Bezirk des innern Zimmers, g
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt!

Es klingt zwar herrlich in den Ohren: h
Zum Herrscher von der Welt geboren, i
Und größer noch von Würdigkeit! k
Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen,
Ist nur der Unruh' Feyerkleid.

Europens aufgebrachte Waffen
Hier von sich lehnen, dort bestrafen,
Am Steuer von der Erde seyn,
Ein Heer gepreßter Unterthanen
Hier schützen, dort zum Frieden mahnen, l
Räumt wenig Ruh' den Tagen ein. m

Allein, sein eigen Reich verwalten,
Staat, Kirch' und Handelschaft erhalten, n
Was Nutz und Ehre fordern, thun;
Im Frieden seine Waffen schärfen,
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Läßt auch zu Nacht ihn niemals ruhn. o

---

*) Karl der VI., dessen Glück damals am größten war. Im Jahr 1728.

Er schmachtet unter seiner Würde, [p]
Ihr seht die Pracht, er fühlt die Bürde, [q]
Ihr schlafet sicher, weil er wacht;
Zu selig, schnitte das Geschicke
Von seiner Hand die goldnen Stricke,
Womit es ihn zum Sklaven macht.

Wann aber erst mit Unglücksfällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wann wider ihn das Schicksal ficht,
Wann um ihn Macht und Bosheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert,
Da zeigt der Scepter sein Gewicht. [r]

Weh' ihm, wenn ihn sein Stolz verwöhnet! [s]
Der größre Herr, der ihn belehnet, [t]
Lehrt ihn, von wem die Krone sey;
Der Lorbeer schützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner schlägt der Thürme Spitze, [u]
Und Unfall wohnt Tyrannen bey. [x]

Wie manchmal wird dem höchsten Haupte,
Das heut' der Lorbeer noch umlaubte,
Des Abends kaum ein Sarg gewährt! [y]
Wie oft muß Gift aus Freundeshänden
Des größten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht versehrt. [z]

Das Muster aller Fürstengaben
Muß neben sich ein Unthier haben,
Das eh' verdient am Pfahl zu stehn *). [a]
August, des Brutus Ueberwinder,
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Haus mit Spott zu Grunde gehn.

Zieh', Hannibal, vom heißen Calpe,
Und Visos **) unerstiegner Alpe, [b]
Such' in der Römer Blut den Ruhm; [c]
Rom selbst scheut sich, mit dir zu kriegen:
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen
Nur Gift zum letzten Eigenthum!

Wenn auch sich einst ein Liebling fände, [d]
Mit dem das Glück sich fest verbände,
Blieb' ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er wird von Sorgen d'rum nicht freyer,
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen,
Eh' man es einen Tag besessen,
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen,
Noch größ're Thaten zu beginnen,
Und hält erworbnen Ruhm für Schmach. [e]

*) M. Antoninus Philosophus und Faustina.

**) Nach des Hrn. de St. Simon mühsamer Untersuchung.

Er fand an Ganges' letztem Strande [f]
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch Philipps Sohn war noch nicht satt;
Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er aber weint, weil, dort zu kriegen, [g]
Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugendlehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre,
Lernt doch, wornach ihr lüstern seyd! [h]
Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
Wenn in der Bosheit finstern Sträuchen
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit?

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute,
Er schreibt die Zagheit bey dem Muthe,
Die Tugend bey den Lastern ein;
Er wäget nicht den Werth der Dinge, [i]
Genug, daß ein Verrath gelinge, [k]
Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben *),
Da man der Cäsarn mördrisch's Leben [l]
In tausend Büchern ewig find't?

---

*) König in Spanien, der lang und sehr löblich geherrschet, und seinen Unterthanen den Ackerbau und andere Künste zuerst gezeigt hat, aber sonst wenig bekannt ist.

Heißt Alexander nicht der Große?
Da in des Nichts verlornem Schooße [m]
Ung und Ascan *) begraben sind. [n]

Bekennt es, ihr homer'schen Helden! [o]
Was kann die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raserey?
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemord't, gebrannt, zerstöret;
Was bleibt, das wissenswürdig sey?

Allein, wenn endlich schon die Ehre
Der Weg zu dem Vergnügen wäre,
Auch also lohnt sie nicht die Müh'; [p]
Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
Die besten Kräfte vom Gemüthe,
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr' entgegen
Nur stufenweis', auf steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und glaubt sich endlich im Besitze,
Wenn uns der Tod in Abgrund tritt. [q]

---

*) Der Urheber des deutschen Reichs, und ein alter glücklicher König in Schweden, der lang in Frieden und Ruhe seine Völker beherrscht hat. Dalin.

Als dort, im Kreise banger Helden, [r]
Die Aerzte Babels Sieger melden, [s]
Daß er umsonst nach Rettung schaut;
Was helfen ihm die vielen Kronen,
Und daß vom Schutt zerstörter Thronen,
Er lebend sich Altär' erbaut?

Laß dein Arbela dich erquicken, [t]
Wisch' ab mit Lorbeern, die dich schmücken,
Den Schweiß des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur, um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
Du hattest Alles, und wirst nichts!

Komm, schneller Cäsar, sieh und siege, [u]
Es sey der Schauplatz deiner Kriege,
Die ganze Welt, dein Unterthan!
Doch Dolche sind, dich zu ermorden, [x]
Vor Ewigkeit geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kann!

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der, frey vom Joche der Geschäfte, [y]
Des Leibes und der Seele Kräfte [z]
Zum Werkzeug *) stiller Tugend macht! [a]

Kein

*) Eine Verbesserung vom liebenswürdigen Gellert.

Du, der die Anmuth frischer Jugend
Vermählest mit der reifen Tugend, [b]
Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglückter *Giller*, deine Tage
Sind frey von Sorg' und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeiz und von Neid!

Kein Kummer, deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernen Schlössern,
Hat einen Reiz, der bey dir gilt;
Der Quell von stetigem Vergnügen [c]
Wird nimmermehr bey dir versiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was soll dir denn mein Glückwunsch nutzen? [d]
Mag ein Demant mit Glas sich putzen? [e]
Schminkt sich mit Ruhm die Tugend an? [f]
Genug, ich will dein Treuster leben;
Sie selbst, die Tugend, wird dir geben, [g]
Was ich dir Gutes wünschen kann.

Die Alpen.

1729.

Dieses Gedicht ist dasjenige, das mir am schwersten geworden ist. Es war die Frucht der großen Alpenreise, die ich im Jahr 1728 mit dem jetzigen Herrn Kanonikus und Professor Geßner in Zürich gethan hatte. Die starken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtniß; aber ich wählte eine beschwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergrößerte. Die zehenzeilichten Strophen, die ich brauchte, zwangen mich, so viele besondere Gemälde zu machen, als ihrer selber waren, und allemal einen ganzen Vorwurf mit zehen Linien zu schließen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophe allemal gegen das Ende steigen muß, machte mir die Ausführung noch schwerer. Ich wandte die Nebenstunden vieler Monate zu diesen wenigen Reimen an, und da Alles fertig war, gefiel mir sehr Vieles nicht. Man sieht auch ohne mein Warnen noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmacks darin.

Versucht's, ihr Sterbliche, macht euern Zustand besser *), 1
Braucht was die Kunst erfand, und die Natur euch gab;
Belebt die Blumenflur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehau'ne Felsen ab;

---

*) Diese zeh'n Verse stehen nicht in der ersten Auflage.

Umhängt die Marmorwand mit persischen Tapeten,
Speis't Tunkins Nest *) aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd;
Schlaft ein bey'm Saitenspiel, erwachet bey Trompeten,
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd **): [2]
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben!

Wenn Gold und Ehre sich zu Clive's Dienst verbinden, [3]
Keimt doch kein Funken Freud' in dem verstörten Sinn.
Der Dinge Werth ist das, was wir davon empfinden;
Vor seiner theuren Last flieht er zum Tode hin.
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlet?
Der Scepter eckelt ihm, wie dem sein Hirtenstab.
Weh' ihm, wenn ihn der Geiz, wenn ihn die Ehrsucht quälet!
Die Schaar, die um ihn wacht, hält den Verdruß nicht ab; [4]
Wenn aber seinen Sinn gesetzte Stille wieget,
Entschläft der minder sanft, der nicht auf Eidern lieget? [5]

Beglückte goldne Zeit, Geschenk der ersten Güte, [6]
O daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!

*) Die berühmten Vogelnester, die in Indien unter der Leckerbissen ganz bekannt sind, und die man zuweilen auch in Europa auf vornehmen Tischen sieht, findet man auf einigen Inseln am Ufer von Tunkin.

**) Wie Wilhelm der Eroberer.

Nicht, weil die junge Welt in stetem Frühling blühte,[7]
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt:
Nicht, weil freywillig Korn die falben Felder deckte,[8]
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht, weil kein kühner Löw' die schwachen Hürden schreckte,[9]
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen sicher schlief;
Nein, weil der Mensch zum Glück den Ueberfluß nicht zählte,[10]
Ihm Nothdurft Reichthum war, und Gold zum Sorgen fehlte.[11]

Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch goldne Zeiten![12]
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht;
Wer mißt den äußern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wenn Tugend Müh' zur Lust, und Armuth glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Werth hat Alles das verbessert,
Der Elemente Neid hat euer Glück vergrößert.

Wohl dir, vergnügtes Volk, o danke dem Geschicke,[13]
Das dir der Laster Quell, den Ueberfluß, versagt!
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuth selbst zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.

Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zählte,
War Brey *) der Helden Speis', und Holz der Götter Haus; [14]
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte,
Trat bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus.
Du aber hüte dich, was Größer's zu begehren!
So lang die Einfalt dau'rt, wird auch der Wohlstand währen. [15]

Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen, [16]
Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt; [17]
Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen, [18]
Weil sich die Menschen selbst die größten Plagen sind; [19]
Dein Trank ist reine Fluth, und Milch die reichsten Speisen,
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur schwirrend Eisen,
Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu seyn als du!
Denn wo die Freyheit herrscht, wird alle Mühe minder,
Die Felsen selbst beblümt, und Boreas gelinder.

Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern!
Der Reichthum hat kein Gut, das eurer Armuth gleicht; [20]
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemüthern,
Weil kein beglänzter Wahn euch Zweytrachtsäpfel reicht: [21]

---

*) Pulmentum.

Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt, und doch den Tod nicht haßt;
Hier herrschet die Vernunft, von der Natur geleitet,
Die, was ihr nöthig, sucht, und Mehrer's hält für Last.
Was Epiktet gethan, und Seneca geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

Hier herrscht kein Unterschied, den schlauer Stolz erfunden, [22]
Der Tugend unterthan, und Laster edel macht;
Kein müssiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh' besetzt die Nacht;
Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden,
Des Morgens Sonne frißt des Heutes Freude nie. [23]
Die Freyheit theilt dem Volk aus milden Mutterhänden, [24]
Mit immer gleichem Maaß, Vergnügen, Ruh' und Müh'.
Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke, [25]
Man ißt, man schläft, man liebt, und danket dem Geschicke. [26]

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne Schätze;
Man mißt die Straßen nicht zu Rom und zu Athen;
Man bindet die Vernunft an keine Schulgesetze,
Und Niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn.
O Witz, des Weisen Tand, wann hast du ihn vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt, und stirbt sich unbekannt;
Die Wollust wird bey ihm vergällt, und nicht besieget;
Sein künstlicher Geschmack beeckelt seinen Stand: [27]

Und hier hat die Natur die Ehre recht zu leben
Dem Menschen in das Herz, und nicht in's Hirn gegeben.

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf kurze Freudigkeit: 28
Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden, 29
Heut' ist wie gestern war, und morgen wird wie heut'.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern mahlt sie schwarz, kein schwülstig Glücke roth.
Der Jahre Lust und Müh' ruhn stets auf gleicher Wage,
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Fröhlichkeit bisweilen wenig Stunden
Dem unverdroßnen Volk nicht ohne Müh' entwunden *). 30

Wenn durch die schwüle Luft gedämpfte Winde streichen,
Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht; 31
So sammelt sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunst und Anmuth sich um Lieb' und Lob bemüht. 32
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib, und schlinget Huft um Huft.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.

---

*) Man sieht leicht, daß dieses Gemälde auf die vollkommene Gleichheit der Alpenleute geht, wo kein Adel, und sogar kein Landvogt ist; wo keine möglichen Beförderungen eine Bewegung in den Gemüthern erwecken, und die Ehrsucht keinen Namen in der Landessprache hat.

Den aber führt die Lust, was Edler's zu beginnen,
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäferinnen *).

Dort eilt ein schnelles Bley in das entfernte Weiße, [33]
Das blitzt, und Luft und Ziel im gleichen Jetzt durch-
bohrt; [34]
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleise
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bey einer Dorfschalmey;
Und lehrt sie nicht die Kunst sich nach dem Takte wenden,
So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flügel bey.
Das graue Alter dort sitzt hin in langen Reihen, [35]
Sich an der Kinder Lust noch einmal zu erfreuen. [36]

Denn hier, wo die Natur allein Gesetze giebet,
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebenswürdig ist, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienst macht Alles werth, und Liebe macht es gleich. [37]
Die Anmuth wird hier auch in Armen schön gefunden,
Man wägt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin;

---

*) Diese ganze Beschreibung ist nach dem Leben gemalt. Sie handelt von den sogenannten Bergfesten, die unter den Einwohnern der Bernischen Alpen ganz gemein, und mit mehr Lust und Pracht begleitet sind, als man einem Ausländer zumuthen kann zu glauben. Alle die hier beschriebenen Spiele werden dabey getrieben; das Ringen und das Steinstoßen, das dem Werfen des alten Disci ganz gleich kömmt, ist eine Uebung der dauerhaften Kräfte dieses Volks.

Die Ehrsucht theilet nie, was Werth und Huld verbunden, [38]
Die Staatssucht macht sich nicht zur Unglückskupplerinn.
Die Liebe brennt hier frey, und scheut kein Donnerwetter.
Man liebet für sich selbst, und nicht für seine Väter.

Sobald ein junger Hirt die sanfte Gluth empfunden,
Die leicht ein schmachtend Aug' in muntern Geistern schürt; [39]
So wird des Schäfers Mund von keiner Furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn rührt. [40]
Sie hört ihn, und verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne;
So sagt sie, was sie fühlt, und thut, wornach sie strebt:
Denn zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Anmuth fließt, und durch die Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmuth hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen!

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht belästigt;
Er liebet sie, sie ihn, dieß macht den Heirathschluß.
Die Eh' wird oft durch nichts, als beyder Treu' befestigt,
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt sie von nahen Zweigen, [41]
Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft geschwollnes Moos,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymal selig's Paar! Euch muß ein Fürst beneiden,
Denn Liebe balsamt Gras, und Eckel herrscht auf Seiden.

Hier bleibt das Ehbett rein; man dinget keine Hüter, [42]
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache stehn:
Ihr Vorwitz spähet nicht auf unerlaubte Güter; [43]
Was man geliebet, bleibt auch bey'm Besitze schön.
Der keuschen Liebe Hand streut selbst auf Arbeit Rosen,
Wer für sein Liebstes sorgt, find't Reiz in jeder Pflicht; [44]
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
So klingt auch Stammeln süß, ist's nur das Herz, das spricht. [45]
Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küss', und knüpft das Band der Herzen. [46]

Entfernt vom eiteln Tand der mühsamen Geschäfte,
Wohnt hier die Seelenruh', und flieht der Städte Rauch:
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reife Kräfte,
Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf und stillet ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering, und die Gesundheit leicht;
In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte, [47]
Darin kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,
Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuert, [48]
Kein geiles Eiter fäult, kein welscher Koch versäuert. [49]

Sobald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt;

Sobald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden, 50
Wo kaum noch durch das Eis der Kräuter Spitze sprießt *).
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

Wann kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüßen,
Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke giebt, 51
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt;
Dort drängt ein träger Schwarm von schwerbeleibten Kühen, 52
Mit freudigem Gebrüll, sich im bethauten Steg; 53
Sie irren langsam hin, wo Klee und Muttern **) blühen,
Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen Zungen weg:
Er aber setzet sich bey einem Wasserfalle,
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Wiederhalle.

Wann der entfernte Strahl die Schatten dann verlängert, 54
Und nun das müde Licht sich senkt in kühle Ruh'; 55
So eilt die satte Schaar, von Ueberfluß geschwängert,
Mit schwärmendem Geblöck gewohnten Ställen zu.

---

*) Im Anfange des Maymonats brechen aus den Städten und Dörfern die Hirten mit ihrem Vieh auf, und ziehen mit einer eigenen Fröhlichkeit zuerst auf die niedrigen, und im Brachmonat auf die höhern Alpen.

**) Ein Kraut, das in den Weiden allen andern vorgezogen wird. Seseli, foliis acute multifidis, umbella purpurea. Enum. Stirp. Helv. p. 431.

Die Hirtinn grüßt den Mann, der sie mit Lust erblicket, [56]
Der Kinder muntrer Schwarm frohlockt und spielt um ihn. [57]
Und ist der süße Schaum der Euter ausgedrücket,
So sitzt das frohe Paar zu schlechten Speisen hin. [58]
Begierd' und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe sie umarmt in's Bett begleitet. [59]

Wenn von der Sonne Macht die Wiesen sich entzünden, [60]
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reift;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh' durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf;
Ein lieblicher Geruch, aus Tausenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reih' gehäufter Kräuter auf;
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winterspeise, [61]
Und ein frohlockend Lied begleitet ihre Reise.

Bald, wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt; [62]
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geschmücket, [63]
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt; [64]
Des Frühlings Augenlust weicht nützlicherm Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo sonst die Blüthe stund.
Der Aepfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpurzügen,
Beugt den gestützten Ast, und nähert sich dem Mund,

Der Birnen süß Geschlecht, die honigreiche Pflaume *)
Reizt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben **),
Man preßt kein gährend Naß gequetschten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brunnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Sau'r beschleunigt unser Grab.
Beglückte klaget nicht! ihr wuchert im Verlieren;
Kein nöthiges Getränk, ein Gift verlieret ihr:
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren;
Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Für euch, o Selige! will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen find't.
Eh' sich der Himmel zeigt, und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn, und weckt das Felsenkind.

---

*) Die am Fuße der Alpen liegenden Thäler sind überhaupt voll Obst, welches einen guten Theil ihrer Nahrung ausmacht.

**) Dieser Mangel an Wein ist den eigentlichen Alpen eigen; denn die nächsten Thäler zeugen oft die stärksten Weine, ganz nahe unter den Eisgebürgen, wie der feurige Wein zu Martinach, am Fuße des St. Bernhardsberges. Aber ich beschreibe hier die Einwohner der bernischen Thäler Weißland und Siebenthal, wo allerdings kein Wein, und wenig Korn erzielet wird.

Da setzt ein schüchtern Gems, beflügelt durch den Schrecken, [66]
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort;
Dort eilt ein künstlich Bley nach schwergehörnten Böcken *); [67]
Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und sinket dort. [68]
Der Hunde lauter Kampf, des Erzes tödtlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erschallen.

Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Mehl.
Hier wird mit strenger Gluth geschiedner Zieger dicke,
Und dort gerinnt die Milch, und wird ein stehend Oel; [69]
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der Molke, [70]
Dort trennt ein gährend Sau'r das Wasser und das Fett;
Hier kocht der zweyte Raub der Milch dem armen Volke **), [71]
Dort bild't den neuen Käs ein rund geschnitten Brett.
Das ganze Haus greift an, und schämt sich leer zu stehen,
Kein Sklavenhandwerk ist so schwer, als Müssiggehen.

---

*) Steinböcke.

**) Recocta oder Zieger. Man kann hiebey des Herrn Scheuchzers Beschreibung der Milcharbeiten in der ersten Alpenreise nach des geschickten Hrn. Sulzers Uebersetzung nachsehen.

Hat nun die müde Welt sich in den Frost begraben, [72]
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt, [73]
Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben, [74]
Weil ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt:
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneyten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt; [75]
Hier zahlt die süße Ruh' die Müh', die er erlitten, [76]
Der sorgenlose Tag wird freudig durchgescherzt, [77]
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Herde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergetzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen *), [78]
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn;
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn;
Er kennt die Kraft des Monds, die Würkung seiner Farben; [79]
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will;
Er zählt im Märzen schon der fernen Erndte Garben,
Und hält, wenn Alles mäht, bey nahem Regen still;

*) Alle diese Beschreibungen von klugen Bauern sind nach der Natur nachgeahmt, obwohl ein Fremder dieselben der Einbildung zuzuschreiben versucht werden möchte. Der Liebhaber der Natur, der alte tapfere Krieger, der bäurische Dichter, und selbst der Staatsmann im Hirtenkleide, sind auf den Alpen gemein. Ihrer Einwohner Beredsamkeit, ihre Klugheit, und ihre Liebe zur Dichtkunst, sind in meinem Vaterlande so bekannt, als auswärtig ihre unerschrockne Standhaftigkeit im Gefechte.

Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm für tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedchen singt;
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh' erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirtenliedern,
Im ungeschmückten Lied malt er den freyen Sinn; [80]
Auch wenn er dichten soll, bleibt er bey seinen Widdern,
Und seine Muse spricht wie seine Schäferinn:
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne, [81]
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

Bald aber spricht ein Greis, von dessen grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch ein höher's Ansehn nimmt.
Die Vorwelt sah' ihn schon, die Last von achtzig Jahren
Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib gekrümmt;
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Heldenahnen,
In deren Faust der Blitz, und Gott im Herzen war:
Er malt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Bestürmt der Feinde Wall, und rühmt die kühnste Schaar.
Die Jugend hört erstaunt, und wallt in den Geberden [82]
Mit edler Ungeduld noch löblicher zu werden. [83]

Ein andrer, dessen Haupt, mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist,
Lehrt wie die feige Welt in's Joch den Nacken strecket, [84]
Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frißt;

Wie

Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertreten, 85
Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt;
Wie um uns Alles darbt, und hungert in den Ketten *),
Und Welschlands Paradies gebeugte Bettler hegt;
Wie Eintracht, Treu' und Muth, mit unzertrennten
Kräften, 86
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht, und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunderkraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht, und jedes Moos benennt;
Er wirft den scharfen Blick in unterird'sche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft, und sieht die Schwefeldüfte,
In deren feuchtem Schooß gefangner Donner rollt;
Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immerforschend Aug', am Nutzen zu ergetzen.

Denn hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget,
Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Land's vereint:
Wahr ist's, daß Libyen uns noch mehr Neues giebet, 87
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht;
Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur was nutzet, blüht.

---

*) Diese Betrachtung hat schon Burnet gemacht.

Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile Wände *) 88
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt; 89
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke,
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt; 90
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke, 91
Zeigt Alles auf einmal, was sein Bezirk enthält;
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen. 92

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Se'en,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich in's Gesicht,
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah' Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale wiederhallt;
Bald scheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Fluth ein zitternd Feuer wallt;
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Thälern, 93
Die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,

---

*) Die meisten und größten Flüsse entspringen aus Eisgebirgen, als der Rhein, der Rhodan, die Aare.

Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz' im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt, voll futterreicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,
Ein Waldstrom eilt hindurch, und stürzet Fall auf Fall. 94
Der dickbeschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile, 95
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt, im Himmel Ströme fließen, 96
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken gießen *). 97

---

*) Meine eigenen Gönner haben diese zwey Reime getadelt. Sie sind also wohl schwer zu entschuldigen. Indessen bitte ich sie zu betrachten, daß die Gemsen in den ersten Auflagen, wenn sie schon Menschen wären, ein tägliches Schauspiel nicht bewundern würden; daß Boileau des St. Amand durch die Fenster sehenden Fische mit Recht lächerlich gemacht hat; und daß endlich, wenn oben am Berg die Wolken liegen, der Staubbach aber durch seinen starken Fall einen Nebel erregt, als wovon hier die Rede ist, der letzte Vers allerdings nach der Natur gemalt

Doch wer den edlern Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen, [98]
Durch's weite Reich der Welt, empor zur Wahrheit schwingt; [99]
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunder ihn zum Stehn und Forschen zwingt. [100]
Macht durch der Weisheit Licht die Gruft der Erde heiter, [101]
Die Silberblumen trägt, und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht den holden Bau der buntgeschmückten Kräuter, [102]
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt;
Ihr werdet Alles schön, und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schatz stets graben, nie ergründen!

Wann dort der Sonne Licht durch flieh'nde Nebel strahlet, [103]
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht bemalet,
Das auf den Blättern schwebt, und die Natur erfrischt;
Die Luft erfüllet sich mit reinen Ambradämpfen *),
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt;

---

scheint. Ein Oberamtmann in dem Theile der Alpen, wo der hier beschriebene Staubbach ist, hat diesen Ausdruck besonders richtig gefunden, da er ihn mit der Natur verglichen hat; und in den schönen Wolfischen Aussichten sieht man das in einen Nebel aufgelöste Wasser des Stroms.

*) Alle Kräuter sind auf den Alpen viel wohlriechender, als in den Thälern. Selbst diejenigen, die anderswo wenig

Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu
kämpfen,
Ein lichtes Himmelblau beschämt ein nahes Gold;
Ein ganz Gebürge scheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen *).

Dort ragt das hohe Haupt am edeln Enziane **) 104
Weit über'n niedern Chor der Pöbelkräuter hin;
Ein ganzes Blumenvolk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst bückt sich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf und krönt sein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Bestrahlt der bunte Blitz von feuchtem Diamant ***). 105
Gerechtestes Gesetz! daß Kraft sich Zier vermähle;
In einem schönen Leib wohnt eine schön're Seele,

---

oder gar nicht riechen, haben dort einen angenehmen saftigen Narcissengeruch, wie die Trollblume, die Aurikeln, Ranunkeln und Küchenschellen.

*) Ist im genauesten Sinne von den hohen Bergweiden wahr, wenn sie vom Vieh noch nie berührt worden sind.

**) Gentiana floribus rotatis verticillatis. Enum. stirp. Helv. p. 478, eines der größten Alpenkräuter, dessen Heilkräfte überall bekannt sind, und der blaue Foliis amplexicaulibus floris fauce barbata. Enum. p. 473, der viel kleiner und unansehnlicher ist.

***) Weil sich auf den großen und etwas hohlen Blättern der Thau und Regen leicht sammelt, und wegen ihrer Glättigkeit sich in lauter Tropfen bildet.

Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel, 106
Dem die Natur sein Blatt in Kreuze hingelegt; 107
Die holde Blume zeigt die zwey vergold'ten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebild'ter Vogel trägt *).
Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger ausgekerbet,
Auf einen hellen Bach den grünen Wiederschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in weiße Strahlen ein **);
Smaragd und Rosen blühn auch auf zertretner Heide ***),
Und Felsen decken sich mit einem Purpurkleide †).

Allein, wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt, 108
Wird hohler Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket ††),
Die keine Zeit versehrt, und nie der Winter raubt.

---

*) Antirrhinum caule procumbente, foliis verticillatis, floribus congestis. Enum. Helv. p. 624.

**) Astrantia foliis quinquelobatis lobis tripartitis. Enum. Helv. p. 439.

***) Ledum foliis glabris, flore tubuloso. Enum. Helv. p. 417 et Ledum foliis ovatis, ciliatis, flore tubuloso. Enum. Helv. p. 418.

†) Silene acaulis. Enum. Helv. p. 375, womit oft ganze große Felsen, wie mit einem Purpurmantel, weit und breit überzogen sind.

††) Die Krystallmine unweit der Grimsel, wo Stücke des vollkommensten Krystalls von etlichen Zentnern gefunden werden, dergleichen man in andern Landen niemals gesehen hat. Phil. trans. Vol. XXXIV. Ich habe selbst das größte, das damals noch gegraben worden war, im Jahr 1733 auf

Im nie erhellten Grund von unterird'schen Grüften 109
Wölbt sich der feuchte Thon mit funkelndem Krystall; 110
Der schimmernde Krystall sproßt aus der Felsen Klüften, 111
Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! Verkriecht euch, welsche Zwerge *);
Europa's Diamant **) blüht hier und wächst zum Berge.

Im Mittel eines Thals von himmelhohem Eise, 112
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt ***),
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und senget, was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt mit flüssigen Metallen, 113
Ein heilsam Eisensalz vergoldet seinen Lauf;
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Fluthen wallen 114
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf;

---

den Alpen betrachtet. Es war 695 Pfund schwer. Seit diesem Stücke hat man oben im Wallis ein noch größeres, und bis auf 12 Zentner wiegendes Stück Krystall gefunden.

*) Siehe die Beschreibung einer Krystallgrube in des Herrn Sulzers Alpenreise! Ich vergleiche diese vortrefflichen Stücke mit den 40 und 50 Pfund schweren, die zu den Zeiten des Augustus gefunden, als eine ungemeine Seltenheit angesehen, und deßwegen von diesem klugen Kaiser in die Tempel der Götter geschenkt worden sind.

**) Krystallblüthe heißt man allerley Anschüsse, die um die Krystallgruben gemein sind.

***) Die von Natur heissen Wallisbäder, die in einem so kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlassen wird, und die Einwohner sich herunter in das wärmere Wallis begeben.

Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Fluth zu-
sammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r, und seine Wellen Flammen.

Dort aber, wo im Schaum der strudelreichen Wellen *)
Die Wuth des trüben Stroms **) gestürzte Wälder
wälzt, 115
Rinnt der Gebirge Gruft mit unterird'schen Quellen,
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges hohler Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein ätzend Naß zermalmt das Marmorpflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn;
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

Aus Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beyde
Se'en ***) 116
Europa's Wasserschatz mit starken Strömen theilt,
Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte
Höhen, 117
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergoldet ihre Hörner,
Und färbt die weiße Fluth mit königlichem Erz, 118

---

*) Die Salzmine unweit Bevieux.

**) Der dabey fließende Waldstrom.

***) Der Rhodan nach dem mittelländischen Meere, die Reuß und Aare in den Rhein und die Nordsee.

Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne
Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt *);
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen,
O Beyspiel für die Welt! er sieht's, und läßt ihn fließen **).

Verblend'te Sterbliche, die bis zum nahen Grabe, 119
Geiz, Ehr' und Wollust stets an eitlen Hamen hält,
Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe 120
Mit immer neuer Sorg' und leerer Müh' vergällt,
Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet, 121
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch,
Die ihr zur Nothdurft macht, warum nur Thorheit flehet,
O glaubt's, kein Stern macht froh, kein Schmuck von
Perlen reich!
Seht ein verachtet Volk zur Müh' und Arbeit lachen! 122
Die mäßige Natur allein kann glücklich machen. 123

Elende, rühmet nur den Rauch in großen Städten, 124
Wo Bosheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn;
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in goldne
Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur Andern schön!

---

*) Das in der Aare fließende Gold. Der Sand besteht meist aus kleinen Granaten, wie Herr von Reaumur auch vom Sande des Rhodans angemerkt hat, und sieht deßwegen fast schwarz aus.

**) In den Gebirgen wird kein Gold gewaschen, die Alpenleute sind zu reich dazu. Aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute um Aarwangen und Baden damit.

Noch vor der Sonne reißt die Ehrsucht ihre Knechte
An das verschloßne Thor geehrter Bürger hin, [125]
Und die verlangte Ruh' der durchgeseufzten Nächte
Raubt euch der stete Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kann nie bey euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Brüderherzen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürgerblut;
Verläumdung, Haß und Spott zahlt Tugenden mit Schimpfen, [126]
Der giftgeschwollne Neid nagt an des Nachbar'n Gut;
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Weil um ihr Rosenbett ein naher Donner blitzt; [127]
Der Geiz bebrütet Gold zu sein' und andrer Plage,
Das Niemand weniger, als wer es hat besitzt;
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Bey euch, vergnügtes Volk! hat nie in den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt;
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt. [128]
Kein innerlicher Feind nagt unter euern Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt;
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.

Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet wie ihr lebet.

O selig, wer, wie ihr, mit selbst gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt;
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süßer Milch vergnügt;
Der sich bey Zephyrs Hauch und kühlen Wasserfällen, 129
In ungesorgtem Schlaf, auf weichen Rasen streckt; 130
Den nie ein hoher See, das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zelten weckt; 131
Der seinen Zustand liebt, und niemals wünscht zu bessern! 132
Das Glück ist viel zu arm, sein Wohlseyn zu vergrößern *). 133

*) Beatus ille qui procul negotiis!
Horat. Epod. 2.

Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

An den Herrn Professor Stähelin.

1729.

Dieses Gedicht war eine Art Gewette. Mein Freund, der D. Stähelin, und andere werthe Bekannte, die mir Basel zum angenehmsten Aufenthalte machten, erhoben die Engländer, und rückten mir oft das Unvermögen der deutschen Dichtkunst vor. Ich nahm die Ausforderung an, da ich mich nach einer Krankheit langsam erholte, und zu keiner andern Arbeit noch die Kräfte hatte. Ich suchte in einem nach dem englischen Geschmacke eingerichteten Gedichte darzuthun, daß die deutsche Sprache keinen Antheil an dem Mangel philosophischer Dichter hätte. Die Fehler in dem Grundriß dieses Gedichtes sind mir sonst mehr als zu bekannt. Aber sie sind noch tiefer, als des Johns *) Fransen, in das Werk selber eingewoben, und können nicht anders, als mit einer völligen Veränderung gebessert werden, die weit über meine jetzige Muße und Kraft ist.

Woher, o Stähelin! kömmt doch die Zuversicht,
Womit der schwächste Geist von hohen Dingen spricht? 1
Du weiß'sts, Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit,
Verfälscht ihr ewig Licht, und dämpfet ihre Klarheit. 2
Der Weise braucht umsonst, geführt von der Natur,
Das Bleymaaß in der Hand, und die Vernunft zur Schnur;

---

*) In der Tale of a Tub des Dr. Swifts.

Im Geister-Labyrinth, in scheinbaren Begriffen, [3]
Kann auch der Klügste sich in fremde Bahn vertiefen,
Und wenn sein sichrer Schritt sich nie vom Pfad vergißt,
Am Ende sieht er doch, daß er im Anfang ist. [4]

Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden,
Er sucht die Wahrheit nicht, und hat sie doch gefunden;
Sein eigner Beyfall ist sein bündigster Beweis,
Er glaubet kräftiger, je weniger er weiß.
Ihm wird der Weiseste zu schwache Stricke legen,
Er spricht ein trotzig Ja, und löst sich mit dem Degen.

Unselig Mittelding von Engeln und von Vieh *)!
Du prahlst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie.
Was helfen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren?
Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie zu entbehren;
Dein schwindelnder Verstand, zum Irren abgericht,
Sieht wohl die Wahrheit ein, und wählt sie dennoch nicht. [5]
Du bleibest stets ein Kind, das täglich unrecht wählet, [6]
Den Fehler bald erkennt, und gleich d'rauf wieder fehlet;
Du urtheilst überall, und forschest nie, warum, [7]
Der Irrthum ist dein Rath, und du sein Eigenthum.

* * *

---

*) Dieses ist einer der Gedanken, den der Verfasser mit dem Pope gemein hat; er ist aber einige Jahre eher von dem Schweizer als von dem Engländer gebraucht worden.

Wahr ist's, dem Menschen ist Verstand genug geschenket,
Sein flüchtig Denken ist kaum von der Welt umschränket,
Was nimmer möglich schien, hat doch sein Witz vollbracht,
Und durch die Sternenwelt sich einen Weg erdacht.
Dem majestät'schen Gang von tausend neuen Sonnen
Ist lange vom Hugen die Rennbahn ausgesonnen, [8]
Er hat ihr Maaß bestimmt, den Körper umgespannt,
Die Fernen abgezählt, und ihren Kreis umrannt.
Ein forschender Columb, Gebieter von dem Winde,
Besegelt neue Meer', umschifft der Erde Ründe.
Ein andrer Himmel strahlt mit fremden Sternen dort,
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bord.
Die fernen Grenzen sind vom Ocean umflossen,
Was die Natur verbarg, hat Kühnheit aufgeschlossen;
Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist ein Stein,
Er sucht noch eine Welt, und was er will, muß seyn.

Ein neuer Prometheus bestiehlt den Himmel wieder,
Zieht Blitz und Strahl aus Staub, und find't dem Donner Brüder. [9]
Das Meer wird selbst verdrängt, sein altes Ziel entfernt,
Wo manches Schiff vergieng, wird reiches Korn geernd't. *) [10]

*) Holbeach und Suttonmarsh in Licolnshire, wo seit 100 Jahren ein großes Stück Land dem Meer entrissen worden. Dergleichen Eroberungen, die man wider die Nordsee erhalten hat, werden je länger je gemeiner, und die Kunst hat eigne Regeln erfunden, wie nach und nach der Schlick gefangen, und endlich zum festen Lande gemacht werden kann.

Was die Natur verdeckt, kann Menschenwitz entblößen,
Er mißt das weite Meer unendlich großer Größen,
Was vormals unbekannt und unermessen war,
Wird durch ein Ziffernblatt umschränkt und offenbar.
Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffner Geister, [11]
Find't die Natur im Werk, und scheint des Weltbau's Meister; [12]
Er wiegt die inn're Kraft, die sich im Körper regt,
Den einen sinken macht, und den im Kreis bewegt,
Und schlägt die Tafeln auf der ewigen Gesetze, [13]
Die Gott einmal gemacht, daß er sie nie verletze.

Wohlangebrachte Müh'! Gelehrte Sterbliche! [14]
Euch selbst mißkennet ihr, sonst Alles wißt ihr eh'! [15]
Ach, eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit!
Allein was wahr und falsch, was Tugend, Prahlerey,
Was falsches Gut, was ächt, was Gott und Jeder sey, [16]
Das überlegt ihr nicht, ihr dreht die feigen Blicke [17]
Vom wahren Gute weg, nach einer Stunde Glücke. [18]

* * *

Ein Kind ist noch ein Kraut, das an der Stange klebt,
Nicht von sich selbst besteht, und nur durch Andre lebt.
Darauf, wann nach und nach sein Denken wird sein eigen,
Und Witz und Bosheit sich durch stärkres Werkzeug zeigen,
Wächst Geiz und Ehrfurcht schon, noch weil ein Kinderspiel,
Ein Ball und schneller Reif ist seiner Wünsche Ziel.

Die blumenvolle Zeit der immer muntern Jugend
Lebt, und ist d'rüber stolz, in Feindschaft mit der Tugend. [19]

Der Wollust sanfte Gluth wärmt ihr die Adern auf, [20]
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Lüste Lauf.
Wenn mit den Jahren nun auch die Erkenntniß reifet, [21]
Und der gesetzte Sinn sich endlich selbst begreifet;
Wenn Tugend und Vernunft am Steuer sollten seyn,
Nimmt erst die Eitelkeit die Seele völlig ein.
Da sinnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten
Bald das, bald jenes Amt mit Schmeicheln zu erfechten.
So führet ihn die Zeit von Ehr' auf Ehre hin,
Zu hoch für seine Ruh', zu tief für seinen Sinn;
Bis daß das Alter ihn mit schweren Armen fasset, [22]
Sein Rücken vor sich fällt, sein hohl Gesicht erblasset.
Sein Herz pocht schon verwirrt, sein trübes Auge bricht, [23]
Der Lebenspurpur stockt, und jeder Saft wird dicht; [24]
Er stirbt: den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen,
Sich hat er nie gekannt, und nie begehrt zu kennen.
Sein Leib verfällt in Staub, sein Blut verfliegt in Rauch;
So stirbt ein großer Mann, so sterben Sklaven auch. [25]
O Gott, der uns beseelt! wem giebst du deine Gaben?
Der Mensch gebraucht sie nicht, er schämt sich, sie zu haben.

Wir sind, und Jeder ist sich g'nug davon bewußt,
Ein unleugbar Gefühl bezeugt's in unsrer Brust. [26]

Allein

Allein woher wir sind, und was wir werden sollen,
Hat der, der uns erschuf, nur Weisen zeigen wollen. [27]
Hier spannt, o Sterbliche, der Seele Sehnen an, [28]
Wo Wissen ewig nutzt, und Irren schaden kann!
Doch, ach! ihr seyd gewohnt, an was ihr seht zu denken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken:
Thut jemand in sich selbst aus Vorwitz einen Blick,
So schielt er nur dahin, und zieht sich gleich zurück;
Und wer aus steifem Sinn, mit Schwermuth wohl bewehret,
Sein forschend Denken ganz in diese Tiefen kehret,
Find't oft für wahres Licht, und immer helle Lust, [29]
Nur Zweifel in den Kopf, und Messer in die Brust. [30]

Doch weil der Stolz sich schämt, wenn wir nicht alles wissen, [31]
Hat der verwegne Mensch auch hier urtheilen müssen.
Er hat, weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt, [32]
Sich selbst geoffenbart, und seinen Traum verehrt.

Zwey Glauben hat die Welt hierin sich längst erwählet,*)

---

*) Eine Satyre ist nicht so sittsam, als eine moralische Rede. Ich habe hier blos die schlimme Seite der Menschen betrachtet, die leider auch bey weitem die größ're ist. Die meisten Völker leben wirklich unter dem Joch des Aberglaubens: sie denken entweder gar nicht an die Ewigkeit, oder sie hoffen durch bloße gesetzliche Ceremonien, oder durch theoretische Wahrheiten, ohne die Aenderung des Willens, sich mit Gott zu versöhnen. Dieses

Da jeder viel verspricht, und jeder weit verfehlet.
Dem einen dienet jetzt das menschliche Geschlecht, [33]
Der Erdkreis ist sein Reich, und wer drauf wohnt sein
Knecht, [34]
Vor seinen Infuln muß der Fürsten-Stab sich legen,
Für ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man den
Degen,
Betrug hat ihn erzeugt, und Einfalt groß gemacht, [35]
Er ist das Joch der Welt und schlauer Priester Pacht. [36]
Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft ver-
schworen,
Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verloren;
Er glaubet, was sein Fürst, und glaubt's, weil der es
glaubt,
Er kniet, wann jener kniet, und raubt, wann jener raubt;
Er weiß, so viel er hört, und seine Priester leiden;
Zahlt heilig Gaukelspiel mit seinem Gut mit Freuden;
Tauscht, was er jetzt besitzt, für Schätze jener Welt,
Und schätzt sich seliger, je minder er behält; [37]
So viel der Priester will, und die geweihten Blätter *), [38]
So vielmal theilt er Gott, so viel verehrt er Götter, [39]
Und fähret, wann er stirbt, wohin sein Priester sagt,
Ist selig, auf sein Wort, und wann er will, geplagt. [40]

---

ist das Wesentliche des Aberglaubens. Andre wenigere sind ungläubig, und läugnen entweder die Ewigkeit der Seele und die strafende Gerechtigkeit Gottes, oder wohl gar das wirkliche Daseyn eines obersten Wesens.

*) Die Oljes der Malabaren, oder ihre beschriebenen Palmenblätter, worauf ihre mythologischen Poesien geschrieben sind.

So ist's, der Menschen Sinn, durch eiteln Stolz erhöhet,
Verachtet die Natur, lobt nie, was er verstehet;
Der Tag gefällt ihm nicht, wo eines Luft-Lichts Pracht
Der Gottheit Merkmal heißt, was ihn erstaunen macht.
Das rollende Geknall von schwefelreichen Dämpfen,
Die mit dem feuchten Dunst geschloßner Wolken kämpfen,
Verrückte gleich ihr Hirn, sie dachten, was uns schreckt,
Ist mächtiger als wir, so ward ein Gott entdeckt.
Der Sonne blendend Licht und immer gleich Bewegen,
Ihr alles schwängernd Feu'r, der Quell von unserm Segen, [41]
Schien würdig g'nug zu seyn vor Weihrauch und Altar,
Man fand was Göttliches, wo so viel Gutes war.
Die Helden güldner Zeit sind bald, nach vielen Siegen,
Durch List und Schmeicheley dem Himmel zugestiegen,
Die Welt verehrte todt, wer lebend sie verheert,
Und Babels Jupiter war eines Rades werth.
Selbst Laster durften sich den Göttern zugesellen,
Und Menschen ihre Schmach der Welt zum Beyspiel stellen; [42]
Geiz, Lügen, Ueppigkeit, und was man tadeln kann,
Saß gülden bey'm Altar, und nahm den Weihrauch an. [43]
Man füllte nun die Welt mit Tempeln und mit Hainen, [44]
Und die mit Göttern an. Bedeckt mit Edelsteinen
Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein,
Und wollte, wie sein Gott, von ihm verehret seyn.
Drauf herrschte der Betrug, bewehrt mit falschen Zeichen, [45]

Und mußte von der Welt die scheue Freyheit weichen,
Die Wahrheit deckte sich mit tiefer Finsterniß, [46]
Vernunft ward eine Magd, und Weisheit Aergerniß: [47]
So ließ die Vorwelt sich die Macht zum Denken rauben,
Und alles bog das Knie vor schlauem Aberglauben. *) [48]
Erschrecklich Ungeheu'r! sein Wüthen übersteigt,
Was je des Himmels Zorn zu uns'rer Straf erzeugt.
Im innern Heiligthum, wohin kein Fremder schauet, [49]
Ist sein verborgner Thron, auf Wahn und Furcht gebauet; [50]
Ihm steht mit krummem Hals die stolze Heucheley, [51]
Und mit verlarvtem Haupt Betrug sein Vater bey:
Er aber füllt mit Rauch die schimmernden Gewölber,
Wo seine Gottheit wohnt, und ehrt sein Schnitzwerk selber.
Bald aber, wann vielleicht, aus unbedachtem Witz,
Der Wahrheit freye Stimm' erschüttert seinen Sitz,
Füllt er sein flammend Aug' mit Rach' und wildem Eifer;
Sein Arm, bewehrt mit Stahl, sein Mund, beschäumt mit Geifer,

---

*) Es sind Zeiten gewesen, da dieser Satz nur eine kleine Einschränkung litt. Zu denselben gehören die barbarischen Jahrhunderte vom zehnten bis zum fünfzehnten, wo nur noch wenige Menschen, hier und da in der größten Bedrückung, die Wahrheit suchten und liebten, und der Aberglaube in allen Kirchen der Welt die herrschende Religion war.

Droht Tod und Untergang; Mord, Bosheit und Verrath,
Die Diener seines Grimms, empören Kirch' und Staat, [52]
Und oftmals muß das Blut von zehen großen Reichen
Nach endlich sattem Zorn ihn mit sich selbst vergleichen:
Noch gütig, wann nur nicht zerstörter Thronen Schutt [53]
Ihm wird zum Söhn-Altar, und raucht von Königs-Blut.

Dieß ist der größte Gott, vor dem die Welt sich bücket,
Die Götzen, die man ehrt, und auf Altären schmücket,
Sind, bunten Farben gleich, nur Theile seines Lichts, [54]
Sie selbst sind nur durch Ihn, und ausser Ihm ein Nichts. [55]
Sie sind im Wesen eins, nur an Gestalt verschieden,
Weiß unter'm blanken Nord, schwarz unter'm braunen Süden;
Dort grimmig, ihr Getränk ist warmes Menschen-Blut;
Hier gütig, etwas Gold versöhnet ihre Wuth.
Doch ein verwöhnt Paris, dem Argenson nicht wehret, [56]
Zeugt so viel Diebe nicht, als Götter man verehret;
Kein Thier ist so verhaßt, kein Scheusal so veracht',
Dem nicht ein Volk gedient, und Bilder sind gemacht.
Den trägt hier ein Altar, der dort am Galgen hänget *),
Das heisse Persien ehrt die Sonne, die es senget;
Das dumme Memphis sucht im Sumpf den Krokodill,
Und räuchert einem Gott, der es verschlingen will;

---

*) Garnet.

Noch thörichter als da, wo es die Gartenbetter [57]
Zu heil'gen Tempeln macht', und düngte seine Götter.
Des Bösen Wesen selbst, des Schadens alter Freund,
Hat Kirchen auf der Welt und Priester, wie sein Feind.
Entsetzlicher Betrug! vor solchen Ungeheuern
Kniet die verführte Welt, und lernet Teufeln feyern.
Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein,
Sobald der Priester spricht, muß Irrthum Weisheit seyn;
Von dem bethörten Sinn läßt sich das Herz betrügen,
Liebt ein beglaubtes Nichts, und irret mit Vergnügen:
Ein angenommner Satz, den nichts als Glauben stützt,
Wird bald ein Theil von uns, und auch mit Blut beschützt.
Die Alten schrieen schon, entbrannt mit heil'gen Flammen, [58]
Der ist des Todes werth, der ehrt, was wir verdammen;
Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ahnen Wuth,
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt, und dünget sie mit Blut.
Hat nicht die alte Welt, nur weil sie anders glaubte,
Die neue wüst gemacht? Wie manchem hohen Haupte
Hat eines Heil'gen Arm den Stahl in's Herz gedrückt,
Den jetzt ein Volk verehrt, und auf Altären schmückt? *)
Ein mißgebrauchter Fürst taucht seine Sieges-Fahnen [59]
In Kessel voll vom Blut getreuer Unterthanen,
Die nicht geglaubt was er, und gern zum Tode gehn,
Für einen Wörter-Streit, wovon sie nichts verstehn.

*) Garnet, Clement und andere.

Wo Glaubens Zwietracht herrscht, stehn Brüder wider Brüder,
Das Reich zerstört sich selbst, und frisset seine Glieder:
Für seines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verrath;
Was Böses ist geschehn, das nicht ein Priester that? *) [60]

In stiller Heimlichkeit, umzielt mit engen Schranken,
Herrscht eine zweyte Lehr', und wohnt in den Gedanken, [61]
Ihr folget, wer allein auf eigne Weisheit baut,
Die Klügern insgeheim, und Thoren überlaut.
Der Fürst, dem Laster nützt, den Gottes Furcht umschränket,
Der Freygeist, der sich schämt, wann er wie Andre denket,
Der Weichling, dem ein Gott zu nah' zur Strafe scheint,
Sind, aus verschiednem Grund, doch wider Gott vereint.
Oft deckt der Priester selbst sich mit erlernten Mienen,
Sein Herz verhöhnt den Gott, dem seine Lippen dienen, [62]
Er lächelt, wenn das Volk vor Götzen niederfällt, [63]
Die List vergöttert hat, und Aberwitz erhält.
Die alle nennen Gott ein Wesen nur in Ohren,
Dem Staat zum Dienst' erdacht, und mächtig nur für Thoren; [64]
Bey ihnen ist kein Zweck, kein Wesens Ursprung mehr,
Und Alles hat das Seyn vom blinden Ungefähr.
Hier wird die Seele selbst gemessen und gewogen, [65]
Sie muß ein Uhrwerk seyn, für gleich lang aufgezogen [66]

---

*) Quantum relligio potuit suadere malorum! Lucret. (L. I. v. 102.)

Als ihr vereinter Leib, das, wann er würkt, versteht, [67]
Denkt, weil er sich bewegt, und wann er stirbt, zergeht. [68]
Hier sind die Tugenden, die wir am höchsten preisen,
Nur Namen ohne Kraft, und Grillen blöder Weisen,
Die schlauer Stolz erzeugt, Verstellung prächtig macht, [69]
Der leichte Pöbel ehrt, und wer sie kennt, verlacht.
Bey ihnen zeugt die Furcht der Tugend edle Triebe,
Der Menschheit Feder ist, für sie, die Eigenliebe. [70]
Wer diese Sätze glaubt, ist niemand unterthan,
Und nimmt nur die Vernunft zu seinem Richter an.
Klug, wenn die Wahrheit sich an sichern Zeichen kennte, [71]
Wenn nicht das Vorurtheil die schärfsten Augen blend'te,
Und im verwirrten Streit von Noth und Ungefähr
Vernunft die Richterin von Wahl und Zweifel wär'.
O blinde Richterin! wen soll dein Spruch vergnügen?
Die oft sich selbst betrügt, und öfters läßt betrügen.
Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung dich besticht!
Man glaubet, was man wünscht, das Herz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bey; es fälscht der Sinne Klarheit;
Die Lüge, die gefällt, ist schöner als die Wahrheit. [72]
Ein weicher Aristipp, der auf die Wollust geizt,
Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten reizt,
Der keine Pflichten kennt, und lebt allein zum Schlemmen,
Läßt seine Lüste nicht durch Gottes Schreck-Bild hemmen,

Er läugnet, was er scheut, sperrt Gott in Himmel hin, [73]
Und läßt, wenn Gott noch ist, doch Gott nicht über ihn:
Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und Gründe leiten,
Nur weil Gott, weil er herrscht, ihm Strafen muß bereiten.

Ein Weiser *), der vielleicht mit rühmlichem Verdruß,
Des Aberglaubens satt, die Wahrheit suchen muß, [74]
Haßt alles Vorurtheil, und sucht, aus wahren Gründen,
Bey'm Licht von der Vernunft sich in sich selbst zu finden:
Im Anfang führet ihn sein forschender Verstand,
Nah' zu der Wesen Grund, und weit vom Menschen-Tand;
Bis, wann er jetzt entfernt von irdischen Begriffen,
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen,
Vernunft der Leitstern fehlt, und er aus Blindheit irrt, [75]
Ein falsches Licht ihn führt, und seinen Lauf verwirrt;

---

*) Ein kluger Mann, der in einem Lande, wo ein falscher Glauben herrscht, vom wahren keine Nachricht haben kann, ein Japaneser, ein Einwohner einer östlichen Insel, wohin keine europäische Nation einen Zugang hat; auch wohl ein solcher, der in einer irrenden und abergläubischen Kirche erzogen, mit Vorurtheilen eingeschränkt, und mit tausend Hindernissen, die reine Wahrheit der Offenbarung einzusehen, umgeben ist, ob ihm wohl das natürliche Licht die Thorheit seiner angebohrnen Religion entdeckt. Diese Leute sind bekanntermaßen in der mächtigsten Kirche der Welt sehr häufig, und fast täglich zahlreicher anzutreffen.

Er selbst im trüben Tag, den falsches Licht erheitert,[76]
Sich nach den Klippen lenkt, und endlich plötzlich scheitert.
Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein,
Er kennt sich selbst nicht mehr, sieht in der Welt nur Schein,[77]
Hält sich für einen Traum, die Sinnen für Betrüger,[78]
Verwirft was jeder glaubt, und glaubt sich desto klüger,[79]
Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstrahlt den dunkeln Dunst verblend'ter Weisheit nicht;
Die Stimme der Natur ruft allzuschwach dem Tauben:
Wer zweifelt, ob er ist, kann keinen Schöpfer glauben.

Unseliges Geschlecht, das nichts aus Gründen thut![80]
Dein Wissen ist Betrug, und Tand dein höchstes Gut.
Du fehlst, sobald du glaubst, und fällst, sobald du wanderst,
Wir irren allesammt, nur jeder irret anderst.[81]
So wie, wann das Gesicht gefärbtem Glase traut,[82]
Ein jeder, was er sieht, mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der Eine falb, und jener etwas gelber.
Der Eine wird verführt, und der verführt sich selber;
Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignem Tand,
Den macht die Dummheit irr, und den zu viel Verstand;
Der hofft ein künftig Glück, und lebt darum nicht besser,
Und jenes Unglück wird durch seine Tugend grösser;
Der Pöbel ist nicht weis', und Weise sind nicht klug;[83]

So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend und Betrug:
Nur daß der eine still, der andre rasend glaubet,
Der sich allein die Ruh', und jener Andern raubet.

Und Du, mein Stähelin! was hast du dir erwählt, [84]
Da Glauben oft verführt, und Zweifeln immer quält? [85]

* *
*

Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen:
Er ist, der Erde war, dem Himmel zugeflogen,
Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hingetraut,
Was an der Welt ihm fehlt, aus eignem Witz erbaut,
Die Schranken eng geschätzt, worin er denken sollen,
Und draussen fallen eh', als drinnen stehen wollen.

Wie Gott die Ewigkeit erst einsam durchgedacht,
Warum einst, und nicht eh', er eine Welt gemacht; [86]
Was unser Geist sonst war, eh' ihn ein Leib bekleidet;
Und wie er soll besteh'n, wann alles von ihm scheidet;
Wie erst ein ewig Nichts in uns zum Etwas ward;
Wie Denken erst begann, und Wesen fremder Art
Der Seele Werkzeug sind; wie sich die weiten Kreise
Der anfangslosen Dau'r gehemmt in ihrer Reise, [87]
Und Ewig ward zur Zeit, und wie ihr seichter Fluß, [88]
Im Meer der Ewigkeit sich einst verlieren muß: [89]
Das soll ich nicht versteh'n, und kein Geschöpfe fragen;
Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwitz plagen!

Genug es ist ein Gott; es ruft es die Natur;
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.
Den unermeßnen Raum, in dessen lichten Höhen
Sich tausend Welten dreh'n, und tausend Sonnen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne sonder Zahl 90
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Gesetz vermischt, und nicht verwirret,
In eignen Kreisen geh'n, und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will' ist ihre Kraft,
Er theilt Bewegung, Ruh', und jede Eigenschaft
Nach Maaß und Absicht aus. Kein Stein bedeckt die Erde,
Wo Gottes Weisheit nicht in Wundern thätig werde;
Kein Thier ist so gering, du weist's, o Stähelin!
Es zielt doch jeder Theil nach seinem Zwecke hin:
Ein unsichtbar Geflecht von zärtlichen Gefässen, 91
Nach mehr als Menschen-Kunst gebildet und gemessen,
Führt den bestimmten Saft in stetem Kreis-Lauf fort,
Verschieden überall, und stets an seinen Ort;
Nichts stört des andern Thun, nichts füllt des andern Stelle,
Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruh't, nichts läuft zu schnelle;
Ja, in dem Saamen schon, eh' er das Leben haucht,
Sind Gänge schon gehöhlt, die erst das Thier gebraucht.
Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meister-Stücken;
In ihm vereinigt sich der Körper Kunst und Pracht,

Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung
macht.

Doch geh' durch's weite Reich, das Gottes Hand gebauet, 92
Wo hier in holder Pracht, vom Morgen-Roth bethauet, 93
Die junge Rose glüht, und dort im Bauch der Welt
Ein unreif Gold sich färbt, und wächs't zu künft'gem
Geld; 94
Du wirst im Raum der Luft, und in des Meeres
Gründen
Gott überall gebild't, und nichts als Wunder finden!

Mehr find' ich nicht in mir; Gott, der in Allem strahlt *),
Hat in der Gnade sich erst deutlich abgemalt: 95
Vernunft kann, wie der Mond, ein Trost der dunkeln
Zeiten,
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer
leiten;
Der Wahrheit Morgen-Roth zeigt erst die wahre Welt,
Wann Gottes Sonnen-Licht durch uns're Dämmrung
fällt.
Zu stammelnd für den Schall geoffenbarter Lehren
Soll die Vernunft hier Gott mit eignem Lallen ehren.
Sie führt uns bis zu Gott, mehr ist ein Ueberfluß. 96
Nichts wissen macht uns dumm, viel forschen nur
Verdruß.

*) Diese acht Verse stehen nicht in der ersten Auflage.

Was hilft es, Himmel an mit schwachen Schwingen fliegen, 97
Der Sonne Nachbar seyn, und dann im Meere liegen?
Vergnügung geht vor Witz: auch Weisheit hält ein Maaß, 98
Das Thoren niedrig dünkt, und Newton nicht vergaß. 99
Wer will, o Stähelin! ist Meister des Geschickes,
Zufriedenheit war stets die Mutter wahres Glückes.
Wir haben längst das Nichts von Menschen-Witz erkennt,
Das Herz von Eitelkeit, den Sinn von Tand getrennt,
Laß albre Weisen nur, was sie nicht fühlen, lehren,
Die Seligkeit im Mund, und Angst im Herzen nähren;
Uns ist die Seelen-Ruh' und ein gesundes Blut,
Was Zeno nur gesucht, des Lebens wahres Gut. 100
Uns soll die Wissenschaft zum Zeitvertreibe dienen,
Für uns die Gärten blüh'n, für uns die Wiesen grünen;
Uns dienet bald ein Buch, und bald ein kühler Wald,
Bald ein erwählter Freund, bald wir, zum Unterhalt.
Kein Glück verlangen wir, ein Tag soll allen gleichen, 101
Das Leben unvermerkt und unbekannt verstreichen:
Und, ist der Leib nur frey von siecher Glieder Pein,
Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht schrecklich seyn.
O, daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte,
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte!

B. A. Dunker del: et sc:

Die Falschheit menschlicher Tugenden.

An den Herrn Prof. Stähelin.

1730.

Der Ursprung dieses Gedichts ist demjenigen gleich, der das fünfte veranlaßt hat. Es ist auch eben in einer Krankheit gemacht worden, die mich eine Zeit lang von andern Arbeiten abhielt. Der Grund-Riß ist deutlicher, aber die Verse schwächer.

Geschminkte Tugenden, die ich zu lang erhob, [1]
Scheint nur dem Pöbel schön, und sucht der Thoren Lob! [2]
Bedeckt schon euer Nichts die Larve der Gebärden,
Ich will ein Menschen-Feind, ein Swift, ein Hobbes werden,
Und bis in's Heiligthum, wo diese Götzen steh'n,
Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen Schritten geh'n.

Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel fast mit Helden; [3]
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden,
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falsche Schein,
Und wo ein Held sonst stund, wird jetzt ein Sklave seyn. [4]

Wann Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen,
Da wird kein Laster seyn, und keine Tugend fehlen:
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach,
Und gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach. [5]
Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen,
Die Fehler werden schön, und Tugend strahlt aus Schwächen.
† Zwar Viele haben auch den frechen Leib gezähmt,
Und Mancher hat sich gar ein Mensch zu seyn geschämt:
Ein frommer Simeon wurd' alt auf einer Säule, [6]
Sah' auf die Welt herab, und that was kaum die Eule *); [7]
Ein Caloyer **) verscherzt der Menschen Eigenthum, [8]
Verbannt sein klügstes Glied, und wird aus Andacht stumm.

Assisens

*) Simeon Stylites, dessen wunderlichen vieljährigen Aufenthalt auf einer Säule der Aberglaube als etwas Großes angesehen hat. Die Absicht des Mannes mag gut gewesen seyn, aber sie streitet sowohl wider das Beyspiel der Apostel, als wider ihr Gebot.

**) Griechische Priester, die oft aus einem Gelübde das Reden verschwören.

Assisens *) Engel löscht im Schnee die wilde Hitze,
Sein heisser Eifer tilgt, bis in der Geilheit Sitze,
Des Uebels Werkzeug aus; und was auf jedem Blatt,
Für Thaten Surius **) mit Roth bezeichnet hat.
Allein was hilft es doch sich aus der Welt verbannen?
Umsonst, o Stähelin! wird man sich zum Tyrannen,
Wenn Laster, die man haßt, vor größern Lastern flieh'n,
Und wo man Mohn getilgt, jetzt Lolch und Trespe blüh'n.[9]
Wir achten oft uns frey, wenn wir nur Meister ändern,[10]
Wir schelten auf den Geiz, und werden zu Verschwendern.
Der Mensch entflieh't sich nicht; umsonst erhebt er sich,
Des Körpers schwere Last zieht an ihm innerlich:
So, wenn der rege Trieb, in halb-bestrahlten Sternen,[11]
Von ihrem Mittel-Punkt sie zwingt, sich zu entfernen,
Ruft sie von ihrer Flucht ein ewig starker Zug[12]
In's enge Gleis zurück, und hemmt den frechen Flug.

Geht, Menschen, schnitzt nur selbst an euren Götzen-Bildern,
Laßt Gunst und Vorurtheil sie nach Belieben schildern,
Erzählt was sie vollbracht, und was sie nicht gethan,[13]
Und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an!

*) Franciscus von Assisi, der Bilder aus Schnee ballte und umarmte.

**) Einer von den Beschreibern der fabelhaften Leben römischer Heiligen.

Das Laster kennet sich auch in der Tugend Farben,
Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch die Narben.
Wo ist er? zeiget ihn, den Held, der Menschheit Pracht,
Den die Natur nicht kennt, und euer Hirn gemacht! †
Wo sind die Heiligen von unbefleckten Leben,
Die Gott den Sterblichen zum Muster dargegeben? 14
Viel Menschheit hänget noch den Kirchen-Engeln an,
Die Aberglaube deckt, Vernunft nicht dulden kann. 15
Traut nicht dem schlauen Blick, den demuthsvollen Mienen!
Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.
War nicht ein Priester stets des Eigensinnes Bild,
Der Götter-Sprüche red't, und wenn er fleht, befiehlt?
Trennt nicht die Kirche selbst sich über dem Kalender? 16
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer,
Läßt Infuln im Gefecht des Gegners Infuln dräu'n *), 17
Und dringt auf Märterer mit Märtrern feindlich ein. 18
Den Bann vom Niedergang zerblitzt der Bann aus Norden **);

*) Adversas aquilas et pila minantia pilis.

**) Pabst Victor hatte mit den asiatischen Kirchen einen Streit wegen des Oster-Fests. Wegen seines ärgerlichen Verbannens aber ließ Irenäus von Lyon einen scharfen Brief an den römischen Bischof abgehen, worinn er ihm mehrere Mäßigung anbefahl. Es geht übrigens die ganze Absicht dieses jugendlichen Eifers bloß auf die hitzigen Heiligen der verfolgenden Kirche, und zielt auf die protestantische Geistlichkeit um so weniger, je gewisser es ist, daß sie ihr Ansehn und ihre Vorzüge bey der Glaubens-Verbesserung nicht nur willig, sondern aus eignem Trieb, und ohne der Layen Zumuthen, nur allzu freygebig von sich gegeben hat.

Die Kirche, Gottes Sitz, ist oft ein Kampfplatz worden,
Wo Bosheit und Gewalt Vernunft und Gott vertrieb,
Und mit der Schwächern Blut des Zwiespalts Urtheil schrieb.
Grausamer Wüterich, verfluchter Ketzer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer;
Nein, Heil'ge zeugten dich, du gährst in Priester-Blut, [19]
Sie lehren nichts als Lieb', und zeugen nichts als Wuth.

Seitdem ein Pabst geherrscht, und sich ein Mensch vergöttert, [20]
Hat nicht der Priester Zorn, was ihm nicht wich, zerschmettert? *) [21]
Wer hat Tolosens Schutt in seinem Blut ersäuft,
Und Priestern einen Thron von Leichen aufgehäuft? [22]
Den Blitz hat Dominic auf Albi's Fürst erbeten **),
Und selbst mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt ertreten.

Doch tadl' ich nur vielleicht, und bin aus Vorsatz hart, [23]
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art:
Genug, wenn Fehler sich mit größ'rer Tugend decken;
Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch selber Flecken.

---

*) Hier mangeln etliche Zeilen, worin die allzugroße Heftigkeit Justinians und anderer orientalischen Kaiser wider die Heiden, Arianer und andere Irrgläubige getadelt wird, und die eben nicht poetisch sind.

**) Die Geschichte der unterdrückten Albigenser, und des unrechtmäßig seiner Lande entsetzten Raimunds von Toulouse wird jedermann bekannt seyn.

Allein, wie, wenn auch das, was ihren Ruhm erhöht,
Der Helden schöner Theil durch falschen Schein besteht? [24]
Wenn der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit gründet,
Und wo der Held soll seyn, man noch den Menschen findet?
Stützt ihren Tempel schon der Beyfall aller Welt,
Die Wahrheit stürzt den Bau, den eitler Wahn erhält. [25]

Wie Gut und Böses sich durch enge Schranken trennen,
Was wahre Tugend ist, wird nie der Pöbel kennen.
Kaum Weise seh'n die March, die beyde Reiche schließt,
Weil ihre Gränze schwimmt, und in einander fließt.
Wie an dem bunten Tafft, auf dem sich Licht und Schatten,
So oft er sich bewegt, in andre Farben gatten,
Das Auge sich mißkennt, sich selber niemals traut,
Und bald das Rothe blau, und roth, was blau war, schaut;
So irrt das Urtheil oft. Wo findet sich der Weise,
Der nie die Tugend haß', und nie das Laster preise?
Der Sachen lange Reih', der Umstand, Zweck und Grund
Bestimmt der Thaten Werth, und macht ihr Wesen kund. [26]
Der größten Siege Glanz kann Eitelkeit zernichten; [27]
Der Zeiten Unbestand verändert uns're Pflichten,
Was heute rühmlich war, dient morgen uns zur Schmach,

Ein Thor sagt lächerlich, was Cato weislich sprach. [28]
Dieß weiß der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,
Die Schale hält ihn auf, er kömmt nicht zu den Kernen; [29]
Er kennet von der Welt, was aussen sich bewegt,
Und nicht die inn're Kraft, die heimlich alles regt. [30]
Sein Urtheil baut auf Wahn, es ändert jede Stunde,
Er sieht durch Andrer Aug', und spricht aus fremdem Munde. [31]
Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in Allem malt;
So thut die Einbildung, sie zeigt uns was geschiehet, [32]
Nicht wie es wirklich ist, nur so, wie sie es siehet, [33]
Legt den Begriffen selbst ihr eigen Wesen bey,
Heißt Gleißen Frömmigkeit, und Andacht Heucheley.
Ja, selbst des Vaters Wahn kann nicht mit ihm versterben,
Er läßt mit seinem Gut sein Vorurtheil den Erben;
Verehrung, Haß und Gunst flößt mit der Milch sich ein,
Des Ahnen Aberwitz wird auch des Enkels seyn.
So richtet alle Welt, so theilt man Schmach und Ehre, [34]
Und dann, o Stähelin, nimm ihren Wahn zur Lehre! [35]

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunder-Lauf,
Stürzt Nipons Götzen um, und seine stellt er auf; [36]
Bis daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerspalten.

Er stirbt, sein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.
Zuletzt erwacht der Fürst, und läßt zu nassen Flammen *)
Die Feinde seines Reichs mit spätem Zorn verdammen; 37
Die meisten tauschen Gott um Leben, Gold und Ruh',
Ein Mann von Tausenden schließt kühn die Augen zu, 38
Stürzt sich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,
Steift den gesetzten Sinn, und stirbt zuletzt im Beten.
Sein Name wird noch blüh'n, wann, lange schon verweht, 39
Des Märtrers Asche sich in Wirbel-Winden dreht; 40
Europa stellt sein Bild auf schimmernde Altäre, 41
Und mehrt mit ihm getrost der Seraphinen Heere. 42
Wenn aber ein Huron, im tiefen Schnee verirrt,
Bey Erie's langem See **) zum Raub der Feinde wird,
Wenn dort sein Holz-Stoß glimmt, und satt mit ihm zu leben 43
Des Weibes tödtlich Wort sein Urtheil ihm gegeben: 44
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?
Er singt, wenn man ihn quält, er lacht, wenn man ihm droht;

---

*) Die größte Pein, die man den Christen anthat, war eine überaus heisse Quelle, in welche man die Märtyrer so oft hinunter ließ, bis sie starben, oder den Glauben verläugneten. Man muß im übrigen diese unwissenden Märtyrer einer nur halb dem Christenthume ähnlichen Lehre nicht mit den Blutzeugen Christi verwechseln.

**) Ein See, an dem die Irokesen wohnen, der Huronen Erbfeinde.

Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen, [45]
Die Flamme, die ihn sengt, dient ihm zum Ruhm und
Scherzen. [46]
Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muth
Bestrahlet Beyder Tod, und wallt in Beyder Blut:
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde,
Canada's nackter Held stirbt von dem Tod der Hunde. [47]
So viel liegt denn daran, daß, wer zum Tode geht, [48]
Geweihte Worte spricht, wovon er nichts versteht.
Doch nein, der Outchipon' *) thut mehr als der Be-
kehrte,
Des Todes Ursach ist das Maaß von seinem Werthe. [49]
Den Märtrer trifft der Lohn von seiner Uebelthat;
Wer seines Staats Gesetz mit frechen Füssen trat,
Des Landes Ruh' gestört, den Gottesdienst entweihet, [50]
Dem Kaiser frech geflucht, der Aufruhr Saat ge-
streuet; [51]
Stirbt weil er sterben soll; und ist denn der ein Held,
Der am verdienten Strick noch prahlt im Galgen-Feld? [52]
Der aber, der am Pfahl der wilden Onontagen **),

---

*) Das tapferste der Nord-Amerikanischen Völker (la Hontan). Man giebt dem Gefangenen ein Weib von irgend einem Erschlagenen. Will sie ihn behalten, so ist öfters sein Leben gerettet, und er wird sogar unter das sieghafte Volk aufgenommen. Verurtheilt sie ihn zum Tode, so ist's um ihn geschehen, und sie ist die erste, an seinen zerfleischten Gliedern sich zu sättigen.

**) Eines der fünf Völker der Mohawks oder Irokesen. Ich rede nur von den Märtyrern einer mächtigen Kirche, die allerdings öfters mit einem unerschrockenen Muth die

Den unerschrock'nen Geist bläs't aus in tausend Plagen,
Stirbt, weil sein Feind ihn würgt, und nicht für seine Schuld, [53]
Und in der Unschuld nur verehr' ich die Geduld.

Wenn dort ein Büssender, zerknirscht in heil'gen Wehen, [54]
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit scharfen Geisseln straft, mit Blut die Stricke malt,
Und vor dem ganzen Volk mit seinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus, die Nachwelt wird noch sagen,
Was Lust er sich versagt, was Schmerzen er vertragen.
Wie aber, wenn im Ost der reinliche Brachman [55]
Mit Koth die Speisen würzt, und Wochen fasten kann;
Wenn Ströme seines Bluts aus breiten Wunden fliessen,
Die seine Reu' gemacht, und oft der Tod muß büssen,
Was Rom um Geld erläßt; wenn nackt und unbewegt [56]
Er Jahre lang den Strahl der hohen Sonne trägt, [57]
Und den gestrupften Arm läßt ausgestreckt erstarren:
Wie heissen wir den Mann? Betrüger oder Narren? [58]

---

angenommene Lehre mit ihrem Tode versiegelt haben. Die gleichen Märtyrer aber, und zwar hauptsächlich in einem bekannten Orden, haben gegen die Protestanten solche unverantwortliche Maßregeln gerathen, gebraucht und gelehrt, daß es unmöglich ist zu glauben, der Gott der Liebe brauche Menschen von solchen Grundsätzen zu Zeugen der Wahrheit. Das erste, was er befiehlt, ist Liebe. Das erste, was diese Leute lehren, ist Haß, Strafe, Mord, Inquisition, Bartholomäustage, Dragonaden, Clements, Castells und Navaillacs.

Wenn in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt,
Wenn die geweihte Braut ihr Schwanen-Lied gesungen,
Und die gerühmte Zell' die Beute nun verschlungen; 59
Wie jauchzet nicht das Volk, und ruft was rufen kann:
Das Weib hört auf zu seyn, der Engel fängt schon an! *)
Ja stoßt, es ist es werth, in prahlende Trompeten, 60
Verbergt der Tempel Wand mit persischen Tapeten,
Euch ist ein Glück gescheh'n, dergleichen nie geschah,
Die Welt verjüngt sich schon, die güldne Zeit ist nah'!
Gesetzt, daß ungefühlt in ihr die Jugend blühet, 61
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;
Daß kein verstohlner Blick in die verlass'ne Welt,
Mit sehnender Begier, zu spät zurücke fällt;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,
Und nur ihr eigner Arm die reine Brust befühlet;
Gesetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang:
Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt sein Lobgesang?
Doch wohl, daß List und Geiz des Schöpfers Zweck
verdrungen, 62
Was er zum Lieben schuf, zur Wittwenschaft gezwungen, 63
Den vielleicht edlen Stamm, den er ihr zugedacht,
Noch in der Blüth' erstickt, und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind, in dem erwählten Orden,
Sich selbst zur Ueberlast, und andern unnütz worden.
O ihr, die die Natur auf beſſ're Wege weist,

---

*) Worte des heiligen Hieronymus.

Was heißt der Himmel denn, wenn er nicht lieben
heißt?
Ist ein Gesetz gerecht, das die Natur verdammet?
Und ist der Brand nicht rein, wenn sie uns selbst entflammet? [64]
Was soll der zarte Leib, der Glieder holde Pracht? [65]
Ist alles nicht für uns, und wir für sie gemacht?
Den Reiz, der Weise zwingt, dem nichts kann widerstreben,
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erst Gebot hat keusche Huld geweiht, [66]
Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit:
Sind denn die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

Fort, die Trompete schallt! der Feind bedeckt das Feld;
Der Sieg ist, wo ich geh', folgt Brüder! ruft ein Held.
Nicht furchtsam, wenn vom Blitz aus schmetternden
Metallen [67]
Ein breit Gefild erbebt, und ganze Glieder fallen; [68]
Er steht, wenn wider ihn das strenge Schicksal ficht, [69]
Fällt schon der Leib durchbohrt, so fällt der Held noch
nicht.
Er schätzt ein tödtlich Bley, als wie ein Freuden-Schießen, [70]
Sein Auge sieht gleich frey sein Blut und fremdes
fließen; [71]

Der Tod lähmt schon sein Herz, eh' daß sein Muth erliegt,
Er stirbet allzugern, wenn er im Sterben siegt.
O Held, dein Muth ist groß; es soll, was du gewesen,
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt lesen!
Allein, wenn auf dem Harz, nun lang genug gequält, [72]
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,
Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen wetzet,
Und wüthend über'n Schwarm entbauchter Hunde setzet,
Oft endlich noch am Spieß, der ihm sein Herz-Blut trinkt, [73]
Den kühnen Feind zerfleischt, und satt von Rache sinkt: [74]
Ist hier kein Helden-Muth? wer baut dem Hauer Säulen?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt,
Und den verscheuten Blick zur Erde furchtsam senkt?
Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die rauhen Lenden,
Ein Stück gebettelt Brod, und Wasser aus den Händen,
Ist Alles, was er wünscht, und Armuth sein Gewinn;
Er ist nicht für die Welt, die Welt ist nichts für ihn.
Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blick entzogen,
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen;
Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht,
An seinen Thaten beißt der Zahn der Mißgunst nicht.
Sein Sinn, versenkt in Gott, kann nicht nach Erde trachten, [75]

Er kennt sein eigen Nichts, was soll er Andrer achten?
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib,
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger, geht schon dein Ruhm bis an die Sterne, [76]
Flieh' den Diogenes, und fürchte die Laterne! [77]
Ach kennte doch die Welt das Herz, so wie den Mund! [78]
Wie wenig gleichen oft die Thaten ihrem Grund?
Du beugst den Hals umsonst, die Ehre, die du meidest,
Die Ehr' ist doch der Gott, für den du alles leidest:
Wie Surena *) den Sieg, suchst du den Ruhm im Flieh'n,
Ein stärker Laster heißt dich, schwächern dich entzieh'n,
Und wer sich vorgesetzt ein Halbgott einst zu werden,
Der baut in's Künftige, der hat nichts mehr auf Erden; [79]
Ihm streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an; [80]
Was heischt der Himmel selbst, das nicht ein Heuchler kann? [81]

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken,
Schwingt ein erhabner Geist sich aus der Menschheit Schranken.
Seht den verwirrten Blick, der stets abwesend ist,
Und vielleicht jetzt den Raum von andern Welten mißt!
Sein stets gespannter Sinn verzehrt der Jahre Blüthe,
Schlaf, Ruh' und Wollust **) flieh'n sein himmlisches Gemüthe.

---

*) Feldherr der Parther, wie sie das römische Heer unter dem unglücklichen Crassus schlugen.

**) Newton hat keine Weibsperson berührt.

Wie durch unendlicher, verborg'ner Zahlen Reih',
Ein krumm-geflochtner Zug gerecht zu messen sey; [82]
Warum die Sterne sich an eigne Gleise halten;
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten;
Was für ein inn'rer Trieb der Welten Wirbel dreht;
Was für ein Zug das Meer zu gleichen Stunden bläht; [83]
Das alles weiß er schon: er füllt die Welt mit Klarheit, [84]
Er ist ein steter Quell von unbekannter Wahrheit. [85]
Doch ach, es lischt in ihm des Lebens kurzer Dacht,
Den Müh' und scharfer Witz zu heftig angefacht!
Er stirbt, von Wissen satt, und einst wird in den Sternen
Ein Kenner der Natur des Weisen Namen lernen.
Erscheine, großer Geist, wenn in dem tiefen Nichts
Der Welt Begriff dir bleibt, und die Begier des Lichts,
Und lass' von deinem Witz, den hundert Völker ehren, [86]
Mein lehrbegierig Ohr die letzten Proben hören!
Wie unterscheidest du die Wahrheit und den Traum? [87]
Wie trennt im Wesen sich das Feste von dem Raum?
Der Körper rauhen Stoff, wer schränkt ihn in Gestalten, [88]
Die stets verändert sind, und doch sich stets erhalten?
Den Zug, der alles senkt, den Trieb, der alles dehnt,
Den Reiz in dem Magnet, wonach sich Eisen sehnt, [89]
Des Lichtes schnelle Fahrt, die Erbschaft der Bewegung, [90]
Der Theilchen ewig Band, die Quelle neuer Regung, [91]
Dieß lehre, großer Geist, die schwache Sterblichkeit,

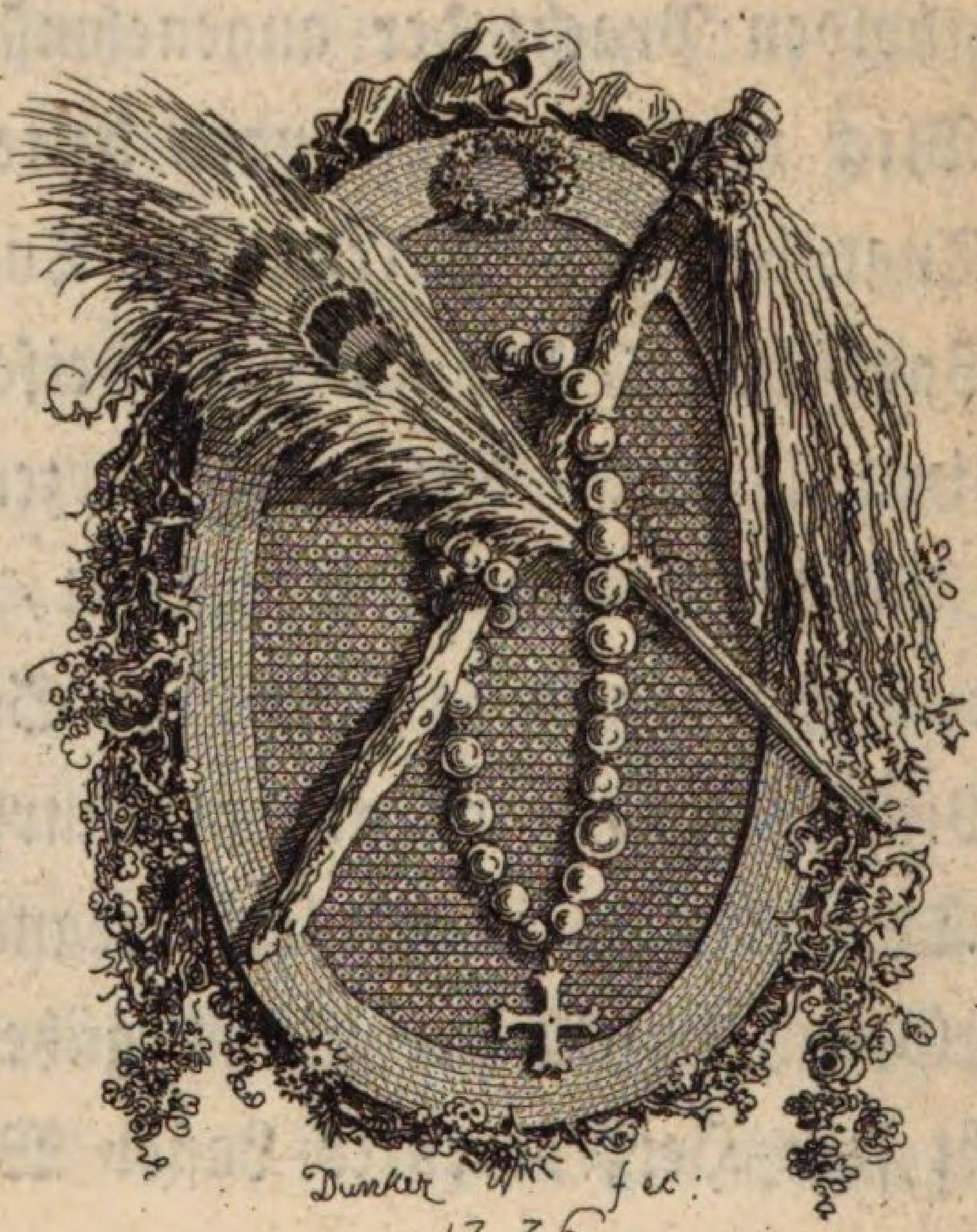
Worin dir niemand gleicht, und alles dich bereut!
Doch suche nur im Riß von künstlichen Figuren,
Beym Licht der Ziffer-Kunst, der Wahrheit dunkle Spuren;
In's Inn're der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Zu glücklich, wann sie noch die äuss're Schale weis't!
Du hast nach reifer Müh', und nach durchwachten Jahren, [92]
Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts du weißt, erfahren.
Die Welt die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth,
Ruft seines Romes Geist, und stürzt sich in sein Schwerdt. [93]
Nie hat den festen Sinn das Anseh'n großer Bürger,
Der Glanz von theuerm Erzt, der Dolch erkaufter Würger,
Von seines Landes Wohl, vom bessern Theil getrannt:
In ihm hat Rom gelebt, er war das Vaterland. [94]
Sein Sinn war ohne Lust, sein Herz war sonder Schrecken, [95]
Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne Flecken;
In ihm verneute sich der alte Helden-Muth, [96]
Der alles für sein Land, nichts für sich selber thut;
Ihn dau'rte nie die Wahl, wenn Recht und Glücke kriegten,
Den Cäsar schützt das Glück, und Cato die Besiegten. [97]
Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend-Larve hin,
Und seine Großmuth ist ein stolzer Eigensinn,

Der nie in fremdem Joch den steifen Nacken schmieget,
Dem Schicksal selber trotzt, und eher bricht als bieget; 98
Ein Sinn, dem nichts gefällt, den keine Sanftmuth kühlt,
Der sich selbst alles ist, und niemals noch gefühlt. 99

* *
*

Wie? hat denn aus dem Sinn der Menschen ganz verdrungen,
Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?
Verläßt des Himmels Aug' ein schuldiges Geschlecht? 100
Von so viel Tausenden ist denn nicht Einer ächt?
Nein, nein! der Himmel kann, was er erschuf, nicht hassen;
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen:
So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh',
Die Tugend wohnt in uns, und niemand kennet sie.
Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüh't in der holden Pracht der angenehmsten Jugend;
Kein finstrer Blick umwölkt der Augen heiter Licht, 101
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht. †
Sie ist kein Wahl-Gesetz, das uns die Weisen lehren, 102
Sie ist des Himmels Ruf, den reine Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist der Seele Rath. 103
Wer ihrem Winke folgt, wird niemals unrecht wählen,
Er wird der Tugend nie, noch ihm Vergnügen fehlen;
Nie stört sein Gleichgewicht der Sinne gäher Sturm,
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm;

Er wird kein scheinbar Glück um würklich's Elend
kaufen, [104]
Und nie durch kurze Lust in langes Unglück laufen;
Ihm ist Gold, Ruhm und Lust, wie bey des Obst's Genuß,
Gesund bey kluger Maaß', ein Gift beym Ueberfluß. †
Der Menschen letzte Furcht wird niemals ihn entfärben,
Er hätte gern gelebt, und wird nicht ungern sterben. ††
Von dir, selbstständig's Gut! unendlich's Gnaden-Meer!
Kommt dieser inn're Zug, wie alles Gute, her.
Das Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe,
Es meynet frey zu seyn, und folget deinem Triebe;
Unfruchtbar von Natur, bringt es auf den Altar [105]
Die Frucht, die von dir selbst in uns gepflanzet war.
Was von dir stammt ist ächt, und wird vor dir bestehen,
Wenn falsche Tugend wird, wie Bley im Test, vergehen,
Und dort für manche That, die jetzt auf äussern Schein
Die Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Strafe seyn.



Die

Die Tugend.

Ode an den Herrn Hofrath Drollinger.

1729.

Ich habe bey diesem kleinen Gedichte nicht viel zu sagen. Damals war dieses Silbenmaaß etwas Ungewöhnlicheres, als jetzt. Ich rathe aber Niemanden es nachzuahmen, da es die Gedanken so sehr einschränkt, und überhaupt die vielen einsilbigen Wörter die deutsche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

Freund! die Tugend ist kein leerer Name,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saame,
Und ein Gott ist's, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösen Herzen,
Und Verachtung allzu strenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe, [1]
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ist's Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Jähzorns Feuerströme dämpfet,
Und der Liebe doch so sanfte Flammen [2]
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen mitten in dem Sterben
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein Jeder sich im Andern findet,
Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen, [3]
Der das Unglück hebt mit milden Armen, [4]
Weint mit Andern, und von fremden Ruthen [5]
Würdigt zu bluten?

Selbst die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder;
Gold und Perlen find't man bey den Mohren,
Weise bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blend't nicht immer;
Tugend fehlt nimmer.

D'rum, o Damon! geht's mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen;
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke;
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke.
Fällt der Himmel, er kann Weise decken *);
Aber nicht schrecken.

---

*) Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinæ. Horat. III. 3.

Doris.

1730.

Bey diesem Gedichte habe ich fast nicht mit mir einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es ist ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigsten Jahre lebhaft und erlaubt vorkömmt, das scheint uns im siebenzigsten thöricht und unanständig. Sollten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unserer Jugend, als der unschuldigen Zeitvertreibe unsrer Kindheit schämen? Aber da einmal dieses Gedicht in so vielen Händen ist, da ich es aus denselben zu reissen unvermögend bin, so muß ich dieses Angedenken einer herrschenden, und endlich in einem gewissen Verstande unschuldigen Leidenschaft, nur aufrecht lassen. Die Jahrzahl selbst wird das Uebrige erklären *).

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;

---

*) Den 19. Februar 1731 heirathete der Verfasser Mariane Wyß von Mathod und La Mothe.

Der Mond erhebt die Silberhörner,
Die kühle Nacht streut Schlummerkörner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt, als ich und du!
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwache Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume
Lockt uns in anmuthsvolle Träume, [1]
Worein der Geist sich selber wiegt; [2]
Er zieht die schweifenden Gedanken [3]
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

Sprich, Doris! fühlst du nicht im Herzen [4]
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
Die süßer sind, als alle Lust?
Strahlt nicht dein holder Blick gelinder? [5]
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
Und schwellt die unschuldsvolle Brust?

Ich weiß, daß sich dein Herz befraget,
Und ein Begriff zum andern saget:
Wie wird mir doch? Was fühle ich? [6]
Mein Kind! du wirst es nicht erkennen;
Ich aber werd' es leichtlich nennen, [7]
Ich fühle mehr als das für dich. [8]

Du staunst *); es regt sich deine Tugend,
Die holde Farbe keuscher Jugend [9]
Deckt dein verschämtes Angesicht;
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe,
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe:
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind erheitre deine Blicke,
Ergieb dich nur in dein Geschicke, [10]
Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was willst du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können;
Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

Der schönsten Jahre frische Blüthe [11]
Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
Darein kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
Der Augen Gluth quillt aus dem Herzen,
Du wirst nicht immer fühllos scherzen,
Wen Alles liebt, der liebet leicht.

Wie, sollte dich die Liebe schrecken? [12]
Mit Scham mag sich das Laster decken, [13]
Die Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh' deine freudigen Gespielen! [14]
Du fühlest, was sie alle fühlen,
Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

---

*) Dieses alte schweizerische Wort behalte ich mit Fleiß. Es ist die Wurzel von Erstaunen, und bedeutet rêver, ein Wort, das mit keinem andern gegeben werden kann.

O, könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
Die Liebe leitet zum Altar, [15]
Du forderteſt von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
Worin dein Herz noch müßig war! [16]

Wenn eine Schöne sich ergeben
Für den, der für sie lebt, zu leben,
Und ihr Verweigern wird ein Scherz; [17]
Wenn, nach erkannter Treu' des Hirten,
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrthen,
Und die Vernunft spricht wie das Herz;

Wenn zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebstahl, reizend Ringen,
Mit Wollust Beyder Herz beräuscht;
Wenn der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr schwimmend Aug' voll seichter Thränen,
Was sie verweigert, heimlich heischt;

Wenn sich .... allein, mein Kind, ich schweige;
Von dieser Lust, die ich dir zeige,
Ist, was ich sage, kaum ein Traum.
Erwünschte Wehmuth, sanft Entzücken!
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch selber kaum.

Du seufzest, Doris! wirst du blöde?
O selig, flößte meine Rede
Dir den Geschmack des Liebens ein!

Wie angenehm ist doch die Liebe!
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

Mein Kind, genieß des frühen Lebens!
Sey nicht so schön für dich vergebens,
Sey nicht so schön für uns zur Qual!
Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer!
Des kalten Gleichsinns eckler Schlummer
Ist unvergnügter tausendmal.

Zudem, was hast du zu befahren?
Laß Andre nur ein Herz bewahren,
Das, wer's besessen, gleich verläßt!
Du bleibst der Seelen ewig Meister,
Die Schönheit fesselt dir die Geister,
Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer Jugend!
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend;
Doch, darf ich rathen, wähle mich!
Was hilft es lang sein Herz verhehlen? 18
Du kannst von hundert Edlern wählen;
Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

Ein Andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der mit erkauftem Glanze strahlen,
Der malt sein Feuer künstlich ab;

Ein Jeder wird was Andres preisen,
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau' nicht, mein Kind, jedwedem Freyer!
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes Herz in seiner Brust; [19]
Der liebt den Glanz, der dich umgiebet,
Der liebt dich, weil dich Alles liebet,
Und der liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh' sich der Mund zum Seufzen übte,
Und Treu' zu schwören ward zur Kunst;
Mein Aug' ist nur auf dich gekehret,
Von Allem, was man an dir ehret,
Begehr' ich nichts, als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
Ich suche nicht dich zu vergöttern,
Die Menschheit ziert dich allzusehr *);
Ein Andrer kann gelehrter klagen,
Mein Mund weiß weniger zu sagen,
Allein mein Herz empfindet mehr. [20]

---

*) Dieser Gedanke gehört eigenthümlich dem Herrn Drollinger zu. Er stand in einem verliebten Gedichte, davon man in der Sammlung seiner Poesien keine Spur mehr antrifft, und haftete mir aus einem freundschaftlichen Gespräche im Gedächtniß.

Was siehst du furchtsam hin und wieder,
Und schlägst die holden Blicke nieder?
Es ist kein fremder Zeuge nah'; [21]
Mein Kind, kann ich dich nicht erweichen?
Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen,
Allein dein Seufzen sagt mir ja.

Die verdorbenen Sitten.

1731.

Difficile est satyram non scribere. . . .
Juvenal.

Ein edler, scharfsinniger, und nunmehr verstorbener Freund hat diese Satyre von mir ausgepreßt. Ein jugendlicher Eifer erhitzte mich dabey. Junge Leute, die aus Büchern die Welt kennen gelernt haben, wo die Laster immer gescholten, die Tugenden immer geehrt, und die vollkommensten Muster ihnen vorgemalt werden, fallen leicht in den Fehler, daß Alles, was sie sehen, ihnen unvollkommen und tadelhaft vorkömmt. Sie fordern von einem jeden Freunde die Treue eines Pylades, und eine obrigkeitliche Person scheint ihnen pöbelhaft, sobald sie nicht einem Fabricius, einem Cato gleichkömmt. Die Erfahrung belehrt uns freylich nach und nach eines Bessern. Eine kleine Republik bedarf keiner Scipione, sie ist ohne dieselben glücklicher. Menschenliebe, Wissenschaft, Arbeitsamkeit und Gerechtigkeit ist Alles, was sie von ihren größten Häuptern verlangt, und der ungezweifelt blühende Zustand meines glückseligen Vaterlandes bezeugt unwidersprechlich, daß die herrschenden Grundregeln ihrer Vorgesetzten gut und gemeinnützig sind. Man kann dem Zeugniß des von aller Schmeicheley entfernten Herrn von Montesquieu glauben, das er in der Schrift sur les causes de la décadence de Rome und in dem Werke über den Esprit des loix gegeben hat.

Genug und nur zu viel hab' ich die Welt gescholten;
Was zeigt die Wahrheit sich? Wann hat sie was gegolten?
Seht einen Juvenal, der Vorwelt Geisel, an!
Was hat sein Tadel Gut's der Welt und ihm gethan? [1]
Ihn bracht' in Lybien das Gift der scharfen Feder, [2]
Ein Land wie Tomos fern, und trauriger und öder. [3]
Rom las, so viel er schrieb, es las und schwelgte fort. [4]
Was damals Rom gethan, thut jetzt ein jeder Ort.

Seit Boileau den Parnaß von falschem Geist gereinigt,
Hat Reimen und Vernunft in Frankreich sich vereinigt?
Lebt nicht ein Nadal noch? Reimt nicht ein Pelegrin? 5
Drängt nicht sich ganz Paris zu Scapins Possen hin? 6
Ich aber, dem sein Stern kein Feuer gab zum Dichten, 7
Was hab' ich für Beruf, der Menschen Thun zu richten? 8
Stellt Falschmund, wenn er's lies't, sein heimlich Lästern ein?
Sein Haß wird giftiger, sein Herz nicht besser seyn;
Und stünde Thessals Bild gestochen auf dem Titel,
Noch dünkt' er sich gelehrt, und schölt' auf Andrer Mittel.
Ja rühmen will ich jetzt, wofern ich rühmen kann,
Und lache nur mein Geist, du mußt gewiß daran! †
Ein strenger Despreaux hat Dichter nur getadelt,
Und Ludwigs Uebergang *) mit klugem Muth geadelt; 9
Sonst hätt' er auf dem Stroh, von Gram und Frost gekrümmt,
Zuletzt mit Saint Amand ein Klaglied angestimmt. ††

Wo aber findet sich der Held für meine Lieder?
Ich geh' die Namen durch, ich blättre hin und wieder,
Und finde, wo ich seh', vom Scepter bis zum Pflug, 10
Zum Schelten allzuviel, zum Rühmen nie genug;

---

*) Das Gedicht über den Uebergang des Rheins, wo Boileau selber, wenn man ihn genau durchlies't, nichts andres von Ludwig sagen konnte, als er hätte zugesehen.

Mais Louis d'un regard sut fixer la tempête.

Zählt selber, wie August, das Alter und die Jugend!
Für's Laster ist kein Raum, kein Anfang für die Tugend. 11

Sag' an Helvetien, du Heldenvaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
War's oder war's nicht hier, wo Biderbs Degen strahlte *),
Der die erhalt'ne Fahn' mit seinem Blute malte?
Wo fließt der Muhleren, der Bubenberge Blut **)? 12
Der Seelen ihres Staats, die mit gesetztem Muth
Für's Vaterland gelebt, für's Vaterland gestorben,
Die Feind und Gold verschmäht, und uns den Ruhm erworben, 13
Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart löscht;
Da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm gedrescht,
Der sonst den Stab geführt; da Weiber, deren Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkauften mit Juwelen

---

*) Biderb, oder Biderbo, ist der Zuname, den man einem Edlen von Greyerz und seinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglücklichen Treffen an der Schoßhalde die Hauptfahne der Stadt Bern rettete. Eine allgemeine Sage fügt hier bey, daß von dieser Gefahr her das Wappen von Bern geändert, und das weiße Feld in ein rothes verwandelt worden sey.

**) Sind alte adeliche Geschlechter. Die Bubenberge sind die Stifter der Republik unter Herzog Berchtold gewesen, und Adrian von Bubenberg hat Murten wider Herzog Carl von Burgund mit einem Muthe vertheidigt, dergleichen man in der Geschichte wenig findet.

Den Staat vom Untergang, den Staat, deß Schatz uns heut'
Zum offnen Wechsel dient, und Trost der Ueppigkeit. [14]
Wo ist die Ruhmbegier, die Rom zum Haupt der Erden [15]
Und groß gemacht aus Nichts, Gefahren und Beschwerden
Für Lust und Schuld erkennt, für's Glück der Nachwelt wacht, [16]
Stirbt, wenn der Staat es heischt, die Welt zum Schuldner macht?
Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,
Nichts wünschet für sich selbst, und keinen Reichthum kennet,
Als den des Vaterlands? der für den Staat sich schätzt,
Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter setzt?
Ach, sie vergrub die Zeit, und ihren Geist mit ihnen!
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Mienen.

Doch also hat uns nicht der Himmel übergeben,
Daß von der goldnen Zeit nicht theure Reste leben;
Die Männer, deren Rom sich nicht zu schämen hat,
Ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlseyn unsrer Stadt.
Ein Steiger stützt die Last der wohlerlangten Würde
Auf eigne Schultern hin, und hat den Staat zur Bürde;
Er hat, was herrschen ist, zu lernen erst begehrt,
Nicht, wie die Großen thun, die ihre Stelle lehrt. [17]
Er sucht im stillen Staub und halb verwesnen Häuten
Des Staates Lebenslauf, die Ebb' und Fluth der Zeiten;

Sein immer frischer Sinn, in steter Müh' gespannt,
Wacht, weil ein Jüngling schläft, und dient dem Vater-
land;
Er läßt des Staates Schatz sich auf das Land ergießen, 18
Wie aus dem Herzen sonst der Glieder Kräfte fließen: 19
Von seinem Angesicht geht Niemand traurig hin,
Er liebt die Tugend noch, und auch die Tugend ihn *).
Ein Cato **) lebet noch, der den verdorbnen Zeiten
Sich setzt zum Widerspruch, und kann mit Thaten streiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit, die Alles überschwemmt,
Hat das Gesetz und er bisher zu schwach gehemmt;
Doch wie ein fester Damm den Sturm gedrungner Wellen,
Wie sehr ihr Schaum sich bläht, zurücke zwingt zu prellen,
Und nie dem Strome weicht, wenn schon der wilde
Schwall,
Von langem Wachsthum stark, sich stürzet über'n Wall;

---

*) Dieses Gemälde war schon im Jahr 1731 in der ersten Auflage begriffen. Eine zärtliche Furcht, daß man es für eine Schmeicheley eines sein Glück suchenden Jünglings ansehen möchte, hieß mich's unterdrücken; aber jetzt läßt mir die durch die Erfahrung so vieler Jahre bestätigte Ueberzeugung, nebst der allgemeinen Stimme der Republik, nicht zu, ein so wohlverdientes Opfer unserm würdigsten (und nunmehr längst verblichenen) Haupte länger zu entziehen.

**) Damals. Alle Freunde der Gesetze, die vor vierzig Jahren gelebt haben, werden den alten ehrwürdigen Mann, dessen Lob hier beschrieben ist, leicht erkennen, den Herrn Venner Michael Augspurger.

So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Lastern angefüllt, und Cato nichts gelitten.
Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,
Wo reine Tugend Ehr', auch wenn sie nackt, gebahr,
Herrscht in dem rauhen Sinn, den nie die List betrogen,
Kein Großer abgeschreckt, kein Abseh'n umgebogen;
Hart, wenn's Gesetze zürnt, mitleidig, wenn er darf,
Gut, wenn das Elend klagt, wenn Bosheit frevelt, scharf,
Vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden,
Kann er das Laster nicht, noch ihn das Laster leiden.
O hebe lange noch dein Vaterland empor! [20]
Steh' unsern Söhnen einst, wie unsern Vätern vor!

Wer kennt die Andern nicht? Sie sind so leicht zu zählen!
Doch wann einst zugedrückt die werthen Augen fehlen,
Wer ist's, auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wissenschaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?
Der thut, was sie gethan, und die geleerten Plätze
Auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl ersetze?

Gewiß kein Appius, die prächtige Gestalt!
Ein Wort, ein jeder Blick zeigt Hoheit und Gewalt;
Des großen Mannes Thor steht wenig Bürgern offen,
Und einen Blick von ihm kann nicht ein Jeder hoffen;
Sein Ansehn dringt durch's Recht, sein Wort wird uns zur Pflicht,
Er ist fast unser Herr, und seiner selber nicht. [21]

Doch

Doch fällt der Glanz von ihm, so wird der Held gemeiner,
Der Unterschied von uns ist in dem Innern kleiner,
Den aufgehabnen Geist stützt ein gesetzter Sinn,
Ein prächtiger Pallast, und leere Säle d'rinn.

Gewiß kein Salvius, der Liebling unsrer Frauen,
Dem trefflichen Geschmack kann jeder Käufer trauen;
Wer ist's, der so wie er, durch alle Monat weiß
Der Mode Lebenslauf und jedes Bandes Preis?
Wer haschet listiger der Kleider neuste Arten? [22]
Wer nennt so oft Paris? Wer theilt wie er die Karten
Auf Griechisch hurtig aus? Wer stellt den Fuß so quer? [23]
Wer singt so manches Lied? Wer flucht so neu als er? [24]
O Säule deines Staats! wo findet sich der Knabe, [25]
Der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?

Auch kein Demokrates, der Erbe seiner Stadt, [26]
Der sonst kein Vaterland, als seine Söhne hat; [27]
Der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen zählet, [28]
Die Stimmen selber theilt, und keine Kugel fehlet;
Der Mund und Hand mir heut', und morgen Andern schätzt,
Und zwischen Wort und That nur einen Vorhang setzt *);

---

*) Meist alle Bedienungen werden in unsrer Republik so vergeben, daß die Wählenden hinter einem Vorhang ihre goldenen Kugeln in einen zum Scrutinio zubereiteten Kasten legen. Also können sie vor dem Vorhang versprechen, und hinter demselben das Gegentheil thun.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Recht um Freundschaft spricht, der Würde tauscht um Würde,
Und, wenn er sein Geschlecht dem Staate macht zur Bürde,
Kein Mittel niedrig glaubt, durch alle Häuser rennt,
Droht, schmeichelt, fleht, verspricht, und Alles Vetter nennt.

* * *

Gewiß kein Rusticus, der von den neuen Sitten
Noch Alles ruhiger, als nüchtern seyn, gelitten, [29]
Der Mann von altem Schrot, dem neuer Witz mißdünkt,
Der wie die Vorwelt spricht, und wie die Vorwelt trinkt. [30]
Im Keller prüft den Mann, was wird er dort nicht kennen? [31]
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen;
Was aber Wissenschaft, was Vaterland und Pflicht,
Was Kirch' und Handlung ist, die Grillen kennt er nicht.
Die Welt wird, wenn sie will, und nicht sein Kopf sich ändern; [32]
Was fragt er nach dem Recht, der Brut von fremden Ländern?
Recht ist, was ihm gefällt, gegründet, was er faßt,
Das Schmälen Bürgerpflicht, ein Fremder, wen er haßt.

Gewiß auch kein Sicin, der Sauerteig des Standes, [33]
Der Meister guten Raths, der Pachter des Verstandes, [34]

Der nichts vernünftig glaubt, wenn es von ihm nicht quillt, [35]
Und seine Meynung selbst in fremdem Munde schilt. [36]
Bald straft man ihm zu hart, bald laufen Laster ledig,
Heut heißt der Staat ein Zug *), und morgen ein Venedig; [37]
Wer herrscht, der ihm gefällt? Vor ihm ist Alles schlecht,
Belohnen unverdient, Versagen ungerecht. [38]
So läßt der Frösche Volk sein Quäken in den Röhren,
Noch eh' bey'm Sonnenschein, als wann es wittert, hören. [39]

Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs Schein **),
Der sich's zur Schande zählt, daß er kein Sklav darf seyn,
Mißkennt sein Vaterland, des Königs Bildniß spiegelt,
Was unsrer Ahnen Muth mit Lüpolds Blut versiegelt, [40]
Die Freyheit hält für Tand, verhöhnt den engen Staat,
Gesetze Bauern läßt, und schämet sich im Rath. [41]
Flieh' Sklav! ein freyer Staat bedarf nur freyer Seelen;
Wer selber dienen will, soll Freyen nicht befehlen.

Gewiß kein Härephil, der allgemeine Christ,
Der aller Glauben Glied, und keines eigen ist;

---

*) Damals war in diesem Kanton eine der Anarchie sehr nahe Demokratie, und in Venedig ist, wie bekannt, die Aristokratie den Unterthanen fast so schwer, als eine Oligarchie.

**) Diese ganze Strophe steht nicht in der ersten Auflage.

Der Retter aller Schuld, der Schutzgeist falscher Frommen, [42]
Der, was den Staat zerstört, zu schützen übernommen;
Der Bosheit Einfalt nennt, und Heucheln Andacht heißt, [43]
Und dem erzürnten Recht das Schwert aus Händen reißt;
Der Kirch' und Gottesdienst mit halben Reden schwärzet,
Und niemals williger als über Priester scherzet.
Ein andrer Zweck ist oft an wahrer Liebe Statt,
Ein Abseh'n dringet weit, das Gott zum Fürwort hat;
Sein Gut, das er verschmäht, wird nicht vergessen werden, [44]
Im Himmel ist der Sinn, die Hände sind auf Erden.

Wer ist's denn? ein Zelot, der Kirchencherubin,
Bereit, den Strick am Hals in Himmel mich zu zieh'n;
Ein murrender Suren, der nie ein Ja gesprochen,
Und selten sonst gelacht, als wenn der Stab gebrochen; [45]
Der leichte Franzenaff, der Schnupfer bey der Wahl,
Der bey den Eiden scherzt, und pfeift im großen Saal; [46]
Ein wankender Saufei, dem nie das Rathhaus stehet,
Der von dem Tisch in Rath, vom Rath zu Tische gehet;
Der nie sich selber zeigt, der kluge Larvemann, [47]
Der alle Bürger haßt, und alle küssen kann;
Ein reicher Agnoet, der Feind von allem Lernen, [48]
Der Sonnen viereckt macht, und Sterne zu Laternen *); [49]

*) Dieses ist eine wahre Geschichte. Ein reicher Mann läugnete einmal in allem Ernst dem Verfasser, daß man wissen könnte, ob auch wohl eigentlich der Mond rund, oder von einer andern Gestalt wäre.

Ein Unselbst, reich an Ja, der seine Stimme lies't, 50
Und dessen Meynung stets vorher eröffnet ist *);
Und so viel Andre mehr, der Großen Leibtrabanten,
Die Ziffern unsers Staats, im Rath die Consonanten. 51

Bey solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich seyn;
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.
Laßt zehen Jahr' sie noch, sich recht zu unterrichten, 52
In jenem Schattenstaat gemess'ne Sachen schlichten **).

* * *

Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt,
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugendstaffeln klimmt,
Der wirkt am Wohl des Volks, und nicht an seinem Glücke, 53
Und dient zum Heil des Lands dem segnenden Geschicke; 54
Er setzet seiner Müh' die Tugend selbst zum Preis, 55
Er kennet seine Pflicht, und thut auch, was er weiß. 56
Für's Erste lerne der, der groß zu seyn begehret,
Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
Wie Anseh'n und Gewalt sich mit gemess'ner Kraft 57
Durch alle Staffeln theilt, und Ruh' und Ordnung schafft; 58

---

*) Eine in der Bernischen Republik gewöhnliche Redensart, wenn ein Angefragter keine eigene Meynung vorzutragen gesinnet ist.

**) Der sogenannte äußere Stand oder die Schatten-Republik der Jugend. Siehe die Beschreibung derselben in des berühmten Geschichtschreibers Herrn Köhlers Münz-Belustigung 1737, den 19. Juni.

Wie zahlreich Volk und Geld; wie auf den alten Bünden,
Dem Erbe beß'rer Zeit, sich Fried' und Freundschaft gründen; [59]
Wodurch der Staat geblüht, wie Macht und Reichthum stieg,
Des Krieges erste Gluth, den wahren Weg zum Sieg; [60]
Die Fehler eines Staats, die innerlichen Beulen, [61]
Die nach und nach das Mark des sichern Landes fäulen; [62]
Was üblich und erlaubt, wie Ernst und männlichs Recht [63]
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt;
Wie weit dem Herrscher ziemt der Kirche zu gebieten; [64]
Wie Glaubenseinigkeit sich schützet ohne Wüthen;
Was Kunst und Boden zeugt, was einem Staat ersprießt;
Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt;
Auch was Europa regt, wie die vereinten Machten
In stätem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten;
Wodurch die Handlung blüht, wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm verbannter Bettler zollt;
Was Frankreich schrecklich macht, wodurch es sich entnervet;
Wie Kunst und Wissenschaft der Britten Waffen schärfet. [65]
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kann,
Die Tugend nimmt sich leicht bey ihrem Beyspiel an.
Bild' aber auch dein Herz, selbst in der ersten Jugend, [66]
Sieh' auf die Weisheit viel, doch weit mehr auf die Tugend;
Lern', daß nichts selig macht, als die Gewissensruh',
Und daß zu deinem Glück dir Niemand fehlt, als du;

Daß Gold auch Weise ziert, verdient durch reine Mittel;
Daß Tugend Ehre bringt, und nicht erkaufte Titel; [67]
Daß Maaß und Weisheit mehr, als leere Namen sind,
Und daß man auf dem Thron noch jetzt George find't! [68]
Kein Reiz sey stark genug, der deine Pflicht verhindert,
Kein Nutz' sey groß genug, der Nüchtlands Wohlfahrt mindert; [69]
Such' in des Landes Wohl, und nicht bey'm Pöbel Ruhm, [70]
Sey jedem Bürger hold, und Niemands Eigenthum, [71]
Sey billig und gerecht, erhalt' auf gleicher Wage
Des Großen drohend Recht, und eines Bauern Klage!
Bey Würden sieh den Mann, und nicht den Gegendienst,
Mach' Arbeit dir zur Lust, und Helfen zum Gewinnst!
Thu' dieß, und werde groß! Liegt schon dein Glück verborgen, [72]
Der Himmel wird für dich mehr als du selber sorgen;
Und wenn er künftig dich in hohen Aemtern übt,
Und deiner Bürger Heil in deine Hände giebt: [73]
So lebe, daß dich einst die späten Enkel preisen,
Dein Tod den Staat betrübt, und macht dein Volk zum Waisen! [74]
Und schlössen schon dein Land die engsten Schranken ein,
So würdest du mir doch der Helden erster seyn;
In dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnadenfinger,
Du bist ein größrer Mann, als alle Weltbezwinger!

Der Mann nach der Welt.

1733.

Ich habe bey diesem Gedichte nichts zu erinnern. Es stellt den häßlichen Gemüthscharakter eines jungen sogenannten Petitmaitre, und den nicht liebenswürdigern eines ungerechten und eigennützigen Magistrats vor. Jenen habe ich aus verschiedenen, besondern, kleinen Originalen zusammengesetzt. Dieser ist gleichfalls nach dem Leben, aber auch nach verschiedenen Personen gezeichnet. Eine Satyre unterscheidet sich vom Libell, weil dieses einzelne Personen kenntlich abmalt, jene aber die besondern Fehler vieler Leute in einen gemeinen Charakter zusammen mischt.

Du, dessen Beyspiel uns die Tugend reizend macht,
In dessen Mund Vernunft, gekränzt mit Anmuth, lacht,
Der Geist und Munterkeit der Weisheit legt zu Füßen,
Die sonst die Häßlichkeit des Lasters schminken müssen,
Warum, o * * ! lähmt die Herzen unsrer Zeit
Der allgemeine Frost der Unempfindlichkeit?
Der Tugend Nam' erlischt, sie ist zum Mährlein worden,
Man zählt die Sittenlehr' in Arthurs Ritterorden,
Und lacht, wenn noch ein Buch von Männern Nachricht giebt,
Die etwas sich versagt, und außer sich geliebt.
Verdammte Spötterey, du Weisheit schlauer Thoren,
Die die Unwissenheit vom Uebermuth geboren! [1]
Du hast zuerst bey uns der Dinge Werth verwirrt,
Daß Tugend lächerlich, und Laster artig wird.

Seitdem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend
Erwählt zum Gegensatz von Gründlichkeit und Tugend, [2]
Mißkennt sich die Natur in unsern Urtheil'n oft,
Sie findet Schimpf und Spott, wo sie Verwund'rung hofft,
Da manche That, die doch der Hölle Farben führet,
Zur Schau sich kühnlich trägt, und ihren Böswicht
zieret. [3]
Vor diesem war ein Mann, der rühmlich wollte seyn,
Erhaben am Verstand, in seinem Thun gemein,
Dem Vaterlande treu, der Gottheit ehrerbietig, [4]
Auch gegen Große steif, auch mit Geringen gütig;
Sich selber war er arm, und gegen Arme reich;
Sein Herz war wo das Recht, sein Ohr bey beyden gleich,
Hold dem, was er gewählt, bey Andern unempfindlich; [5]
In Kleinigkeiten fremd, in Recht und Klugheit gründlich;
Gehorsam besserm Rath, auch wenn sein Feind ihn giebt,
Und dem Gesetze treu, auch schlüg' es, wen er liebt;
Geschäftig, wenn allein, und müssig zum Verhöre;
Nicht hungrig nach dem Lohn, noch fühllos für die Ehre;
Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig bey'm Widerstand,
Und keinem Freunde hold, wie seinem Vaterland; [6]
Im Reden kurz aus Witz, aus Deutlichkeit begreiflich; [7]
Dienstfertig unbezahlt, um keinen Preis erkäuflich,
Stieg er, und Bern mit ihm, Verdienst war sein Patron,
Die allgemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.
Vergebens wird jetzt noch der undankbaren Erden [8]
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden.

Wenn seine Tugend, nicht der Reichthum, edel macht,
Wenn Haus und Kleid nicht glänzt in wohlgewählter Pracht,
Wenn er die hohe Kunst des Schwelgens nicht besitzet, 9
Wenn seine Gäste nicht ein fremder Wein erhitzet,
Wenn zwischen Haß und Gunst bey ihm ein Abtritt ist,
Und auf den Lippen sich sein Herz zu oft vergißt; 10
So schicke Jedermann den Mann von altem Schrote
In Kistlers *) Zeit zurück, zum Karst und Roggenbrote!

Wie aber soll man seyn, daß man uns wohlgefällt?
Wie dort Pomponius, der freyen Geister Held,
Der Schönen Augenmerk, der Jugend Sittenmuster?
Zwar sein Verdienst kömmt meist vom Schneider und vom Schuster;
Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine mindre Stadt
Nicht Kunst noch Puder g'nug für kluge Hirner hat.
In mancher Banque hat sein Muth das Glück besieget,
Wo oft sein halbes Erb' auf einer Karte lieget;
Auch, wenn bey später Nacht er wohl begleitet geht,
Prangt seine Tapferkeit, wo Niemand widersteht;
Erst wenn, wie oft geschieht, nach einem langen Kampfe,
Sein Kopf ihm endlich schwillt von theurer Weine Dampfe,
Was ihm begegnet, bricht, wenn Glas und Fenster kracht,
Die öde Straß' erschallt, und weh der armen Wacht! 11

*) Ein merkwürdiger Mann in der Republik, der im Jahr 1470 gelebt hat.

An Flinten ohne Bley und hartverbotnen Eisen
Wird, was er Feinden spart, sein kluger Muth beweisen:
Dann endlich er ist jung, was soll er immer thun?
Er schläft ja zum Mittag, er kann nicht länger ruh'n;
Arbeiten darf er nicht, er würde sich entadeln,
Und Lesen will er nicht, er mag nicht immer tadeln; 12
Bey Frauenzimmern muß man zu gezwungen seyn:
Was thät' er ohne Spiel, und Mädchen, und den Wein? 13
Zudem, die Ehr' ist ja der Abgott seiner Sinnen,
Man kann von ihm getrost mehr als er hat gewinnen;
Sein erstes Gold fliegt hin, und zahlt die Ehrenschuld,
Der Handwerksmann nährt sich indessen mit Geduld,
Der Gläubiger vernutzt die unterwiesnen Thüren,
Und ein erzürnter Blick heißt Arme ferne frieren.
Wie herzt er jenen nicht! Wie stark umarmt er ihn!
Dein Glück ist meines auch, wenn ich einst glücklich bin.
Der Herzensfreund geht fort, und segnet oft im Gehen 14
Die Stunde, da sie sich zum erstenmal gesehen.
Wenn aber in der Noth er zum Patron sich kehrt,
Was er ihm zugeflucht, im zehnten Theil begehrt;
So wird ein Jetzt noch nicht, ein Wann, und öfters Morgen,
Vielleicht was Gröb'res auch, ihn selber heißen sorgen.
Wie strahlt nicht dort sein Geist, und strömt in Einfäll' aus!
Wie lacht und lobt man nicht! doch ändert nicht das Haus,
Zwey Thüren weit davon, wird, wie ein Fisch im Sande,
Er fern von seinem Volk ertrocknen am Verstande;

Wenn die Gesellschaft nicht bey Zoten lachen will. [15]
Wo man Vernunft begehrt, da steht sein Witz ihm still. [16]
Doch trotz dem Grillenkopf, der ihn zu tief ergründet;
Wenn nur ein hold Geschlecht ihn liebenswürdig findet,
Wie sieghaft geht er nicht mit seinen Schönen um!
Sie, und was Ihres ist, sind bald sein Eigenthum,
Und wenn sein eckles Herz nicht goldne Fesseln halten,
Wird mitten im Genuß sein Feuer bald erkalten.
Auch so wird, Käfern gleich, die von der Rose flieh'n,
Und nach dem nächsten Aas mit heiserm Summen zieh'n,
Er bald zum Käthchen gehn, das, mit beschmutzten Küssen,
Den Brand, den Iris zeugt, um's Geld wird löschen müssen; [17]
Denn Glauben und Natur, Gesetz und Sittlichkeit
Sind feiger Herzen Furcht, wovon er sich befreyt;
Sein Freund, sein Herzensfreund wird nicht von ihm gescheuet,
Wenn den ein artig Weib, ein reines Kind erfreuet;
Find't der Verführer Gunst, er kühlet seine Lust,
Und drücket unbereut den Dolch ihm in die Brust. [18]

Pfui, von dem Ehrenmann! wird jener Alte schwören,
Den jungen Taugenichts soll solch ein Titel ehren? [19]
Nein, fragst du nach Verdienst, so sieh den Porcius,
Er ist's, bey dem man sich zum Manne modeln muß.
Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem Thun bedächtlich,
Gewirbig, zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich.

Er ist aus Vorsicht keusch, bricht ihm und Andern ab, [20]
Und lässet ohne sich ja keine Leich' in's Grab. [21]
Sein Kirchenstuhl wird eh', als er der Predigt fehlen;
Kein Wechsler wird das Gold, wie er die Münzen wählen. [22]
Wer ist, der so wie er die Marchzahl-Tafel weiß,
Die Geldstagsrechte kennt und der Gerichte Preis?
Auch hat er Stadt und Land schon Manchen heißen meiden,
Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden.
Vorsichtig häuft er Korn auf ferne Theurung hin,
Und allgemeine Noth macht er sich zum Gewinn.
Wie weislich hat er dort in Erndtezeit geschnitten?
Er führt das Schwert des Rechts, und zürnt auf böse Sitten; [23]
Aus Reichthum schlemmt der Bau'r, und Frevel kömmt vom Schmaus,
Das Uebel reutet er mit sammt der Wurzel aus.
Erhebt den theuren Mann, ihr Bürger, in die Wette!
Nicht daß, wenn ihr ihm fehlt, er sich vergessen hätte;
Wenn nicht Verdienst allein das Glück erfliegen kann,
Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.
Der Großen Gleichgewicht, die Kenntniß von den Stämmen *), [24]
Verheissung, Gegendienst, Bespähen, Drohen, Schlemmen,
Vielleicht was Baarers noch, ist wahre Herrschaftskunst,

---

*) Diese Künste in meiner vaterländischen Republik lassen sich für einen Fremden nicht leicht erklären.

Die hebt uns aus dem Staub, und zwingt des Schicksals
Gunst.
Wer tadelt ihn zuletzt? Die unter seinen Füßen
Mit stummem Neide schmäh'n, und doch ihn ehren müssen.
Jedweder sorgt für sich, ein Weiser ist sein Stern,
Zu eckel wird nicht satt, und Thoren darben gern.

Doch angenomm'ner Scherz weicht allzuwahren Schmerzen,
Ein großes Uebel schweigt, bey kleinen kann man scherzen;
Verderbniß untergräbt den Staat mit schneller Macht,
Und über Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit, o böse Zeit, wo Laster rühmlich worden!
Was fehlt uns, Rom zu seyn, als ungestraft zu morden?
Nein, also war es nicht, eh' Frankreich uns gekannt,
Von unsern Lastern war noch manches ungenannt;
Die Ueppigkeit war noch durch Armuth weggeschrecket, [25]
Und Einfalt hielt vor uns manch' feines Gift verdecket.
Glückselig waren wir, eh' als durch öftern Sieg
Bern über Habsburgs Schutt die Nachbarn überstieg; [26]
Der Mauern engen Raum bewohnten große Seelen,
Sie waren ohne Land, doch fähig zum Befehlen. [27]
Es war ein Vaterland, ein Gott, ein freyes Herz;
Bestechen war kein Kauf, Verrätherey kein Scherz.
Jetzt sinken wir dahin, von langer Ruh' erweichet,
Wo Rom und jeder Staat, wenn er sein Ziel erreichet.
Das Herz der Bürgerschaft, das einen Staat beseelt,
Das Mark des Vaterlands ist mürb und ausgehöhlt;

Und einmal wird die Welt in den Geschichten lesen,
Wie nah' dem Sittenfall der Fall des Staats gewesen *).

---

*) Die traurige Begebenheit des Jahrs 1749 ist eine betrübte Erfüllung dieser Weissagung. Sie ist der Freunde und der Feinde Nachricht zufolge eine Frucht der überflüssigen Pracht und Verschwendung, der versunknen Sittenlehre und verlornen alten Bürgerliebe.

An Herrn D. Geßner,

jetzigen Professor der Mathematik und Physik, und Canonic. Carolin. in Zürich.

1734.

Dieses Gedicht wurde von besondern Umständen eines werthen Freundes veranlaßt. Die Verdienste des rechtschaffenen Mannes, dem es zugeschrieben ist, waren mir damals eben sowohl als jetzt, aber nicht der Welt, noch seinen Mitbürgern genug bekannt.

Mein Geßner! die Natur erwacht,
Sie schwingt die holde Frühlingstracht
Um die nun lang entblößten Glieder;
Wie, daß denn unser Sinn auch nicht
Des Unmuths öden Winter bricht? [1]
Kömmt denn für uns kein Frühling wieder?

Sieh', wie die trunknen Auen blüh'n, [2]
Die Wälder deckt ein schöners Grün,
Als das, so sie im Herbst verloren!
Die dürrsten Anger werden bunt, [3]
Ein jeder Busch hat seinen Mund; [4]
Wir aber sind ohn' Aug' und Ohren. [5]

Nein, lege deinen Unmuth ab! [6]
Der macht sich aus der Welt ein Grab, [7]
Der ihre Lust nicht will genießen; [8]

Wär'

Wär' unser Herz von Eckel leer, [9]
So würde bald ein Wollustmeer
Aus jedem Hügel in uns fließen.

Des Pöbels niedriger Verstand, [10]
Bemüht um eigne Plag' und Tand, [11]
Mag ein zu edles Gut verachten; [12]
Wie aber kann ein freyer Geist,
Der aus des Wahns Gefängniß reißt, [13]
In diesem Paradiese schmachten?

Zwar Alle sind wir Ein Geschlecht,
Der Weise hat kein eigen Recht,
Sein Joch ist Jedem auferleget;
Das Schicksal kennt uns allzuwohl,
Es weiß, wo es uns treffen soll,
Wir müssen fühlen, wann es schläget.

Wie thöricht kommt mir jener vor,
Der bey des Zeno buntem Thor
Verschwur die Menschheit und die Thränen;
Wie sehr er litt, so schrie er noch: [14]
Die Schmerzen sind kein Uebel doch!
Und knirschte heimlich mit den Zähnen *).

---

*) Posidonius, der, als Pompejus ihn an der Gicht liegend besuchte, schrie: vergebens wüthe seine Pein, er werde niemals bekennen, daß der Schmerz ein Uebel sey.

Doch wenn vom Loos der Sterblichkeit
Die Weisheit uns nicht ganz befreyt,
Und auch ein Antonin erlieget;
So lobt man doch den Steuermann,
Wenn schon ein grimmiger Orkan
Zuweilen alle Kunst besieget. [15]

Aus unsrer eignen Thorheit quillt,
Warum man oft das Schicksal schilt, [16]
Es zuckt aus Huld uns seine Gaben; [17]
Ein Jeder haßt sein eigen Loos,
Der Wahn macht falsche Güter groß,
Daß wir zum Weinen Ursach' haben. [18]

Das Herz kann niemals müßig seyn, [19]
Es wird bey ungewissem Schein
Nach seinem Glücke hingetrieben;
Wenn es nicht ächte Güter find't,
So läßt es sich, als wie ein Kind,
Ein Tand- und Dockenwerk belieben.

Wie bey der Lampen düstrem Brand [20]
Uns jedes Glas scheint ein Demant, [21]
Seh'n wir bey'm Feuer der Begierden;
Die Weisheit gleicht dem Sonnenstrahl,
Sie zeigt der Dinge kleinstes Mahl,
Und findet die verborgnen Zierden.

Die Weisheit öffnet unsern Sinn,
Sie sieht in's inn're Wesen hin,
Und lehret, aus Erkenntniß wählen;

Sie findet Lust und Ruh' zu Haus,
Und gräbt aus uns die Güter aus,
Die nimmer eckeln, nimmer fehlen.

Wie dem, der vom Olympus sieht,
Der Menschen Pracht in's Nichts verflieht,
Und stolze Schlösser werden Hütten;
Die größten Heere scheinen ihm,
Als wenn mit lächerlichem Grimm
Um einen Halm Ameisen stritten:

So sieht in unzerstörter Ruh'
Ein Weiser auch den Menschen zu,
Und lacht der mühsamen Gebärden,
Wenn ihr Geschwärm den Platz verengt, 22
Und sich um einen Tand verdrängt,
Worüber keiner froh wird werden.

Wir flieh'n vor uns in das Gewühl, 23
Der Welt Gelärme hat zum Ziel,
Uns nicht bey uns allein zu lassen;
Was thut ein Griech' an Multans Fluß *), 24
Daß er sich selbst nicht sehen muß,
Und, wenn er sich gekennet, hassen?

---

*) Alexander, den die Unruhe seiner Seele bis in das äußerste Morgenland trieb, um durch das beständige Geräusch der Waffen, und den schmeichelnden Zuruf seiner Triumphe, die Regung des Gewissens und die unerwünschten Ueberlegungen zu betäuben.

Wen einst der Wahrheit Liebe rührt,
Wird edlern Welten zugeführt,
Und sättigt sich mit Engelspeise;
Im Nähern wächst der Wahrheit Zier,
Mit dem Genuß steigt die Begier,
Und der Besitz ist in der Reise.

Du, dessen Geist mit sichrer Kraft
Den Umkreis mancher Wissenschaft
Mit einem freyen Blick durchstrahlet! [25]
Du hast, o Geßner! in der Brust
Ein gränzenloses Reich von Lust,
Das Silber weder schafft, noch zahlet. [26]

Bald steigest du auf Newtons Pfad
In der Natur geheimen Rath,
Wohin dich deine Meßkunst leitet;
O Meßkunst! Zaum der Phantasie! [27]
Wer dir will folgen, irret nie; [28]
Wer ohne dich will geh'n, der gleitet.

Bald suchst du in der Wunderuhr, [29]
Dem Meisterstücke der Natur, [30]
Bewegt von selbstgespannten Federn;
Du siehst des Herzens Unruh' geh'n,
Du kennst ihr Eilen und ihr Steh'n, [31]
Und die Vernutzung an den Rädern. [32]

Bald eilst du, wo die Parze droht,
Und scheinest in der nahen Noth,
Wie in dem Sturm Helenens Brüder;

Dein Anblick hebt die Schwachen auf, 33
Ihr Blut besänftigt seinen Lauf,
Mit dir kömmt auch die Hoffnung wieder.

Bald lockt dich Flora nach der Au,
Wo tausend Blumen steh'n im Thau,
Die auf dein Auge buhlend warten; 34
Auch auf der Alpen kühlen Höh'
Liegt für dich unter'm tiefen Schnee
Ein ungepflanzter Blumengarten. 35

Ich aber, dem zu höherm Flug
Das Glück die Flügel niederschlug,
Will mich am niedern Pindus setzen *);
Da irr' ich in dem grünen Wald
Um einen Ton, der richtig schallt,
Und dich, o Geßner! kann ergötzen.

O könnt' ich mit dem starken Geist,
Den noch die Welt am Maro preist,
Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben:
So solltest du und Stähelin
Bis zu den letzten Enkeln hin
Ein Muster wahrer Freunde bleiben!

---

*) Der zwar ein ziemlicher Berg an sich selbst ist, mit unsern Alpen aber in keine Vergleichung kömmt.

Gedanken bey einer Begebenheit.

Januar 1734.*)

Vergnüge dich, mein Sinn, und laß dein Schicksal walten,
Es weiß, worauf du warten sollt!
Das wahre Glück hat doch verschiedene Gestalten, [1]
Und kleidet sich nicht nur in Gold. [2]

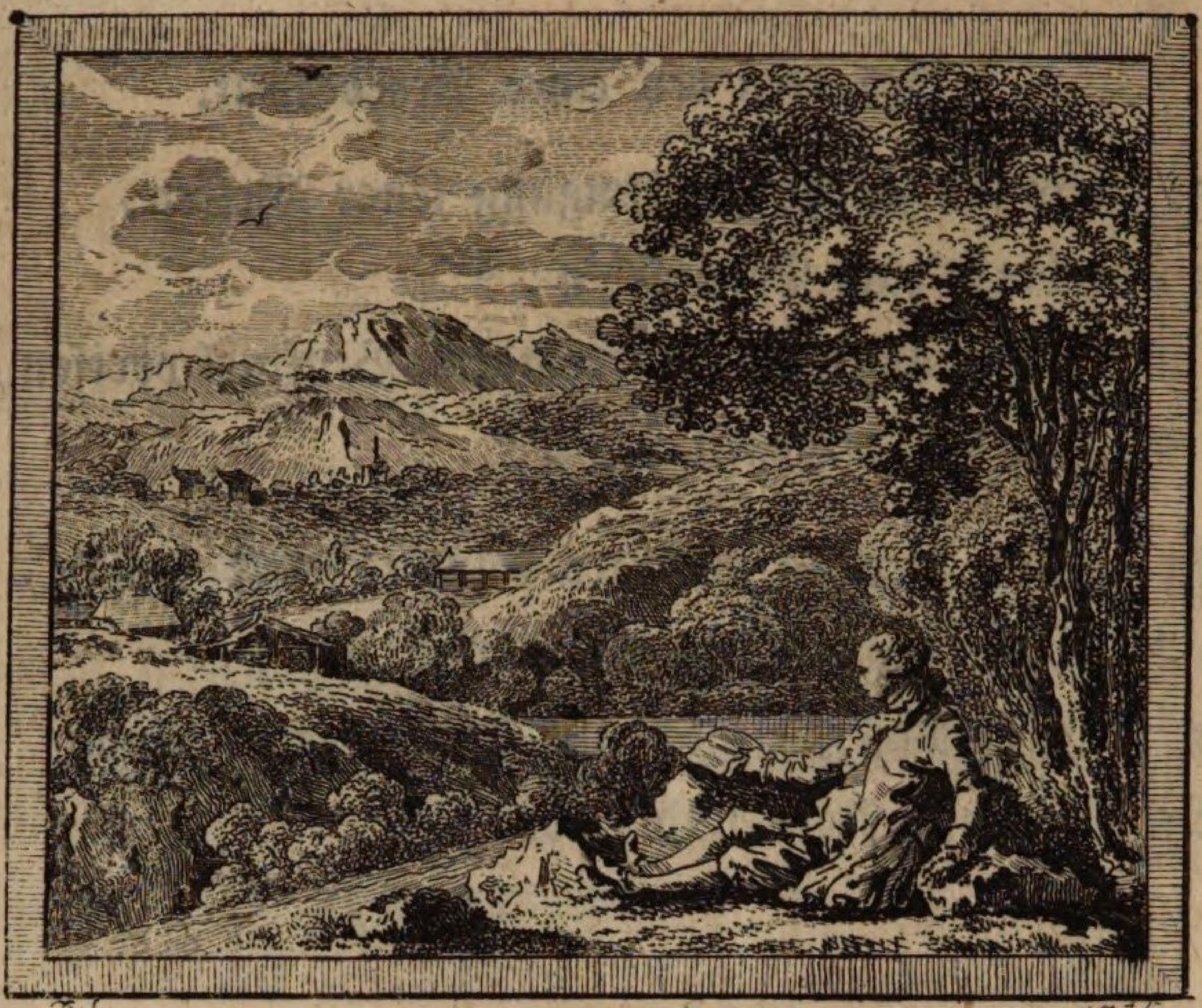
Dein Geist würkt ja noch frey in ungekränkten Gliedern,
Du hast noch Haus und Vaterland!
Worüber klagst du denn? Nur Stolz schämt sich im Niedern,
Und Uebermuth im Mittelstand. †

* * *

*) Diese Begebenheit war dem Verfasser höchst empfindlich, und legte gleichwohl den wahren Grund zu seiner nachwärtigen und in einigen Umständen vortheilhaften Entfernung, als von welcher vermuthlich die Ausarbeitung aller seiner Schriften und die Kenntniß vieler Dinge abhieng, die im Vaterland ihm unbekannt geblieben wären.

Was hülfe dir zuletzt der Umgang jener Weisen,
Die unerblaßt zum Tode geh'n;[3]
Sollst du Beständigkeit in fremdem Beyspiel preisen,
In deinem dir entgegen steh'n?

Nein, bettle wer da will des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß!
Von mir soll das Geschick nur diese Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß!



Ueber den Ursprung des Uebels.

Erstes Buch.

1734.

Dieses Gedicht habe ich allemal mit einer vorzüglichen Liebe angesehen. Die mir wohlbekannte Rauhigkeit einiger Stellen entschuldigte ich mit der moralischen Unmöglichkeit, gewisse Vorwürfe zugleich stark, und dennoch angenehm zu malen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedauert hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich Alles lieber ist, was uns theurer zu stehen kömmt. Ich unterzog mich dieser Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte seiner reifen Tugend schon längst in der Ewigkeit genießt. Das Ende gefiel ihm am wenigsten. Er sah es für zu kurz, zu abgebrochen, und zu unvollständig an. Es können in der That noch beß're Ursachen für die Mängel der Welt gesagt werden. Aber ein Dichter ist kein Weltweiser, er malt, und rührt, und erweiset nicht. Ich habe also dieses Gedicht unverändert beybehalten, ob ich wohl bey gewissen Stellen hätte wünschen mögen, daß ich die nämlichen Dinge deutlicher und fließender hätte sagen können. Jetzt, da mir die nahe Ewigkeit Alles in einem ernsthaften Lichte zeigt, finde ich, die Mittel seyen unverantwortlich verschwiegen worden, die Gott zum Wiederherstellen der Seelen angewandt hat: die Menschwerdung Christi, seine Leiden, die aus der Ewigkeit uns verkündigte Wahrheit, sein Genugthun für unsere Sünden, das uns den Zutritt zu der Begnadigung eröffnet; Alles hätte gesagt werden sollen. Ich könnte wohl zur Entschuldigung sagen, die Geister seyen in meinem Gedichte mit den Menschen als Knechte des Uebels beschrieben, und für die Geister habe Gott keinen Mittler geschickt. Ich könnte mich auch auf die Macht der Sünde berufen, die ungeachtet des

verdienstlichen Leidens Jesu bey den Menschen herrscht. Ich fühle aber dennoch, daß in einem Gedichte, dessen Verfasser Gottes Gerechtigkeit und Güte vertheidigen wollte, Alles hätte gesagt werden sollen, was er zu unsrer Errettung gethan hat. Aber damals war mein Entwurf ganz allgemein und philosophisch, und jetzt ist es mir nicht mehr möglich ein ohnedem fast meine Kräfte übersteigendes Werk umzugießen.

Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von stäten Quellen rinnt,
Bewog mich einst ein sanfter Abendwind, [1]
In einem Busche still zu stehen.
Zu meinen Füßen lag ein ausgedehntes Land, [2]
Durch seine Größ' umgränzet,
Worauf das Aug' kein Ende fand, [3]
Als wo Jurassus es mit blauen Schatten kränzet *).
Die Hügel decken grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht.
Dort schlängelt sich durch's Land, in unterbrochnen Stellen, [4]
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried' und Zuversicht,
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh' und Ueberfluß;
Selbst unter'm braunen Stroh bemooster Bauernhütten [5]
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh' Genuß.
Mit Schafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und blöckt;

*) Diese ganze Aussicht ist nach der Natur beschrieben.

Wenn hier der Rinder schwere Heerde
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den geblümten Klee im Kauen doppelt schmeckt. 6
Dort springt ein freyes Pferd mit sorgenlosem Sinn
Durch neubewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget;
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem Glanz halbnackte Buchen glüh'n,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Moos beschattet;
Wo mancher heller Strahl auf seine Dunkelheit 7
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit
Sich grüne Nacht mit goldnem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille!
Wie angenehm ihr Wiederhall,
Wenn sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
In Ruh' und unbesorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenschall!
Und jenes Baches Fall,
Der, schlängelnd durch den grünen Rasen, 8
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich aufgelöst in Schnee- und Perlenblasen 9
Durch jähe Felsen rauschend stäubt!
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd Bild
Gleich einem diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst vor irdischem Gesichte
In einem Strahlenmeer sein flammend Haupt versteckt,

Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt das Wetterhorn den nie bestiegnen Gipfel
Durch einen dünnen Wolkenkranz;
Bestrahlt mit rosenfarbnem Glanz
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken *).
Ja, Alles was ich seh', des Himmels tiefe Höhen, 10
In deren lichtem Blau die Erde grundlos schwimmt; 11
Die in der Luft erhabnen weißen Se'en,
Worauf durchsichtigs Gold und flüchtigs Silber glimmt;
Ja, Alles was ich seh', sind Gaben vom Geschicke; 12
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und Alles trägt des höchsten Gutes Spur.

Ich sann in sanfter Ruh' dem holden Vorwurf nach,
Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
Die Ruh' der Einsamkeit, die Mutter der Erfindung, 13
Hielt der Begriffe Reih' in schließender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft kam mein verwirrter Sinn,
Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:

---

*) Die niedrigen Gebirge, die von dem Thunersee nach dem luzernischen Gebiete sich erheben, und über deren langen und blauen Rücken die hintere hohe Kette der obersten Alpen weit empor ragt. Unter den letztern sind das Wetterhorn, das Schreckhorn, die Jungfrau und andere erstaunlich hohe Spitzen bekannt.

Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kerker macht, worin sich Thoren plagen!
Wo mancher Mandevill' *) des Guten Merkmal mißt,
Die Thaten Bosheit würkt, und Fühlen Leiden ist! 14
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter
Schrecken,
Der Schauplatz unsrer Noth beginnt sich aufzudecken,
Ich seh' die innre Welt, sie ist der Hölle gleich; 15
Wo Qual und Laster herrscht, ist da wohl Gottes Reich?
Hier eilt ein schwach Geschlecht, mit immer vollem
Herzen 16
Von eingebild'ter Ruh' und allzu wahrem Schmerzen,
Wo nagende Begier und falsche Hoffnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und nie gefühlten Lebens 17
Schnappt ihr betrogner Geist nach ächtem Gut vergebens.
So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführen zeigt;
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht
färben,
Von Weh' zu größerm Weh', vom Kummer zum Verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt, sucht Jeder außenher
Die Ruh', die Niemand ihm verschaffen kann als er;
Getrieben vom Gespenst stets hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh', und Leichterung in Bürden;

---

*) Der Verfasser des bekannten Gedichtes von den Bienen, der die Laster für eben so nützlich als Tugenden, und für die Triebfedern alles unsers Thuns angesehen hat.

Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an,
Der Lüste wilder See spielt mit dem leichten Kahn,
Bis der auf seichtem Sand, und jener an den Klippen
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer ist's, der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in seine Brust die Reu' mit Feuer gräbt? [18]
Wo ist in seltnem Stern ein Seliger geboren, [19]
Bey dem der Schmerz sein Recht auf einen Tag verloren? [20]
Was hilft's, daß Gott die Welt auf's Angenehmste
schmückt,
Wenn ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt?
Aus unserm Herzen fließt des Unmuths bittre Quelle, [21]
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.
Noch selig, wäre noch der Tage kurze Zahl [22]
Für uns zugleich das Maaß des Lebens und der Qual! [23]
Ach, Gott und die Vernunft giebt Gründe größrer
Schrecken! [24]
Vor jenem Leben kann kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der matte Geist die Jahre seiner Acht,
Verbannt in einen Leib, mit Elend zugebracht,
Schlägt über ihm die Noth mit voller Wuth zusammen, [25]
Verzweiflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,
Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht seiner Art,
Wird ihm zum Henkertrank, der ihn zur Marter spart;
Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst ohne Frieden,
Von Allem, was er liebt, auf immer abgeschieden,
Gepreßt von naher Qual, geschreckt von ferner Noth, [26]
Verflucht er ewig sich, und hoffet keinen Tod.

Elende Sterbliche! zur Pein erschaffne Wesen!
O daß Gott aus dem Nichts zum Seyn euch auserlesen!
O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit
Noch läg' im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmensvoller Gott! in einer dunkeln Stille [27]
Regiert der Welten Kreis dein unerforschter Wille; [28]
Dein Rathschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest,
Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelöst?
Dieß weiß ich nur von dir, dein Wesen selbst ist Güte,
Von Gnad' und Langmuth wallt dein liebendes Gemüthe;
Du, Sonne, wirfest ja mit gleichem Vatersinn
Den holden Lebensstrahl auf alle Wesen hin!
O Vater! Rach' und Haß sind fern von deinem Herzen, [29]
Du hast nicht Lust an Qual, noch Freud' an unsern Schmerzen;
Du schufest nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weßwegen eine Welt vor Nichts den Vorzug fund.
Du warest nicht allein, dem du Vergnügen gönntest,
Du hießest Wesen seyn, die du beglücken könntest,
Und deine Seligkeit, die aus dir selber fließt,
Schien dir noch seliger, sobald sie sich ergießt.
Wie daß, o Heiliger! du denn die Welt erwählet,
Die ewig sündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff,
Dem der Geschöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

Doch wo gerath' ich hin? wo werd' ich hingerissen?
Gott fordert ja von uns zu thun, und nicht zu wissen;

Sein Will' ist uns bekannt, er heißt die Laster flieh'n, 30
Und nicht warum sie sind, vergebens sich bemüh'n.
Indessen wenn ein Geist, der Gottes Wesen schändet,
Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem Licht verblendet,
Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein
Lehrt schließen, wie die Welt, so muß der Schöpfer seyn;
Soll Manes im Triumph Gott und die Wahrheit führen?
Soll Gott verläumdet seyn, und uns kein Eifer rühren? 31
Ist stummer Glaube g'nug, wenn Irrthum kämpft mit Witz;
Und ihm zu widersteh'n erwarten wir den Blitz?
Nein, also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funkelt;
So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irrwisch bleibt vor ihr,
Ihr Stammeln hat mehr Kraft, als aller Lügen Zier.

O daß die Wahrheit selbst von ihrem Licht mir schenkte!
Daß dieses Himmelskind den Kiel mir selber lenkte!
Daß ihr sieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beseelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt!

Zweytes Buch.

Im Anfang jener Zeit, die Gott allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,
Gefiel Gott eine Welt, wo, nach der Weisheit Rath, 1
Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplatz trat. 2

Verschiedner Welten Riß lag vor Gott ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet;
Allein die Weisheit sprach für die Vollkommenheit: [3]
Der Welten würdigste gewann die Wirklichkeit. [4]
Befruchtet mit der Kraft des wesenreichen Wortes
Gebiert das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verschiedner Zeug; die regende Gewalt [5]
Erlieset, trennet, mischt, und schränkt ihn in Gestalt. [6]
Das Dichte zog sich an, das Licht und Feuer ronnen, [7]
Es nahmen ihren Platz die neugebornen Sonnen;
Die Welten wälzten sich, und zeichneten ihr Gleis,
Stets flüchtig, stets gesenkt, in dem befohlnen Kreis.
Gott sah, und fand es gut; allein das stumme Dichte
Hat kein Gefühl von Gott, noch Theil an seinem Lichte;
Ein Wesen fehlte noch, dem Gott sich zeigen kann:
Gott blies, und ein Begriff nahm Kraft und Wesen an. [8]
So ward die Geisterwelt. Verschiedne Macht und Ehre
Vertheilt, nach Stufen Art, die unzählbaren Heere, [9]
Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung steh'n von Gott zum öden Nichts.
Nach der verschiednen Reih' von fühlenden Gemüthern,
Vertheilte Gott den Trieb nach angemess'nen Gütern;
Der Art Vollkommenheit ward wie zum Ziel gesteckt,
Wohin der Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt:
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst das Thor geöffnet bliebe, [10]
Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster Wink die Wagschal' überschlägt.

Denn

Denn Gott liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln
Ist besser, als ein Reich von willenlosen Engeln;
Gott hält für ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung selbst wird durch die Wahl erst gut.
Gott sah von Anfang wohl, wohin die Freyheit führet,
Daß ein Geschöpf sich leicht bey eignem Licht verlieret,
Daß der verbundne Leib zu viel vom Geiste heischt,
Daß das Gewühl der Welt den schwachen Sinn beräuscht,
Und ein gemess'ner Geist nicht stets die Kette findet,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindet.
Zu Gottes Freund' erseh'n, zu edel für die Zeit,
Vergessen wir zu leicht den Werth der Ewigkeit;
Des Aeußern Zauberglanz verdeckt die inn're Blöße, 11
Die stärk're Gegenwart erdrückt des Fernern Größe.
Wer ist's, der allemal der Neigung Stufe mißt, 12
Wo nur das Mittel gut, sonst Alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn aller Sachen,
Und die Allwissenheit kann erst unfehlbar machen.
Gott sah dieß Alles wohl, und doch schuf er die Welt; 13
Kann etwas weiser seyn, als das, was Gott gefällt?
Gott, der im Reich der Welt sich selber zeigen wollte,
Sah, daß, wenn Alles nur aus Vorschrift handeln sollte,
Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb beseelt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß sollten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben;

Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu seyn, und nicht als Eigenthum.
Der Thaten Unterschied wird durch den Zwang gehoben,
Wir loben Gott nicht mehr, wenn er uns zwingt zu loben; [14]
Gerechtigkeit und Huld, der Gottheit Arme, ruh'n, [15]
Sobald Gott Alles würkt, und wir nichts selber thun. [16]
D'rum überließ auch Gott die Geister ihrem Willen, [17]
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen;
Doch so, daß seine Hand der Welten Steu'r behielt,
Und der Natur ihr Rad muß steh'n, wenn er befiehlt.

So kamen in die Welt die neuerschaffnen Geister,
Vollkommenes Geschöpf von dem vollkommnen Meister;
In ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der an die Stirn nicht ihren Ursprung schrieb; [18]
Ein jedes Einz'le war in seiner Art vollkommen:
Dem war wohl mehr verlieh'n, doch Jenem nichts benommen. [19]
Der Einen Wesen ward vom Irdischen befreyt,
Sie blieben näher Gott an Art und Herrlichkeit. [20]
Euch kennt kein Sterblicher, ihr himmlischen Naturen!
Von eurer Trefflichkeit sind in uns wenig Spuren;
Nur dieses wissen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reih' der Wesen steht.
Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämm'rung Klarheit,
Nur durch fünf Oeffnungen den schwachen Strahl der Wahrheit;

Da ihr bey vollem Tag das heitere Gemüth
Durch tausend Pforten füllt, und Alles an euch sieht; 21
Daß, wie das Licht für uns erst wird mit unsern Augen, 22
Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu seh'n nicht taugen;
Und wie sich unser Aug' am Kleid der Dinge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur entblößt.
Vielleicht find't auch bey uns der Eindruck der Begriffe 23
Im allzuseichten Sinn nicht g'nug Gehalt und Tiefe; 24
Da bey euch Alles haft't, und, sicher vor der Zeit, 25
Sich die lebhafte Spur, so oft ihr wünscht, erneut.
Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich für zwey Gedanken,
In euch der offne Sinn des Vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einz'ler Eindruck mißt.

Doch unser Wissen ist hierüber nur Vermuthen;
Genug der Engel Sinn war ausgerüst't zum Guten,
Ihr Trieb zur Tugend war so stark als ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach Gott, als ihrem Vaterland,
Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,
War all' ihr Wunsch, ihr Licht zu Gottes Ruhm zu mehren.

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht
Im Himmel und im Nichts sein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen,
Zweydeutig Mitteldìng von Engeln und von Vieh;
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.

Auch wir, ach! waren gut; der Welt beglückte Jugend [26]
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend;
Auch in uns prägte Gott sein majestätisch Bild,
Er schuf uns etwas mehr, als Herren vom Gewild.
Er legte tief in uns zwey unterschied'ne Triebe,
Die Liebe für sich selbst, und seines Nächsten Liebe.

Die eine niedriger, doch damals ohne Schuld, [27]
Ist der fruchtbare Quell von Arbeit und Geduld. [28]
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,
Sie flammt das Feuer an, womit die Helden brennen, [29]
Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den weltvergess'nen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unser Heil, sie lindert unsern Kummer,
Versöhnt uns mit uns selbst, und stört des Trägen Schlummer;
Sie zeiget uns, wie heut' für morgen sorgen muß,
Und speiset ferne Noth mit altem Ueberfluß.
Sie dämpft des Kühnen Wuth, sie waffnet den Verzagten;
Sie macht das Leben werth im Auge des Geplagten;
Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift;
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beyhülf' unsers Reisens;
Sie fand des Feuers Quell im Zweykampf Stein und Eisens;
Sie grub ein Erz hervor, das alle Thiere zwung;
Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung;

Sie spähte der Natur verborg'ne Eigenschaften;
Sie waffnete den Sinn mit Kunst und Wissenschaften.
O daß sie doch so oft, vor zartem Eifer blind,
In eingebild'tem Glück ein wirklich Elend find't!

Viel edler ist der Trieb, der uns für And're rühret,
Vom Himmel kömmt sein Brand, der keinen Rauch gebieret,
Von seinem Ebenbild, das Gott den Menschen gab,
Drückt deutlicher kein Zug sein hohes Urbild ab. [30]
Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette,
Sie macht uns bürgerlich und sammelt uns in Städte;
Sie öffnet unser Herz bey'm Anblick fremder Noth;
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemisset Brod,
Und wirkt in uns die Lust, vom Titus oft verlanget, [31]
Wenn ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück empfanget.
Die Freundschaft stammt von ihr, der Herzen süße Kost,
Die Gott in so viel Noth uns gab zum letzten Trost;
Sie steckt die Fackeln an, bey deren holdem Scheinen,
Zu beyder Seligkeit, zwey Seelen sich vereinen;
Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
Ist ein besondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie ist, was tief in uns für unsre Kinder lodert, [32]
Sie macht die Müh' zur Lust, die ihre Schwachheit fodert,
Sie ist des Blutes Ruf, der für die Kleinen fleht, [33]
Und unser Innerstes, sobald er spricht, umdreht. [34]

Ja, auch dem Himmel zu geh'n ihre reinen Flammen,
Sie leiten uns zu Gott, aus dessen Huld sie stammen,
Ihr Trieb zieht ewiglich dem Liebenswürd'gen zu,
Und find't erst im Besitz des höchsten Gutes Ruh'.

Noch weiter wollte Gott für uns're Schwachheit sorgen:
Ein wachsames Gefühl liegt in uns selbst verborgen, [35]
Das nie dem Uebel schweigt, und immer, leicht versehrt,
Zur Rache seiner Noth den ganzen Leib empört. [36]
Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
Bräch' alles Uebermaaß den schwachen Faden ab, [37]
Und die Gesundheit selbst führt' unvermerkt zum Grab;
Allein im weichen Mark der zarten Lebenssehnen
Wohnt ein geheimer Reiz, der zwar ein Brunn der Thränen,
Doch auch des Lebens ist, der wider einen Feind, [38]
Der sonst wohl unerkannt uns auszuhöhlen meynt, [39]
Uns zwingt zum Widerstand; er schließt die regen Nerven [40]
Vor Frost und Salze zu, verflößet alle Schärfen [41]
Durch Zufluß süßen Safts, und kühlt gesalznes Blut, [42]
Durch Zwang vom heißen Durst, mit Strömen dünner Fluth.
In allen Arten Noth, die uns're Glieder fäulet,
Ist Schmerz der bitt're Trank, womit der Leib sich heilet. [43]

Weit nöthiger liegt noch, im Innersten von uns,
Der Werke Richterinn, der Probstein unsers Thuns;
Vom Himmel stammt ihr Recht; er hat in dem Gewissen
Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen;
Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,
Und ihren Nachgeschmack die bitt're Kost der Reu'.
Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig ohne Frieden,
Sie macht uns selbst zur Höll', und wird doch nicht
gemieden!

Verseh'n zu Sturm und See, in Allem wohl bestellt,
Betraten wir nunmehr das weite Meer der Welt. [44]
Die Werkzeug' unsers Glücks sind Allen gleich gemessen,
Jedweder hat sein Pfund, und Niemand ist vergessen.
Zwar in der Seele selbst herrscht Maaß und Unterscheid, [45]
Das Glück der Sterblichen will die Verschiedenheit;
Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eisen,
Der Staaten schlechtester ist der von eitel Weisen *);

*) Dans une isle remplie de parfaits stoïciens chaque philosophe, ignorant les douceurs de la confiance et de l'amitié, ne pense qu'à se sequestrer des autres humains. Il a calculé ce qu'il en pouvoit attendre; les avantages qu'ils pourroient lui procurer, et les torts qu'ils pourroient lui faire, et a rompu tout commerce avec eux. Nouveau Diogène, il fait consister sa perfection à occuper un tonneau plus étroit que celui de son voisin. Essais de Phil. mor. par Mr. de Maupertuis. Diese Stelle ist eine so genaue Erklärung meines Gedankens, daß ich mich über das Glück verwundere, welches mir sie durch einen so berühmten Mann zugeschickt zu haben scheint, das aber doch viele Jahre später sich geäußert hat. Ich erinnere mich hier eines Unbills, den der verstorbene

Der eingetheilte Witz ist nirgends unfruchtbar, [46]
Und jeder füllt den Ort, der für ihn ledig war.
Dort wirkt ein hoher Geist, betrogen vom Geschicke,
Nur um sich selbst besorgt, an seines Landes Glücke; [47]
Wenn hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brod vergnügt,
Des Großen Unterhalt im heißen Feld erpflügt.
Hier sucht ein weiser Mann, bey Nacht und stillem Oele,
Des Körpers inn're Kraft, das Wesen seiner Seele;
Wenn dort mit schwäch'rem Licht, gleich nützlich in der That,
Ein Weib sein Haus beherrscht, und Kinder zieht dem Staat.

Doch nur im Zierrath herrscht der Unterschied der Gaben,
Was Jedem nöthig ist, muß auch ein Jeder haben;

Herr Präsident in seinen Oeuvres philosophiques mir angethan hat. Er sagt, ich sey über seine Erklärung wegen des berüchtigten la Mettrie nicht zu befriedigen gewesen, da doch die größte Eigenliebe sich daran hätte sättigen können. Wie hat doch diese Anklage dem Herrn von Maupertuis entfahren, und von Andern ihm nachgeschrieben werden können, da ich nicht nur eben diese Erklärung selbst in Göttingen habe abdrucken, und meinen Freunden austheilen lassen, sondern ihr auch in meinen kleinen deutschen Schriften eine Stelle gelassen habe, ohne dabey das geringste Merkmal eines Mißvergnügens zu bezeigen? Wohl aber sind andere berühmte Männer, und zumal Hr. König, der mit dem Hrn. von M. im Streit lebte, der Meynung gewesen, er hätte über die Verläumdungen und offenbaren Erdichtungen seines Landsmanns mehr Abscheu bezeigen können. Aber wie kann ich für Andrer Gesinnungen haften?

Kein Mensch verwildert so, dem eingebornes Licht 48
Nicht, wenn er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitschigans *) beschneiten Ufern wohnen;
Und unter'm braunen Süd fühlt auch der Hottentott
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebot.

Drittes Buch.

O Wahrheit! sage selbst, du Zeuginn der Geschichte! 1
Wer machte Gottes Zweck und unser Glück zunichte? 2
Wer war's, der wider Gott die Geister aufgebracht,
Und uns dem Laster hold, uns selber feind gemacht?

* * *

Verschieden war der Fall verschied'ner Geisterorden:
Der Einen Trefflichkeit ist ihr Verderben worden,
Die Kenntniß ihres Lichts gebar ihr Finsterniß,
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst gewiß,
Und voll von ihrem Glanz, verdrießlich aller Schranken, 3
Mißkannten sie den Gott, dem sie ihn sollten danken;
Ihr allzustarker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit;
Ihr Stolz fieng an in Haß die Furcht vor Gott zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste wären.

---

*) See in Nordamerika, woran vormals die Huronen gewohnt.

So wich ihr Schwarm von Gott, dem Ursprung seines Lichts,
Ihr Glanz, entlehnt von Gott, fiel bald in's eigne Nichts;
Nichts blieb an ihnen gut. Gott hatten sie verlassen,
Der Liebe wahren Werth verschwuren sie zu hassen,
Des höchsten Guts Genuß war ewiglich verscherzt,
Der Sinn war mißvergnügt, des Urtheils Licht geschwärzt.
In ihrem Wesen selbst, worin sie sich verstiegen,
Fand sich kein inn'rer Quell von stätigem Vergnügen; [4]
Ihr Aufruhr rächte Gott, ihr Hochmuth ward zur Schmach, [5]
Das Böse war gewählt, das Uebel folgte nach,
Bis daß Reu' ohne Buß', Verzweiflung an dem Heile,
Und Mißgunst ohne Macht den Frevlern ward zum Theile;
Da dort die treue Schaar, die niemals Gott verließ,
In seiner Gegenwart der Geister Paradies
Und Tag fand ohne Nacht, da ewig hoch und steigend
Ihr Stand der Gottheit naht, und keinen Eckel zeugend
In der Begierd' genießt, und im Genuß begehrt,
Und ihren Geist mit Licht, das Herz mit Wollust nährt.

* * *

Das Uebel, dessen Macht der Himmel konnte mindern,
Fand wenig Widerstand bey Adams schwachen Kindern.
Ein stäter Bilderkreis schwebt spielend vor dem Sinn,
Der wählt zur Gegenwart, behält und sendet hin; [6]
Bald hatte Lust und Zier das Ernstliche verdrungen,
Der Müh' und Tugend Bild schien trocken und gezwungen,

Die Seele hängte sich an Ruh' und Lustbarkeit, [7]
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abwesenheit,
Auch lockt der Leib zur Lust mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß, und Kenntniß der Empfindung.
Zudem, was endlich ist, kann nicht unfehlbar seyn, [8]
Das Uebel schlich sich auch in uns durch Irrthum ein. [9]
Der schwache Geist verlor der Neigungen Verwaltung,
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur mißkannten Ziel und Maaß,
Bis das, was himmlisch war, sein hoh Geschick vergaß.
Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüsten;
Die Sorg' um Unterhalt zu Haß und bittern Zwisten;
Der Ehre rege Sucht schwoll in den Herzen auf.
Gewissen und Vernunft hemmt zwar des Uebels Lauf;
Doch ihr verhaßter Mund, voll unberedter Lehren,
Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu wehren. [10]

Wir Alle sind verderbt, der allgemeine Gift
Ist beyde Welten durch den Menschen nachgeschifft.
Gold, Ehr' und Wollust herrscht, so weit der Mensch gebietet,
Und Alles was ein Herz, von diesen schwanger, brütet:
Betrug mit falschem Blick, die Lust an Andrer Leid, [11]
Verachtung fremden Werths, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des Bauches,
Fruchtloser Müßiggang, der Hunger eitlen Rauches, [12]

Und so viel Seuchen mehr, von denen undurchwühlt 13
Kein Herz mehr übrig bleibt, das ächte Frucht erzielt. 14
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Die Kunst der Ehrbarkeit leiht Manchen ihren Schleyer,
Wenn Andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erborne Häßlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
Geringer Unterschied, der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das Inn're dringt, und Niemand mehr betrieget!
Noch Zeit, noch Land, noch Schwang vermag auf die Natur; 15
Der Quell fließt überall, der Auslauf ändert nur. 16
Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld seiner Sitten,
Es ist nur jünger schlimm, und minder weit geschritten;
Der Lappen ewig Eis, wo allzutief geneigt
Die Sonne keinen Reiz zur Ueppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laster aus, sie sind, wie wir, hinlässig *),
Geil, eitel, geizig, träg, mißgünstig und gehässig;
Und was liegt denn daran bey einem bittern Zwist, 17
Ob Fischfett oder Gold des Zwiespalts Ursach ist?

Wer von der Tugend weicht, entsaget seinem Glücke, 18
Und beugt sein Engelsrecht zu eines Thiers Geschicke.
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt giebt,
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von Außen fließt kein Trost, wenn uns das Inn're quälet,
Uns eckelt der Genuß, sobald die Nothdurft fehlet;

*) Siehe Högströms Beschreibung.

Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heil,
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran keinen Theil;
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das inn're Blöde.
Nie froh vom Jetzigen, stets wechselnd, Keinem treu,
Erfährt der Glücklichste, wie nichtig Alles sey. [19]
Vergebens übertrifft das Schicksal uns're Bitten,
Die Welt hat Philipps Sohn *), und nicht die Ruh' erstritten;
Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel schließt seine Bahn,
Wo er zu enden meynt, fängt er von Neuem an. [20]

Doch auch das Schattenglück erfreut den Menschen selten,
Weil Gold und Ehre nichts, als durch den Vorzug gelten;
Die Güter der Natur sind endlich und gezählt,
Die Einen werden groß von dem, was Andern fehlt;
Ein Sieger wird berühmt durch tausend And'rer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noth macht einen ein'gen Reichen;
Der Schönen holdes Ja, die Einem sich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da, wo er, geliebt.
Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter,
Der Eifer, nicht der Werth, erhitzet die Gemüther;
Wie Kinder (wer ist nicht in Einem Stück ein Kind?)
Oft um ein streitig Nichts sich in den Haaren sind;
Bald dieß bald jenes siegt, und trotzet mit dem Balle:
Bey keinem bleibt die Lust, und der Verdruß drückt Alle.

---

*) Alexander der Große.

Wir schwitzen, kümmern, fleh'n, verschwenden Zeit und Blut;
Was wir von Gott erpreßt, ist endlich Keinem gut. [21]

So find't man wahre Noth, wo man Vergnügen suchet,
Der Scepter wird so oft, als wie der Pflug, verfluchet.
Die Furcht, der Seele Frost, der Flammenstrom, der Zorn,
Die Rachsucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn,
Die wache Eifersucht, bemüht nach eignem Leide,
Der Brand der Ungeduld, der theure Preis der Freude,
Der Liebe Folterbett, der leeren Stunden Last,
Flieh'n von der Hütten Stroh, und herrschen im Pallast. [22]
Noch stärker peitscht den Geist das zornige Gewissen, [23]
Noch Macht, noch Haß von Gott befreyt von seinen Bissen;
Sein fürchterlicher Ruf dringt in der Fürsten Saal,
In Gold und Purpur bebt Octaviens *) Gemahl,
Und siehet, wo er geht, so sehr er sucht zu schlafen, [24]
Vor ihm den offnen Schlund voll unfehlbarer Strafen. [25]

Der Leib, das Meisterstück der körperlichen Pracht,
Folgt seinem Gaste bald, und fühlt des Uebels Macht.
Vollkommen hatt' er einst, geschickt zu Gottes Bilde,
Die Unschuld noch zum Arzt, und Einigkeit zum Schilde, [26]
Dem Tode minder nah', und vielleicht frey davon,
Nahm er Theil an der Lust, und nimmt jetzt Theil am Lohn;

---

*) Der Kaiser Nero.

Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglas gäher stürzen,
Die Mordsucht grub ein Erzt, die kurze Frist zu kürzen,
Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erschifft, [27]
Und uns're Speise macht der Ueberfluß zum Gift.
Der Sorgen Wurm verzehrt den Balsam uns'rer Säfte, [28]
Der Wollust gäher Brand verschwend't des Leibes Kräfte, [29]
Verwesend, abgenutzt, und nur zum Leiden stark, [30]
Eilt er zur alten Ruh', und sinket nach dem Sark.

Der Geist von Allem fern, womit er sich bethöret,
Sieht sich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret;
Nur geht mit ihm in's Reich der öden Dunkelheit, [31]
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.
Gold, Ehre, Wollust, Tand, wonach er sich gesehnet,
Verblendung, Selbstbetrug, worauf er sich gelehnet,
Witz, Anseh'n, Wissenschaft, der Eigenliebe Spiel: [32]
Von Allem bleibt ihm nichts, als des Verlusts Gefühl.
Der Thaten Unterschied ist bey ihm umgedrehet, [33]
Er haßt, was er geliebt, und ehrt, was er verschmähet,
Und brächte, könnt' es seyn, jedweden Augenblick,
Worin er sich versäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Find't nichts, das ihr Gefühl in dieser Wüste mindert;
Ihr fressend Feu'r durchgräbt das Inn're der Natur, [34]
Und sucht im tiefsten Mark des Uebels mind'ste Spur.
Das Gute, das versäumt, das Böse, so begangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Folterzangen,

Von stäter Nachreu' heiß. Er leidet ohne Frist,
Weil er gepeiniget, und auch der Henker ist.

* *
*

O selig jene Schaar, die, von der Welt verachtet,
Der Dinge wahren Werth, und nicht den Wahn betrachtet, 35
Und treu dem inn'ren Ruf, der sie zum Heile schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt!
Gesetzt, daß Welt und Hohn und Armuth sie mißhandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln,
Wenn dort, bey'm reinen Licht, ihr Geist sich selbst gefällt,
Das überwund'ne Leid zu seiner Wollust hält,
Und innig hold mit Gott, dem Urbild ihrer Gaben,
Sie Gott, das höchste Gut, in stäter Nähe haben!

Indessen ist die Welt, die Gott zu seinem Ruhm
Und unserm Glücke schuf, des Uebels Eigenthum;
In allen Arten ist das Loos des Guten kleiner, 36
Wo Tausend geh'n zur Qual, entrinnt zur Wohlfahrt Einer,
Und für ein zeitlich Glück, das Keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh' beschließt,
O Gott voll Gnad' und Recht! darf ein Geschöpfe fragen, 37
Wie kann mit deiner Huld sich uns're Qual vertragen? 38
Vergnügt, o Vater! dich der Kinder Ungemach? 39
War deine Lieb' erschöpft? Ist denn die Allmacht schwach?
Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren;
Wie ließest du nicht eh' ein ewig Unding währen? 40

Verborgen

Verborgen sind, o Gott! die Wege deiner Huld,
Was in uns Blindheit ist, ist in dir keine Schuld.
Vielleicht, daß dermaleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,
Den umgegoss'nen Geist durch lange Qualen reinigt,
Und, nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
Der Wille, umgewandt, sich ganz zum Guten kehrt;
Daß Gott die späte Reu' sich endlich läßt gefallen,
Uns Alle zu sich zieht, und Alles wird in Allen: [41]
Denn seine Güte nimmt, auch wenn sein Mund uns
droht, [42]
Noch Maaß, noch Schranken an, und hasset unsern Tod.
Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tiefen Grad der Schmerzen der Gequälten.
Vielleicht ist uns're Welt, die wie ein Körnlein Sand
Im Meer der Himmel schwimmt, des Uebels Vaterland.
Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,
Und dieser Punkt der Welt, von mindrer Trefflichkeit, [43]
Dient in dem großen All zu der Vollkommenheit;
Und wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.

Denn Gott hat uns geliebt; wem ist der Leib bewußt?
Sagt an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Lust?
Seht den Zusammenhang, die Eintracht in den Kräften, [44]
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäften,
Wie jeder Theil für sich und auch für and're sorgt,
Das Herz vom Hirn den Geist, dieß Blut von jenem borgt;

Wie im bequemsten Raum sich Alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch and're Nutzen fließen,
Der Kreislauf uns belebt, und auch vor Fäulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns sich selbst verschwitzt, [45]
Und unser ganze Bau ein stätes Muster scheinet [46]
Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld vereinet!

Soll Gott, der diesen Leib, der Maden Speis' und Wirth,
So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,
Soll Gott den Menschen selbst, die Seele nicht mehr schätzen?
Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend setzen?

Nein, deine Huld, o Gott! ist allzu offenbar,
Die ganze Schöpfung legt dein liebend Wesen dar; [47]
Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen,
Im Kleinen ist er groß, unendlich groß im Großen. [48]

Wer zweifelt denn daran? ein undankbarer Knecht:
D'rum werde was du willst, dein Wollen ist gerecht! [49]
Noch Unrecht, noch Verseh'n, kann vom Allweisen kommen, [50]
Du bist an Macht, an Gnad', an Weisheit ja vollkommen.
Wann unser Geist gestärkt, dereinst dein Licht verträgt,
Und uns des Schicksals Buch sich vor die Augen legt;

Wann du der Thaten Grund uns würdigest zu lehren,
Dann werden Alle dich, o Vater! recht verehren,
Und kündig deines Raths, den blinde Spötter schmäh'n,
In der Gerechtigkeit nur Gnad' und Weisheit seh'n.

Bey'm Beylager des Hochwohlgebornen gnädigen Herrn Isaak Steiger, Herrn zu Almendingen, des Standes Bern Schultheissen, mit der Hochwohlgebornen Frauen Elisabeth von Erlach, vermählten Lombach.

Im May 1735.

Man würde unrecht thun, wenn man dieses Gedicht mit den gewöhnlichen feilen Glückwünschen vermengte. Eine zwanzigjährige Reihe von Gutthaten und unzertrennliche Bande von Erkenntlichkeit *) haben mich an das hohe Haus verknüpft, dessen beglückte Begebenheit der Vorwurf dieser Ode ist.

Verschwieg'ne Saiten, stimmt euch wieder,
Kein Tag war mehr der Müsen werth!
Belebt mit Tönen meine Lieder,
Von denen, die die Nachwelt hört!

---

*) Mariane Wyß von Mathod, des Verfassers erste Gemahlinn, war eine Enkelinn der Schwester des Herrn Schultheissen Steiger.

Nichts Niedrig's hab' ich vorgenommen,
Nur Töne, die vom Herzen kommen,
Nur Töne, die zum Herzen geh'n; [1]
Bey'm edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinsten Seele
Der Ode hoher Geist entsteh'n.

Von dir, o Steiger! will ich wagen
Zu singen, was dein Volk jetzt spricht,
Was auch die Enkel sollen sagen,
Betrüget sonst mein Herz mich nicht. [2]
O könnt' ich dich auf Pindar's Schwingen
Der Ewigkeit entgegenbringen,
Wo wahrer Helden Namen sind!
Wie würde sich dein Nüchtland freuen,
Wenn es dich in den ersten Reihen
Bey Paulen und Valeren find't!

Ich sage, wenn ich an dir merke, [3]
Und sag' es unentfärbt von dir,
Der Klugheit nie vergeb'ne Stärke, [4]
Der weisen Reden kurze Zier, [5]
Die Freundlichkeit der holden Sitten,
Die auch der Feinde Herz erstritten,
Des Staates inn're Wissenschaft:
Auf deines Nüchtlands erstem Sitze, [6]
Fehlt deinem Herzen, deinem Witze
Noch jetzt ein Schauplatz ihrer Kraft.

Des Himmels Gunst, die selt'nen Seelen
Freygebig setzet ihren Preis,
Ließ auch an dir kein Zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weiß;
Sie hob aus niedrigern Geschäften
Dich nach und nach mit sichtbar'n Kräften
Durch alle Stufen auf den Thron.
O wahrlich edle Art der Würde,
Und einzig würdig der Begierde!
Sie ist der eignen Thaten Lohn. [7]

Doch eines Staatsmanns äuß'rer Schimmer
Ist eine Pracht, die Kummer deckt;
Das Herz bleibt öd', und ruhet nimmer,
Wenn es nicht treue Freundschaft schmeckt.
Ein Herrscher opfert sich dem Staate;
Von seiner Müh' und wachen Rathe
Ist er allein, der nichts genießt;
Unselig! wenn nicht treue Liebe
Die Zuflucht seiner Seele bliebe,
Die Lust auf seine Sorgen gießt.

Du auch, der dein bemühtes Leben
Der Bürger Wohlfahrt hast geweiht,
Wirst uns nunmehr ein Beyspiel geben
Von wohlverdienter Seligkeit!
Des Vaterlandes schwere Sorgen,
Die wachen Nächt' und frühen Morgen
Sind Keinem so, wie dir bewußt;

D'rum ist der Wille des Geschickes,
Daß du, o Vater unsers Glückes!
Auch endlich theilst mit uns'rer Lust.

Ein ungetadeltes Geblüte,
Das seine Ahnen nicht mehr zählt;
Ein Sinn, der Munterkeit und Güte,
Der Feu'r und Sittsamkeit vermählt;
Ein nur um dich bemühter Wille;
Ein Herz, das Huld und sanfte Stille
Zu deiner Ruhstatt öffnen wird;
Die, welche deiner werth gewesen,
Hat dir der Himmel auserlesen,
Der sie für dich hat ausgeziert.

O selig, die ihr Glück verdienen,
Sie fürchten keinen Unbestand,
Der Himmel läßt ihr Alter grünen,
Und gönnt ihr Wohl dem Vaterland!
O könntest du die Herzen sehen,
Die Kraft und Leben dir erflehen,
Der Waisen stumme Fröhlichkeit! [8]
Die sind's, o Steiger! die den Segen
Auf dich seit vielen Jahren legen,
Der sich auf deinem Stamm verneut.

O späte soll dein Aug' ermüden, [9]
Vor dem Verfall und Unruh' flieh'n!
Sieh' Freyheit und den goldnen Frieden
Noch unter unsern Kindern blüh'n!

So viel Verdienst, so manche Tugend,
Verdienet mehr als Eine Jugend,
Verdient den Dank noch Einer Zeit;
Dein Staat, dein Volk, die dich verehren,
Bewußt des Werths, den sie verlören,
Mißgönnen dich der Ewigkeit!

Ehmalige Zueignungsschrift
an den
Hochwohlgebornen gnädigen Herrn
Isaak Steiger,
des Standes Bern Schultheissen *).
1734.

Der alten Schweizer tapfre Hand
Hat noch ein rauher Muth geführet,
Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all' ihr Witz war nur Verstand. [1]

Nicht, daß man uns verachten soll;
Der Freyheit Sitz und Reich auf Erden
Kann nicht an Geist unfruchtbar werden:
Wer frey darf denken, denket wohl.

Nein, ihr im Stahl erzogner Sinn
Fand keinen Reiz an mind'rer Ehre; [2]
Vom Anblick ihrer furchtbar'n Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

---

*) Wir haben schon vor sieben und zwanzig Jahren dieses würdige Haupt unserer Republik verloren. [Note des Verfassers vom Jahr 1777].

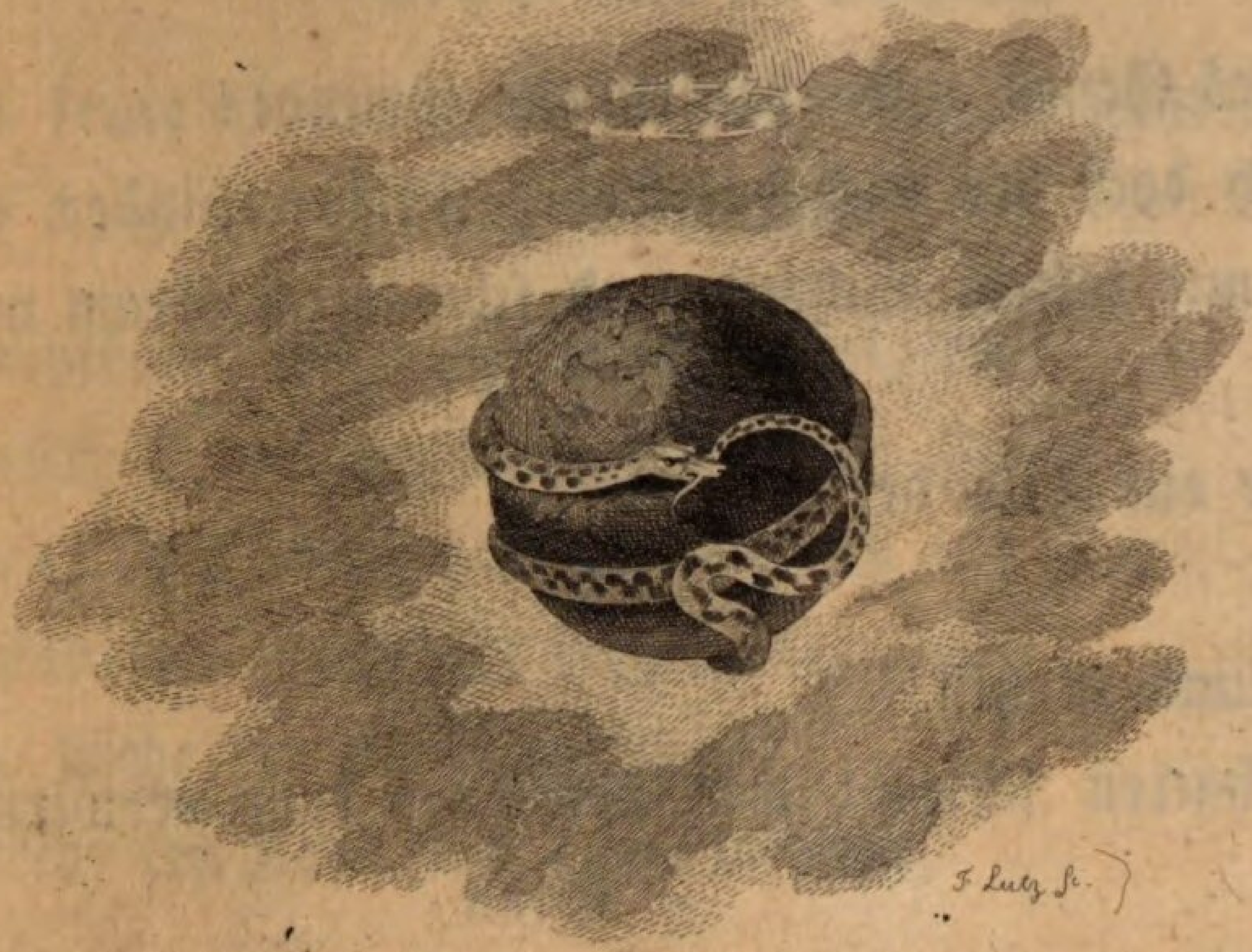
Jetzt, daß der Sieg uns Friede giebt,
Ist auch der Zierrath rühmlich worden;
Man pries sonst bloß ein sieghaft Morden: [3]
Jetzt wird ein reiner Lob geliebt.

Du, dessen Scharfsinn nichts umschränkt,
Vor dem nichts Würdig's liegt verborgen,
Hast oftmals, satt von höhern Sorgen,
Auch Dichtern einen Blick geschenkt!

Das alte Vorrecht unsrer Kunst †
Ist ja der Beyfall großer Männer;
Je größ'rer Fürst, je größ'rer Kenner,
Das zeigt Augusts und Ammons Gunst.

Warum zeugt nicht dein glücklich Land,
Wie große Häupter, große Sänger?
Warum bleibt wahres Lob nicht länger,
Als was die Schmeicheley erfand?

Doch Männern deiner Trefflichkeit
Versagt der Himmel keine Kronen;
Er lohnt Mäcenen mit Maronen,
Und Tugend mit Unsterblichkeit.



Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit *).

1736.

Ihr Wälder, wo kein Licht durch finst're Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes malt!
Ihr hohlen Felsen dort, wo, im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret!
Ihr Bäche, die ihr matt in dürren Angern fließt **),
Und den verlornen Strom in öde Sümpfe gießt!

*) Auf daß sich Niemand an den Ausdrücken ärgere, worin ich von dem Tode, als von einem Ende des Wesens oder der Hoffnung spreche; so ist es nöthig zu berichten, daß alle diese Reden Einwürfe haben seyn sollen, die ich würde beantwortet haben, wenn ich fähig wäre, diese Ode zu Ende zu bringen. Ein zweytes Leben ist dennoch ausdrücklich angenommen.

**) Es sind Tofwasser, die die feuchten Wiesen, in welche sie sich ergießen, sandicht und dürre machen.

Erstorbenes Gefild' und grausenvolle Gründe!
O daß ich doch bey euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schau'r und schwarzem Gram mein Leid!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh' sein Bild, und höre seine Worte;
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zu uns zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

* * *

Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh', [1]
Er sah dem Spiel der Welt noch heut' geschäftig zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und Alles wird zu Nichts, was ihm so wirklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geisterwelt
Umringt ihn jetzt mit schreckenvollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinnen hatten.

Und ich, bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin was er war, und werde, was er worden;
Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag rückt mit Macht,
Und eh' der Abend kommt, kann eine frühe Nacht,

Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüßen,
Auf ewig mir die Augen schließen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlich's Grab von Welten und von Zeit!
Beständig's Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit, wer misset dich?
Bey dir sind Welten Tag', und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt jetzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn', aus Gottes Kraft bewegt;
Ihr Trieb läuft ab, und eine zweyte schlägt: [2]
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rang, [3]
Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwang, [4]
Eh' als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,

Und auf die Nacht des alten Nichts
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du so weit als jetzt von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wann von dem Allen selbst nichts bleibet als die Stelle;[5]
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben:
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut'.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welten hin,
Und wenn ich auf der March des Endlichen nun bin,
Und von der fürchterlichen Höhe[6]
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich tilge sie, und du liegst ganz vor mir.[7]

* * *

O Gott, du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne, bist das Maaß der ungemeßnen Zeit!
Du bleibst in gleicher Kraft und stätem Mittag stehen,
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen,

Ein einzig Jetzt in dir ist Ewigkeit!
Ja, könnten nur bey dir die festen Kräfte sinken,[8]
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfchen Wasser, trinken.

* * *

Vollkommenheit der Größe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält?
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt;
Die Welt ist selbst ein Punkt, wenn ich an dir sie messe.
Nur halbgereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird in's Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittagstraum:
Wie hofft er dann, den deinen auszuwähren?

* * *

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte;
Ein Etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;[9]
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heissen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,

Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug' ein Staar *),
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war Schmerz, Hunger, und die
Binden.

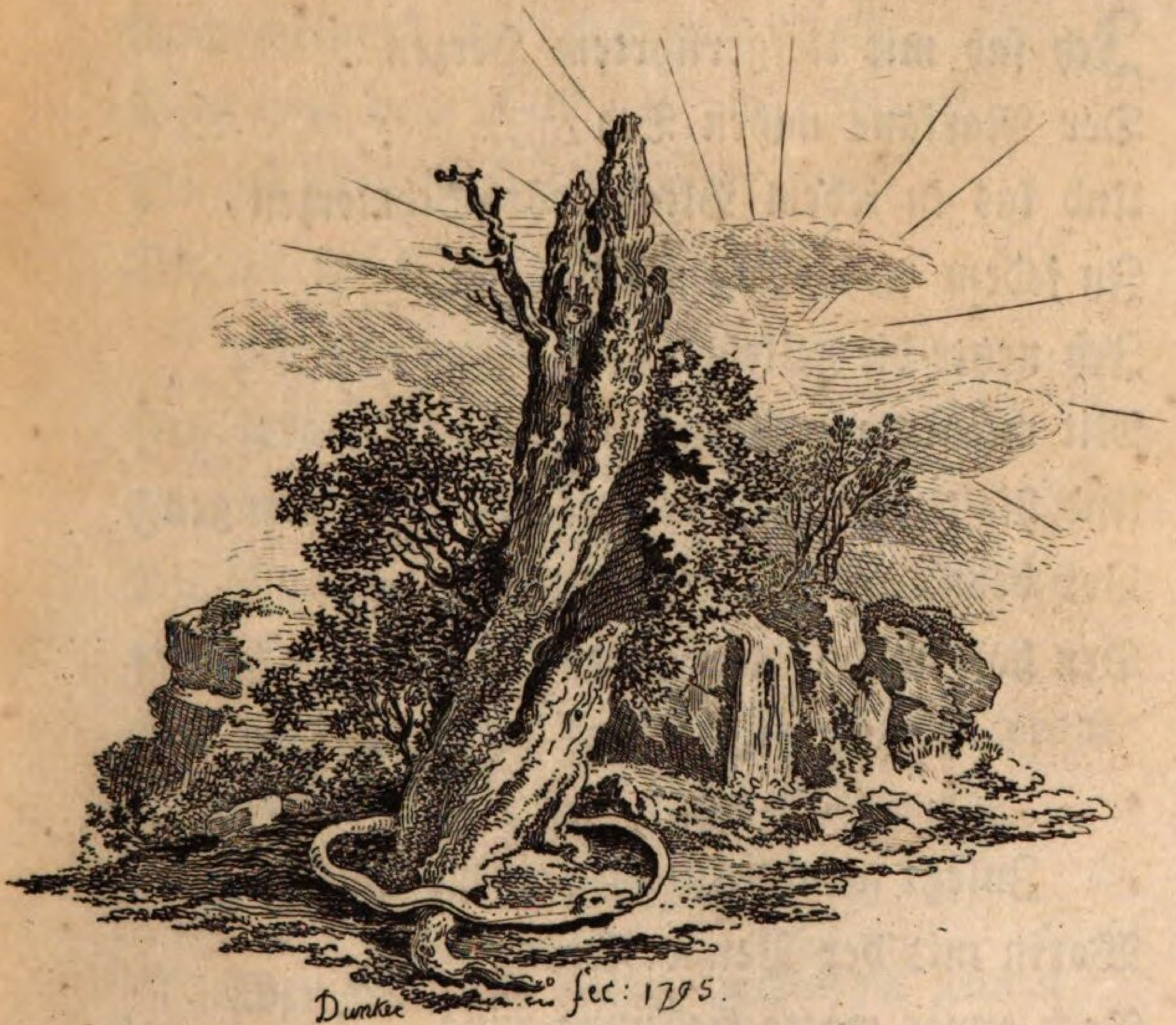
Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen,
Und von des Mehles weissem Saft;
Ein inn'rer Trieb fieng an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen;
Die Füße lernten geh'n durch fallen,
Die Zunge beugte sich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an,
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter Heute,
Maß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein Mann.

Jetzt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts,
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir mit flatterndem Gefieder
Der sorgenfreyen Jugend zu.

Mein

*) Dieses natürliche, in dem ungebornen Kinde die Augen schließende Fell habe ich in den upsalischen Abhandlungen beschrieben.

Mein Eckel, der sich mehrt, verstellt den Reiz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den hoffnungslosen Schatten;
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil' ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh'!



Ueber Marianens anscheinende Besserung.

Den 16. Oktober 1736.

Dieses kleine Gedicht, worin die Poesie schwach, und nichts als die Rührung des Herzens noch einigermaßen poetisch ist, hat die Zeichen einer Besserung zum Vorwurf, die nach der Ankunft und klugen Sorge des erfahrnen und glücklichen Arztes, Herrn Leibmedici Werlhof, sich an dieser geliebten Kranken bewiesen hatten. Es war die Arbeit einer einsamen Stunde, und zwey Tage darauf machte ein unverhoffter Tod der Freude des Ehemannes ein trauriges Ende.

Ich sah mit tiefgerührtem Herzen
Der Mariane nahen Tod,
Und las in jedem Blick mehr Schmerzen,
In jedem Athemzug mehr Noth.
Ich netzte die geliebte Brust
Mit meinen abgehärmten Wangen,
Und hielt mit Angst und zagendem Verlangen
Vor dem annahenden Verlust
Den holden Leib umfangen.

* * *

Zuletzt wandt' ich mit einem Blicke,
Worin mit der Verzweifelung
Noch etwas matte Hoffnung rung,
Mich nach dem strafenden Geschicke.

* * *

Muß ich sie missen, die ich liebe,
Und neben der ich nichts geliebt?
Was hätt' ich, wenn sie mir nicht bliebe?
Straft denn der Himmel auch die Triebe,
Die er uns selbst befiehlt und giebt?

Ist keine Kraft in wahren Thränen?
Dringt denn mein Seufzen nicht zu dir?
Herr! deine Weisheit schilt mein Sehnen;
Du willst mich von der Welt entwöhnen,
Sie war mir nur noch werth in ihr.

Herr! was du willst, das soll geschehen,
Auch weinend ehr' ich deinen Rath;
Doch hört dein Will' auf unser Flehen,
So laß auch mich die Gnade sehen,
Die oft ein reines Herz erbat!

Aufrichtig Flehen wird erhöret:
Ich sprach, und durch den dunkeln Sinn
Fuhr auch zugleich ein Strahl von neuer Hoffnung hin;
Die Fluthen Angst, die sich in mir empöret,
Vertobten nach und nach;
Ein inn'res Wort, ein höh'rer Tröster sprach
Zu dem von Angst und tiefen Schmerzen
Schon lang gepreßten Herzen:

Wer thut und trägt, was Gott gebeut,
Aus Gottes Willen macht den seinen,
Und küßt die Hand, die Strafe dräut,
Wird danken, wo er meynt zu weinen.

Es kam der Mann *), den Gott erwählte
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn;
Er sah, was die Geliebte quälte,
Mit unbetrog'ner Scharfsicht ein.
Gleich legte sich der Brand, der in den Adern glühte,
Das heimlich starke Gift, verjagt aus dem Geblüte,
Wich minder edlen Stellen zu;
Ihr Herz fand Kraft, die Augen Ruh'.
Ein frischer Trieb fuhr in die matten Glieder,
Sie sah das fast verlass'ne Licht
Mit halb verblendetem Gesicht,
Die Welt und mich erkannte sie nun wieder.

* * *

Vater! es hat deine Gnade
Mit der Menschen Fleh'n Geduld;
Aber gieb, daß deine Huld
Nicht mehr Schulden auf uns lade!
Laß ihr Leben, dein Geschenke,
Fruchtbar seyn an Dank und Treu';
Gieb, daß es mich nie erfreu',
Daß ich nicht an dich gedenke!

---

*) Der Herr Leibmedikus Werlhof. Er verließ in der That die werthe Kranke in bessern Umständen; aber die verrätherische Krankheit, der Friesel, schlug zurück, ein innerliches Geschwür brach durch, und der Tod raffte sie plötzlich weg.

Trauer-Ode

bey'm

Absterben seiner geliebten Mariane *).

Nov. 1736.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane, welch' ein Lied,
Wenn Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht!

---

*) Aelteste Tochter des Herrn Samuel Wyß, Herrn zu Mathod und Lamothe, und Frau Mariens von Dießbach, die der Verfasser den 19. Februar 1731 geheirathet, und den 30. Oktober 1736 durch den Tod verloren hat, da er eben einen Monat vorher in Göttingen angekommen war.

Die Lust, die ich an dir empfunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden, [1]
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzuwohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wenn von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu'.

Nicht Reden, die der Witz gebieret, [2]
Nicht Dichterklagen fang' ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wenn es sein Leid nicht fassen kann.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauerbildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt!

Ich seh' dich noch, wie du erblasstest,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte fasstest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.

O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh' ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verloren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder ... ach, mein Blut muß lodern
Bey'm zarten Abdruck deiner Zier!
Wann sie dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh' ich hin? ach, gern zu dir!

O, soll mein Herz nicht um dich weinen!
Hier ist kein Freund dir nah' als ich.
Wer riß dich aus dem Schooß der Deinen?
Du ließest sie, und wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke, 3
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sind's, wovon ich dich entrücke;
Wohin zu eilen? In dein Grab.

Dort in den bittern Abschiedsstunden,
Wie deine Schwester an dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden *),
Sie unserm letzten Blick entgieng;

*) Die Reise nach Göttingen fieng zu Schiff an.

Sprachst du zu mir mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt:
Ich geh' mit ruhigem Gemüthe;
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich allein nach meinen Trieben, [4]
Und nicht nach meinem Glücke maß!

Wie bald verließest du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu seyn; [5]
Du mied'st den Weg gemeiner Tugend, [6]
Und warest schön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herze,
Und sorgte nicht für dein Geschick;
Voll Angst bey meinem kleinsten Schmerze,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Glück noch Leid bewog;

Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern,
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab' ich dich geliebet,
Weit mehr als ich dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wenn ich dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie! wenn ich Sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt;
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens städte Schuld.

Im dicksten Wald, bey finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stört.

Ich will dich sehen, wie du giengest:
Wie traurig, wenn ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wenn du mich umfiengest;
Wie freudig, wenn ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne [7]
Will ich im Dunkeln nach dir seh'n, [8]
Und forschen, weiter als die Sterne, [9]
Die unter deinen Füßen dreh'n.
Dort wird an dir die Unschuld glänzen [10]
Vom Licht verklärter Wissenschaft;
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen,
Der Seele neu entbund'ne Kraft.

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf;
Dort steht die Absicht unsers Scheidens
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste, die ich auf Erden
So stark, und doch nicht g'nug geliebt!
Wie liebenswürdig wirst du werden,
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt! [11]

Mich überfällt ein brünstig's Hoffen,
O, sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O, halt die Arme für mich offen! 12
Ich eile, ewig dein zu seyn.

Ueber Ebendieselbe.

Febr. 1737.

Geliebte! wenn itzt solch' ein Name
Nicht zu vermessen ist von mir,
Ich weiß, daß nichts von Leid und Grame
Mehr Wege finden kann zu dir;
Doch, wenn vom Licht der wahren Sonne
Noch Strahlen fallen niederwärts,
So wirf auch du, vom Sitz der Wonne,
Ein Aug' auf deines Hallers Herz!

Dich heisset mich die Welt vergessen!
Dich tadelt man in meiner Brust!
Mein Herz, ein Herz das dich besessen,
Soll offen seyn für andre Lust?
Ja dich und mich schmäht der zusammen,
Der mein Betrübniß unterbricht;
O kennt' er selber reine Flammen,
Er schölte meine Thränen nicht!

Doch wenig kennen wahre Liebe,
Die Anmuth zeugt, und Tugend weiht;
Sie ist kein Freybrief wilder Triebe,
Nicht eine Magd der Ueppigkeit.

Dein Lieben war, mein Leid ergötzen
Mit heimlich sorgender Geduld;
Mein Lieben war, mich selig schätzen,
Belohnung suchen deiner Huld.

Ihr holden Jahre, die wir beyde
Einander, ach, so kurz gemacht!
O hätt' ich nur, was wir im Leide
Bey manchem Sturme hingebracht!
Wir suchten Ruh' in zärterm Scherzen,
Wie Tauben, die ein Wetter flieh'n,
Und fanden Lust, selbst in den Schmerzen,
Weil unsre Treu' nie heller schien.

O Bern! o Vaterland! o Worte
Voll reger Wehmuth, banger Lust!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll wunder Spuren in der Brust!
O bleibt bey mir, erneut die Stunden,
Da Sie die Hand mir zitternd gab!
Wo seyd ihr? ach, ihr seyd verschwunden!
Ich bin allein, Sie deckt ein Grab.

Ein Grab? in deinen schönen Tagen?
Du Rose, frisch vom reinsten Blut!
Ach ja! dort ward Sie hingetragen,
Hier ist der Tempel, wo Sie ruh't,
Der Stein, den ich beschrieben habe ...
O wie ist's hier so öd' und still!

O hier ist's, wo in ihrem Grabe [1]
Ich meine Schmerzen enden will!

Ja, fern von Allen, die uns lieben, [2]
Die Blut und Freundschaft uns verband, [3]
Hier, wo mir nichts als du geblieben,
Hier ist mein letztes Vaterland!
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
Wo nichts ist mein, als deine Gruft,
Hier steht mein Grabmal bey dem deinen,
Wohin mich mein Verhängniß ruft.

O daß ich doch dich lieben mußte?
Wie glücklich warst du ohne mich?
Dein Muth, der nichts von Sorgen wußte,
Sah nichts als Lust und Scherz um dich!
Du warst vergnügt, gesucht bey allen,
Mit Tugend, Zierd' und Gut geschmückt!
O hätt' ich niemals dir gefallen!
Wär' ich nur arm, und du beglückt!

Doch nein! ich kann mein Glück nicht hassen,
Und deine Huld verdient nicht Reu';
Gott hat dich mir aus Wahl gelassen;
Er liebet uns mit weiser Treu';
Gott ist's, der dich der Welt genommen,
Der mich vielleicht dir schaden sah;
Der mich den gleichen Weg heißt kommen;
O sey er rauh, ist er nur nah'!

O Wonne! flammendes Entzücken!
O Freude, die die Zunge bind't!
O Thränen nur, dich auszudrücken!
Gefühl, das keine Worte find't!
O, dort ist sie, im sel'gen Heere!
Bey'm Stuhl des Lamms, am Lebens-Fluß!
Ach, daß mein Leib verwesen wäre,
Der mich von ihr noch trennen muß!

Ueber das Einweihungs-Fest der göttingischen hohen Schule.

1737.

Was reget sich in meinem Busen?
Ist es Verwund'rung? ist es Lust?
Gelinde Triebe stiller Musen,
Fühl' ich euch nicht in meiner Brust?
Nicht der Trompeten wildes Blasen,
Nicht eines Sieges schädlich's Rasen,
Ein Glück, das Tausend elend macht;
Nein, mich rührt eine reine Wonne,
Ein Tag, so neidlos, als die Sonne,
An Wohlthun reicher als an Pracht!

Was seh' ich? eine sanfte Klarheit,
Ein düstres Land wird hell davon:
O Himmels-Kind, du bist die Wahrheit,
Die Segens-Spur verräth dich schon!
Dein starker Strahl zerstreut die Schatten,
Die Zeit und Wahn befestigt hatten,
Die Seelen selber machst du neu!
O Schönheit, für den Geist gezieret,
Wen einst dein zwingend Licht gerühret,
Bleibt keinem mindern Gute treu!

Wer

Wer ist die Schaar, die dich begleitet?
Auf die dein Blick mit Vorzug fällt?
Ein Weg von Strahlen, der sie leitet,
Bind't an den Himmel unsre Welt. [1]
Der keusche Reiz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr still Vergnügen ...
O Musen, eilt nicht von uns hin!
Liebt diesen Sitz, den man euch bauet!
Zeigt euch, wie euch Athen geschauet,
Und ward der Erde Lehrerinn!

Sie steh'n; die Eine sucht die Stille,
Und ihrer Saiten holde Kraft;
Sie spielt, und der bezwung'ne Wille
Verlernt die Wuth der Leidenschaft.
Die kluge Zeuginn der Geschichte
Zeigt unserm sonst zu kurzen Lichte
Im Vorigen das Künftige.
Mit ernster Kraft, im letzten Fernen,
Sucht jene, jenseits allen Sternen,
Der Gottheit unerschöpfte See.

Mir schwindelt! Wo sind Zeit und Gränzen?
Die Nachwelt kömmt, und preis't dieß Fest;
Ich seh' ein Licht den Enkeln glänzen,
Dem dieser Tag den Schein verläßt.
Ein Geist, noch unreif zu dem Wesen,
Wird heut' zur Größe schon erlesen,

Verknüpft in dieses Tages Riß:
So lagen in Athens Beginnen
Des späten Plato starke Sinnen [2]
Verborgen, aber doch gewiß.

So ist's, da blüh't der Musen Ehre,
Wo man der Weisheit Würde schätzt;
Wo wird mehr Werth auf echte Lehre,
Auf Trefflichkeit mehr Preis gesetzt?
Die Mutter rühmlicher Exempel,
Belohnung, sichert diesen Tempel
Vor feiger Armuth Sklaverey;
Erhab'ner Seelen theure Morgen,
Zu edel für gemeine Sorgen,
Steh'n hier zum Dienst der Wahrheit frey.

Wer aber ist's, der euch beschützet?
Ihr Musen, zeigt's der Nachwelt an!
Sagt, wenn der Marmor schon vernützet:
Das, was ihr seht, hat Er gethan!
O Fürsten! unter Millionen,
Kies't Gott sich Einen aus zu Kronen,
Und zählt ihm Aller Schicksal ein.
O lernt am Beyspiel, das ihr schauet,
Gott hat ihm seine Macht vertrauet,
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn!

Schweigt, Musen, aber von den Britten,
Der Helden würdigstem Gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw gestritten,
Mengt keine Welfen in sein Lied!
Zu oft malt ein gemeiner Dichter
An seinem Helden Nebenlichter,
Und schwächt sein Lob mit fremdem Ruhm;
Lehrt ihr die Menschen tiefer sehen:
Georgens Thron ist Gottes Lehen,
Und der Gebrauch sein Eigenthum!

Er ist's, dem so viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Staaten schützt;
Der, mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herrschsucht hemmt, und Schwache stützt.
Ihn waffnet Macht und Muth zum Kriege,
Doch liebt er Frieden mehr als Siege,
Mehr unser Glück als fremdes Land;
Er ist's, der nie aus Ehrsucht kämpfet,
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
Zu theuren Nachruhm überwand.

Sein Geist dringt durch mit sich'rer Stärke,
Wo er gemeine Wohlfahrt find't;
Aus Güte liebt er große Werke,
Und Wunder, wenn sie heilsam sind.
Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler

Zu weiser Fürsten Uebung ließ; [3]
Er sprach: und Berge wurden Tiefen,
Und die gezähmten Wellen liefen
Durch Klippen, die er weichen hieß. *)

Ja, weiter, als die Welt der Alten,
Wirft er den segensreichen Blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
Macht er noch einer Erde Glück: [4]
Ein wildes Volk lernt Tugend nennen, **)
Und beſſ'rer Sitten Würde kennen,
Ein jeder Wald wird eine Stadt;
Es eilt, beglückt und gut zu werden, [5]
Und preiſ't das Glück der andern Erden,
Die dich, o Vater! bey sich hat.

Doch, Herr! im göttlichen Gemüthe,
Das für so viele Staaten wacht,
Ist auch für scheue Musen Güte,
Du hast den Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der sanften Leine [6]
Seh'n heut' ein Fest von selt'nem Scheine,
Das Keiner sah, noch mehr wird seh'n;
Und Jeder wünscht zu deinem Leben
Von seinen Jahren zuzugeben,
Dich seinen Kindern zu erfleh'n.

---

*) Die vortreffliche Schleuse zu Hameln, wodurch die gefährliche Schiffahrt auf der Weser von einem großen Theil ihrer Beschwerlichkeit befreyet worden ist.

**) Das neubewohnte Georgien.

O Musen, wer kann würdig singen?
Ehrt selbst den Stifter eurer Ruh'!
Legt einem Geist des Maro Schwingen
Zu meiner Treu' und Eifer zu!
Noch rühmt auf den gelinden Saiten [7]
Melpomene die stillen Zeiten,
Wo man den Held als Vater sieht;
Bald aber füllt, gereizt zum Kriegen,
George Land und See mit Siegen:
Calliope, dein ist dieß Lied!

An Se. Excellenz,

Herrn Gerlach Adolf v. Münchhausen,

Sr. Königl. Majestät von Groß-Britannien und Churfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg hochbetrauten geheimden Rath, Groß-Vogt zu Celle, und königl. hohen Repräsentanten. Bey der Einweihung der Georg-Augustus-Universität, unter fremdem Namen. Den 17. Sept. 1737.

Der auf der erhabnen Stelle eines königl. Ministers nun die Belohnung seiner hohen Verdienste genießende Herr v. Behr, in dessen Namen dieses Gedicht unserm erlauchten Wohlthäter überreicht worden ist, wird die so lang schon verschobene Bekanntmachung desselben nicht in Ungnaden vermerken, die auf Seiten des Verfassers eine schuldige Pflicht der wahrhaftigsten Dankbarkeit ist. (Auch dieser edle Freund der göttingischen hohen Schule lebt nicht mehr.)

Nimm, Herr, mit der gewohnten Huld
Dieß Opfer deiner Söhne!
Die Treu', die uns beseelt, begehrt von dir Geduld, [1]
Und deckt die Fehler unsrer Töne.
Es ist ein Lied, durch keinen Witz geschwächt,
Und ohne Sorge schlecht.
O sieh in uns gerührter Herzen Regung,
Die, überschwemmt mit wallender Bewegung,
In ungesuchte Worte bricht!
Das wagt ein Schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Dessen Kraft kein Witz ersann;
Was das Herz hat eingegeben,
Hat kein Heuchler nachgethan;
Künstler lernen schmeichelnd malen:
Doch die Schönheit selbst hat Strahlen,
Die die Kunst nicht schaffen kann.

O daß du niemals angehört,
Was Freunde, die sich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre Freyheit stört,
Von dir mit wahrem Ruhm erzählen!

Er hat's vollbracht, sie steht, Georg Auguste;
Und was dem Neid unmöglich heissen mußte,
Sie blüht, und ist schon groß.
Ein einsam Volk, in öder Ruh' erzogen,
Wird itzt der Reinlichkeit, ja selbst der Zier gewogen,
Und öffnet fremdem Witz die ungewohnte Schooß.

Die Handlung streut, aus arbeitsamen Händen,
Bequemlichkeit und Reichthum aus;
Die Ordnung zieht die Stadt aus ihrem Graus,
Und selbst des Eckels Klagen enden;
Der Lehrstuhl ist besetzt, und eine muntre Jugend
Lernt mit der Weisheit auch die Tugend.

Wunder von bemühter Güte!
Muster von der Tugend Kraft!

Da ein einziges Gemüthe
Ganzer Länder Wohlstand schafft:
Was wir an Augusten loben,
Alles ist dein Eigenthum;
Aus dem Staub durch dich erhoben,
Wächst sie, und mit ihr dein Ruhm!

Ja, deiner Klugheit muß sich endlich alles fügen,
Was das Verhängniß dir zur Prüfung vorgelegt;
Und deiner Tugend gönnt der Himmel das Vergnügen,
Daß, was du pflanztest, itzt schon frühe Früchte trägt.
Die wohlgewogne Wahl der Lehrer aller Orden,
Erkies't aus manchem Volk, aus jeder Wissenschaft,
Und denen, bloß durch deiner Güte Kraft,
Ein unberühmtes Land zum Vaterland geworden;
Die selbst dem Haß zu starke Huld;
Die Großmuth ungehoffter Gaben,
Die auch die Bitte nicht gekostet haben;
Dein unermüdlich Aug', an tausend Orten wach,
Für nichts zu stolz, für nichts zu schwach,
Sind es, die durch ein Meer von Hinderungen
Georg Augustens Glück errungen.
Das Elend weicht getrost von deinem Angesichte;
Du bist gerecht, doch gnädig selbst der Schuld;
Du bist gelehrt, doch gütig minderm Lichte;
Bemüht, und voll von freudiger Geduld;
Und Tugenden, die sonst sich hassen,
Bered't die Frömmigkeit in dir sich zu umfassen.

Bescheidenster, du hörest uns nicht gern,
Und wehrest deinem Ruhm sich dir zu zeigen!
Doch Werke reden, wenn wir schweigen;
Wir sagten Mehrer's, wärst du fern!

Eitle Ruhmsucht mag sich schämen,
Unverdientes Lob zu nehmen,
Das den innern Unwerth schilt;
Tugend darf ihr Lob wohl hören,
Will die Demuth gleich es stören,
Ist es doch ihr wahres Bild.

O sieh ein unerkäuflich Lob,
Der Helden höchsten Preis, die wahrer Werth erhob!
Von den gedrungnen Schaaren,
Die um dein Antlitz heut' so emsig waren,
Ist nicht ein Herz, das nicht dir gleiche Namen giebt,
Ist niemand, der dich nicht sich selbst zu Liebe liebt,
Kein Mensch, dem nicht dein Ruhm so werth als seiner ist,
Nicht Einer, der dich nicht so groß wünscht, als du bist.

Herr! so viele tausend Seelen
Haben Einen Wunsch für dich;
Unsre treue Sorgen zählen,
Jeden Tag, der dir entwich:
O mach' einst das Glück der Kinder,
Die dich heut' noch angelacht;
Und ihr Zeiten eilt gelinder,
Die Er einzig gülden macht!

Auf das Absterben der Mariane,

von Herrn Johann Jacob Bodmer,

1738.

Ich habe dieses Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedruckt lassen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung seiner kernhaften Poesien herausgekommen ist; weil sich die darauf erfolgte Antwort allzu genau auf dasselbe bezieht, und fast wie eine Nachahmung davon ist, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verstehen könnte. Des Herrn Drollingers Trost-Ode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieses angenehmen Dichters sich befindet, habe ich noch einmal auflegen zu lassen eben deßwegen billig Bedenken getragen.

Du, dem die kalte Hand des Todes die entrissen,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüßen,
Wenn sie mit einem Blick dich in die Arme schloß, [1]
Der von Holdseligkeit und Inbrunst überfloß;
Erzähle mir, wie ist's nun um dein Herz beschaffen? [2]
Empfindest du darin des Schmerzens starke Waffen,
Der in dem tiefsten Mark, mit Haken ausgespitzt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweglich sitzt?
Sag' ob dein starker Geist, der aus dem Kerker steiget,
Worin ein schlechter Mensch sich nach der Erde neiget, [3]
Des Kummers Meister wird, der blöde Leut' ergreift?
Ob er in fernem Wohl das neue Leid ersäuft,
Wenn er mit voller Kraft sich in die Tief' erhebet,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schicksal schwebet,

Und dann den sel'gen Schluß an seinem End' erwiegt,
An welchem die schon steht, die hier im Grabe liegt?
Sag', ob der Zauberton von wohlgesetzten Füßen,
Wenn Anmuth und Verstand in deinen Versen fließen, 4
Die Trauer-Bilder bannt, und wunderbar an Kraft 5
Ein angenehmer Bild zu deinem Trost erschafft? — 6
Nein, Weiser und Poet muß vor dem Menschen weichen, 7
Die menschliche Natur bricht bey so schweren Streichen
Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun dein Herz
So stark als meines fühlt, wie stechend ist dein Schmerz!
Als mein geliebter Sohn, in dessen geistvoll Leben 8
Mein Geist gewebet war, den Athem aufgegeben,
Hilf Gott, wie ward mein Herz an Wünschen ausgeleert!
Wie fand ich nichts mehr lieb- und nichts mehr hoffenswerth!
Und wären dazumal die hellgestirnten Ballen,
Vom innern Zuge frey, in's Chaos hingefallen,
Sie hätt' ich ohne Reu' gesehen untergeh'n, 9
Und die Natur vermischt sich in den Klumpen dreh'n.
Ich hätt' in meinen Fall die ganze Welt gezogen; 10
So sehr war die Vernunft vom Leiden überwogen.
Itzt hat die Zeit zweymal den Tag zurück gebracht,
Der mir die güldne Thür zur Freude zugemacht;
Die Freude, die man itzt an mir zu sehen meynet,
Kömmt durch die Hinterthür, und ist nicht, was sie scheinet.
Sie sitzt nur auf der Haut. Wann oft durch mein Gesicht

Ein von den Fröhlichen erborgtes Wesen bricht;
So strafet mich mein Herz der zu willfähr'gen Lügen;
Ich zwinge mich umsonst die Regung zu betrügen,
Ich muß beyseite geh'n, fängt sie zu wallen an,
Nach einem stillen Ort, allwo ich weinen kann.

Noch jüngstens, als ein Schwarm Glückredender gekommen, [11]
Ich wäre zu dem Rath der Bürger aufgenommen, [12]
Nahm zwar der Freude Schmuck die äussern Glieder ein,
Die alle, nur nicht mich, betrog der frohe Schein; [13]
Inwendig schlug der Zwang auf mich, mit schweren Streichen;
Ich mußte schnellen Schritts in's Nebenzimmer weichen:
Die Schleusen brachen ein, und ließen Thränen aus.
In der geheimen Nacht, in meinem öden Haus, [14]
Pflegt mein einsamer Mund die Hörer zu betrügen,
Und läßt mit leisem Ton die tiefen Klagen fliegen.

Bin ich so fern von dir in diesem untern Land,
Des Uebels Vaterstadt, mein Sohn! dir noch bekannt;
Und hat die bess're Schaar in den gestirnten Bogen,
Mit welcher du itzt lebst, dir mich noch nicht entzogen,
Und hat dein jetzig's Wohl nicht plötzlich alles Leid, [15]
Das hier die Menschen plagt, vor deinem Blick zerstreut;
Wie kannst du ohne Gram mich Leidenden betrachten,
Und warum lässest du mich ohne Trostwort schmachten?
Wie kömmt es, daß du nicht zu mir herunter steigst,
Und dich mir in dem Glanz, der dich umfasset, zeigst? [16]

Daß du nicht kommest, mir von Stück zu Stück zu sagen,
Was für Veränderung mit dir sich zugetragen,
Seitdem du voller Eil' den Körper abgelegt,
Worin der inn're Geist sich unbehülflich regt;
Was für ein helles Licht darinnen aufgegangen,
Was du zur Wissenschaft für neue Hülf' empfangen, 17
In mehr als einer Welt die Schöpfung auszuspäh'n,
Die Räder der Natur im Innern einzuseh'n;
Nach welchem ew'gen Trieb die lichtgestirnten Ballen
In dem bestimmten Gleis' und sonder Anstoß wallen; 18
In welchen schönen Platz du eingezogen bist; 19
Was dort für ein Geschlecht, mit was für Sitten ist;
Wie seltsam an Gestalt, was ihr für herrlich achtet,
Was ihr bereits besitzt, wornach ihr ferner trachtet;
Wenn dir der Dinge Reich sich völliger entdeckt, 20
Was für ein Trost für mich in Zukunft drinnen steckt;
Ob ich die Süßigkeit noch einmal soll genießen,
Wovon mein irdisch Herz mir schien zu überfließen,
Wenn ich dich küssend lacht', und wenn dein Angesicht, 21
Dein helles Augenpaar auf meines sich gericht't? 22
Mein Sohn erzähle mir von diesen fremden Dingen, 23
Wenn's dir erlaubet ist, sie an den Tag zu bringen, 24
Wenn sie der Schöpfer nicht mit Fleiß zurücke hält! 25
Erzähl' es, wenn das Thun der ungeseh'nen Welt,
Wenn himmlische Begriff' in körperlichen Bildern
Und in der Menschen Mund sich deutlich lassen schildern! 26
Ich hätte gleichfalls dir die kleine Wissenschaft, 27
Die Witz, Erfahrung, Glück, den Sterblichen verschafft,

Die Frucht der späten Welt, so weit sie reicht, erkläret,
Wenn du nicht vor der Zeit von hier zurückgekehret,
Eh' dein Verstandes-Aug', noch ungeblend't und scharf,
Auf jeden Gegenstand bestimmte Blicke warf.
Wie könntest du mir itzt das kund zu thun versagen,
Was ich aus Neugier mich erkühne dich zu fragen?
Der Vorwitz, der mich treibt, ist ohne Schuld und rein,
Und deines Vaters Ruh' kömmt damit überein; [28]
Denn ich genöße so dein viel gebessert Leben; [29]
Mein Schmerze würde sich dadurch zufrieden geben.
Allein du hast gewiß, in deiner höhern Sphär', [30]
Ein lieblicher Geschäft, und denkest mein nicht mehr!

Dergleichen Klage führt der Kummer, der sich liebet, [31]
Ob der Verstand gleich sieht, daß sie ein Wind zerstiebet. [32]
Wohl dir, o Haller! wohl, wenn Dein gestählter Muth
Dem Leid mehr Widerstand als meine Schwachheit thut!
Wenn aber auch dein Herz die Menschlichkeit empfindet,
So höre meinen Rath, den die Erfahrung findet: [33]
Flieh' den unsel'gen Ort, an dessen düsterm Rand [34]
Der unwillkommne Tod dein Liebst' und Bestes fand, [35]
Wo du der Augen Feu'r sahst nach und nach verbleichen, [36]
Wo du die Lippen sahst sich dir zuletzte reichen,
Sahst, wie ihr Aug' auf dich den letzten Blick gethan!
Flieh' eilends diesen Ort, es hängt noch itzt daran [37]
Ein dunkelbrauner Schwarm von trauerreichen Bildern, [38]
Die drohen sich von da in dein Gehirn zu schildern!
Sie flattern über dir in der einöden Nacht,

Und lassen dich auch nicht, wenn schon der Tag erwacht.
Flieh' nach dem stillen Grund, wo zwischen glatten Buchen
Dein Liebstes erstlich kam, dich einsam zu besuchen; [39]
Wo sie mit blödem Aug' auf alle Seiten sah,
Aus Furcht es wär' ein Zeug' euch Zweyen allzunah;
Wo ihr verwirrter Blick dasselbe dir versagte,
Was ihr doch ingeheim so sehr als dir behagte!
Die Bilder sitzen noch auf der beblümten Flur,
Doch sichtbar dir allein, und führen noch die Spur
Von ihrem holden Mund und wohlbered'ten Wangen;
Auf ewig, ewig sind die Sachen selbst vergangen.
Bewegt dich aber nicht die Sorg' um deine Ruh',
So neige dein Gehör dem Vaterlande zu!
Dort, wo die Aar zurück nach ihrem Ursprung fliesset,
Und Berchtolds beßte Stadt mit ihrem Arm umschließet, [40]
Die sie nicht gern verläßt, flieht oft bey stiller Nacht [41]
Des Landes Schutz-Gott hin, der für ihr Wohlseyn wacht; [42]
Mit heischerm hohlem Ton, der an dem Strand gebrochen,
Hat der vor kurzer Zeit die Worte laut gesprochen,
Die ein Poet gehört und aufgeschrieben hat:

Die Hoffnung nährte mich, rief er, geliebte Stadt!
Es würde Haller noch die Kunst geschickt zu singen,
Den zierlichen Geschmack, an unser Ufer bringen,
Die Barbarey würd' ihn und seine Muse flieh'n,
Und durch ihn aufgestützt die schöne Sprache blüh'n; [43]
Die Thaten würden nicht mit ihrem Helden sterben,

Des Staats erhab'ner Geist im Ausdruck nicht verderben,[44]
Und Steiger, dem die Zeit zum Zeugen Hallern schenkt,
Nicht in die dunkle Nacht zu Biderb eingesenkt:[45]
Allein ich war umsonst bemüh't ihn zu erzieh'n,[46]
Weil er genöthigt wird, zu fremdem Volk zu flieh'n.
Was für ein böser Stern trieb ihn aus Zährings Bern,
Für einen freyen Stand zu preisen einen Herrn?
Was macht ihn mehr der Lein', als seiner Aar, gewogen?[47]
Was hat den großen Geist so stark, so tief gebogen?
War sein viel denkendes, beladenes Gedicht[48]
Für meinen Kopf zu schwer, und schmeckte mir es nicht?
Hat Armuth oder Neid den Willen mir gebunden,[49]
Daß er nicht Ruh' und Schutz in meinem Schooß gefunden?[50]
Der Himmel woll' es nicht! Mein bergigt hartes Land[51]
Verdrückt mir nicht so gar den denkenden Verstand,
Daß Hallers starker Geist ihn nicht mit seinem Leben
Aus seinem trägen Stand vermöchte zu erheben.
Auch fehlt's in meinem Schatz an allem diesem nicht,[52]
Was einer Muse Ruh' und Ueberfluß verspricht.
Mein Volk ist auch nicht faul Verdienst und Kunst zu loben,[53]
Und er ist über Neid und Mißgunst hoch erhoben.
Warum denn hol' ich nicht des Landes wahre Zier[54]
In meine Schooß zurück? Das Schicksal leihet mir,
Zu einer schnellen Fahrt den Vorspann und den Wagen,[55]
Und Bodmer will ihn gern auf seinen Händen tragen.

Antwort

Antwort an Herrn Johann Jakob Bodmer,

Professor, und des großen Raths zu Zürich.

1738.

O Freund, der fern von mir, im Schooß der Vaterstadt,
Noch itzt ein schätzbar Herz mir vorbehalten hat!
Wie soll dein Lied mein Leid, mein ewig Leid vermindern?
Kann eines Freundes Schmerz des Freundes Schmerzen lindern?
Nein, mein noch wundes Herz, von langer Wehmuth weich,
Fühlt alles was du sagst, und weint mit dir zugleich.
Es wünsche, wer da will, ein Herz, das nie sich bindet,
Das von der Liebe nichts, als den Genuß, empfindet,
Das Vorige vergißt, an's Künftige nicht denkt,
Und nur an's Jetzige sich, klug wie Thiere, henkt;
Das giebt die Weisheit nicht. Sie lehrt dich wohl die Wege,
Die nach der Hoheit geh'n, verlernt' und öde Stege!
Du hast, getrost durch sie, und kühn durch eigne Kraft,
Schon längst den Götzendienst des Wahnes abgeschafft; [1]
Dem Ausdruck, Schall und Reim' ihr wahres Amt erlesen,
Dem Schönen der Natur zur Zierde, nicht zum Wesen,

Und Teutschlands künftig Volk den Weg zum Ruhm
gelehrt;
Denn der wird niemals groß, der noch, was klein ist,
ehrt:
Doch der Natur entgeh'n, der Thränen Aufruhr zwingen,
Dem Blute widersteh'n, das wird dir nicht gelingen.
Dein zärtliches Gefühl, das jede Schönheit schätzt, [2]
Das der Gedanken Preis aus Grund und Urtheil setzt,
Die Stimme der Natur erkennt in Miltons Thränen,
Und Josephs Wehmuth fühlt, und Philoctetens Sehnen,*) [3]
Das schadet dir, o Freund! es dehnt dir den Verlust
In ferne Folgen auch, es schließt die eckle Brust
Vor schnödem Troste zu, es öffnet deiner Klage
Die Aussicht ohne Ziel in unerwünschte Tage,
Und ruft das werthe Bild, und jeder Stunde Glück,
Und jeden holden Zug, zu deiner Qual zurück.

Wie aber fragst du denn, ob meine Schmerzen dauren?
Ich leide mehr als du; wie soll ich minder trauren?

---

*) Es sind Leute gewesen, die diese zwey Reime nicht verstehen konnten. Miltons Thränen sind seine betrübten Gedanken über den Verlust seines Gesichtes. Josephs Wehmuth ist die mit natürlicher Einfalt rührende Geschichte des Josephs im ersten Buche Mosis, wodurch ein großer Mann, bey dem die Menschenliebe sowohl als die Weisheit herrschte, auch nach oft wiederholtem Durchlesen allemal noch zum Weinen gebracht worden ist. Philoctetens Sehnen ist die Beschreibung der Klagen des in einer öden Insel verlassenen Philoctetes im Telemach, die ich nie ohne Wehmuth zu lesen vermocht habe.

Zwar ich gesteh' dir gern, daß jedem, wenn er weint, [4]
Sein Klagen billiger, als alles Klagen, scheint, [5]
Und kündig seiner Noth, von jener nicht gedrücket,
Er gern sein eignes Leid weit über alle rücket.
Doch hör' auch dieses Herz, das alle Lust der Welt,
Das Wohllust, Ruhm und Gold, ein schlechtes Lösegeld! [6]
Für Marianen böt'; und gönne meinem Leiden,
Den Trost, den bittern Trost, des Vorzugs unter beyden!

Ein Kind ist noch ein Baum, von eitlen Blättern grün,
Die Nachwelt erbt die Frucht, wir leben kaum zum Blüh'n; [7]
Ihr unerfahrnes Herz erwiedert unser Lieben,
Mit unfruchtbarer Gunst und mit zertheilten Trieben;
Sie lieben, fürchten, thun, und wünschen nur für sich,
Und ihrer jüngern Welt wird unsre hinderlich.

Viel anders ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unserm Eigenthum sich selber auserlesen,
In dessen treuer Schooß das Herz entladen ruh't,
Und auch das Innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht und trau'rt, mit unsrer Ehre pranget,
Nichts anders hat, als uns, nichts für sich selbst verlanget.
Ihr Leben ist für uns, der Jugend Frühlings-Zeit,
Der reifen Jahre Frucht ist alles uns geweiht;
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Geduld sich wieder zu gewinnen.
Ein stärkrer Eigennutz, des Glückes Unbestand,

Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge Band.
Bequemlichkeit und Zier wächs't unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen.
Wenn die Natur sie noch mit äusserm Schmuck begabt,
Und unser irdisch Herz mit Reiz und Schönheit labt;
Gewiß, so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

So war, die ich verlohr, an jedem Vorzug reich,
Gewählet für mein Herz, und meinen Wünschen gleich.
Auf einer öden Au, an der gelinden Leine,
Besucht mich oft ihr Bild, und höret wann ich weine;
Ihr himmlisch Bild, das itzt das Licht der Ewigkeit [8]
Mit stiller Majestät verherrlicht überstreut. [9]
Mein Herz wallt aus der Brust, wenn ich sie innen werde, [10]
Ein klopfend ängstig Weh erhebt mich von der Erde; [11]
Mein Sinn, verwirrt vor Angst, vor Schmerzen und Begier,
Wünscht, bald sie wieder mein, bald aber mich zu ihr;
Bis Thränen endlich frey, nicht ohne Wohllust, quillen,
Und mein empörtes Herz mit sanfter Wehmuth stillen.

Ist's möglich, sag' ich oft, daß ich sie jemals sah?
Wie so gar nichts ist mehr von meinem Glücke da!
Ach, nur ein Blick von ihr! nur eine von den Stunden,
Die zwischen ihr und mir oft ungefühlt verschwunden!

Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören manchmal gläubt,
Wenn Lieb' und Phantasie den langen Gram betäubt!
Nein, Zeit und Jahre flieh'n, und bringen sie nicht wieder;
Die Sonne steigt empor, geht sie vorher schon nieder; 12
Der Sommer weicht dem Herbst, und eilet wieder her:
Nur für mich ist kein Trost, noch Mariane, mehr.
O recht in seinem Zorn hat das gerechte Wesen
Mir dieses ferne Land zur Wohnung auserlesen!
Hier lag mir Angst und Qual gezählet und bereit,
Und Marianens Gruft gegründ't vor Ewigkeit!
Wer bleibt mir? dieser Leib, der sich der Jugend schämet,
Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund gegrämet,
Der von dem Gram erliegt, und krank den Gram vermehrt,
Des Geistes Krankheit fühlt, und wieder sie ernährt;
Mein Sinn, zur Freude taub, vom Unglück dumm getroffen,
Der nichts mehr wünschen mag, nichts würdiget zu hoffen,
Das Jetzige verschmäht, zurück mit Thränen denkt, 13
Und in das Künftige mit Schaudern sich versenkt;
Die Bücher, wo mein Geist von Kunst zu Künsten irrte;
Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad verwirrte,
Und oft ein lockend Kraut vergnügt in Unschuld brach,
Und sann dann meinem Glück und Marianen nach;
Mein angebohrnes Land, wohin ich manche Blicke

Der Sonnen-Straße zu, nicht ohne Wünsche, schicke,
Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die Schöpfung traurig find't und Titans Licht geschwächt;
Die Freunde, wo mein Herz gewissen Trost gefunden, [14]
Die Hoffnung mancher Müh' und Zuflucht öder Stunden:
Dieß alles ist dahin; selbst meine Wissenschaft,
Wohin mein Geist erhitzt, mit angestreckter Kraft,
Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen
Vor Ungeduld dem Pferd auf Hals und Mähne fielen, *)
Wird itzt mir Pflicht und Last; mein Tand, die Poesie,
Sucht eine Stunde Ruh', und bey mir ist sie nie;
So wenig als im Sturm, wenn Mast und Segel brechen,
Ein Redner Worte wiegt, und Zeit nimmt, schön zu
sprechen.

* *
*

Einst, da ich eine Nacht, wie Erndte-Tage lang,
Mit Gram und Ungeduld im leeren Bette rang,
Wann öde Schatten uns das Unglück schwärzer machen,
Und Unholdinnen gleich, die Sorgen mit uns wachen, [15]

---

*) Nonne vides, cum præcipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effusi carcere cursus,
Cum spes arrectæ iuvenum, exsultantia haurit
Corda pavor pulsans; illi instant verbere torto,
Et *proni dant lora*: volat vi fervidus axis. Georgic. III.
(v. 103 etc.)

und

Nec sic immissis aurigæ undantia lora
Concussere jugis, pronique in verbera pendent.
Æneid. V. (v. 146 etc.)

Schalt die Vernunft mein Herz, das allen Trost verwarf,
Und sprach mit einem Ton, den ich nicht tadeln darf:

Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället;
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstellet.
Mach' deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den, nicht zu deinem Zweck, die, nicht zur Ewigkeit!
Sieh Welten über dir, gezählt mit Millionen,
Wo Geister fremder Art in andern Körpern wohnen,
Der Raum, und was er faßt, was Heut' und Gestern hat,
Mensch, Engel, Körper, Geist, ist Alles Eine Stadt;
Du bist ein Bürger auch, sieh selber wie geringe!
Und gleichwohl machst du dich zum Mittelpunkt der Dinge;
Da deine Welt doch kaum ein Haus der kleinsten ist,
Und du mit Bodmern noch in Einem Zimmer bist! [16]
Willst du, daß Gott denn selbst die ewigen Gesetze,
Die er den Welten schrieb, aus Gunst für dich verletze?
Soll, wenn ein Dichter weint, der zarte Leib ein Stein, [17]
Ein Fieber ohne Wuth, Gift ohne Wirkung seyn?
Wie kurz ist doch der Schmerz der allertiefsten Wunde!
Weint ein Unsterblicher bey'm Leid von einer Stunde?
So machte, dächt' er sonst, und mäße seine Zeit,
Ein Haft *) die Dämmerung zu seiner Ewigkeit.

---

*) Dieses ist der uralte Name, den man am Nieder-Rhein der Ephemera giebt, die Swammerdam und Reaumur beschrieben haben, und davon Millionen in ganzen Wolken

Der heute starb, und der, den Gott aus Erde drehte,
Sind Rosen Eines Stamms, verwelket früh und späte;
Das Leben einer Welt, verlebt in Ungemach,
Ist nur ein schwühler Tag, wo dicht die Sonne stach;
Und eine kühle Nacht bringt eilends einen Morgen,
Wo nichts mehr übrig ist von Weltlust oder Sorgen.
Selbst Mariane denkt an dich und an ihr Band,
So wie ein Reisender zurück, vom sichern Strand,
Nach einem Freunde sieht, mit dem, in gleichen Fällen,
Er Wind und See geprüft, und die Gewalt der Wellen.
Sieh, Gram und Ungeduld ist nicht der Weg zu ihr!
Der sie aus Güte gab, der nimmt mit Recht sie dir: [18]
Sie sollte nicht dein Gott, du nicht ihr Himmel werden,
Und ihrer Schöpfung Zweck war nicht erreicht auf Erden. [19]
Du, schwinge selbst vielmehr des Geistes Kräfte los,
Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß, *)
Und höh'rer Sorgen werth! Was dich zur Erde bindet, [20]
Der Glieder träge Macht, das ganze Thier verschwindet.
Sieh' jenem Himmel zu, wo dem entbund'nen Geist
Die aufgedeckte Welt im wahren Tag sich weis't!

---

auf der Aare, am Rhein, und an der Maaß, sich in den heißesten Sommer-Abenden zeigen, die das Ziel ihres Lebens ausmachen, insoweit sie fliegende Thiere sind.

*) Ich habe gesehen, daß man diese Größe mir als eine Prahlerey aufgerückt hat. Sie ist aber offenbar, so wenig als die Ewigkeit, dem Dichter persönlich eigen, und geht bloß auf den wirklichen Vorzug einer unsterblichen Seele überhaupt.

Wo unsichtbares Licht durch stärk're Augen strahlet!
Die Wahrheit sich in uns durch beſſ're Sinnen malet! [21]
Und Gott ... doch nein; er straft, wer ihm sich nicht ergiebt, [22]
Wer eigne Neigung mehr, als Gottes Willen liebt;
Er ist gerecht und stark, für die, die sich empören....
Dieß sagte die Vernunft. O Freund, soll ich sie hören?

Ueber den Tod seiner zweyten Gemahlinn,

Elisabeth Bucher. *)

Febr. 1741.

Zu lang ist's schon, Elise, daß ich schweige,
Und bringe dir nur stumme Thränen dar!
O, hör' ein Lied, nicht daß ich's Andern zeige, 1
Nein still und treu, wie unsre Liebe war!
Was schilt die Welt zuletzt auch, wenn ich weine,
Wer starb mir denn? weß ist Elisens Grab?
O nennet mir ein Elend, wie das meine,
Und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab!

In eckler Ruh' und unvergnügter Stille
Schleicht sich der Tag in stäter Dämm'rung hin;
Mir fehlt zum Trost die Hoffnung und der Wille,
Mein Herz haßt mich, sobald ich fühllos bin,
Dem Allem feind, womit sich Menschen trösten,
Der Wüste hold, worein es sich verschließt,
Und nie vergnügt, als wenn sein Leid am größten,
In Thränen frey und unbehorcht zerfließt.

---

*) Tochter des Herrn J. Rudolph Buchers, Rathsherrn und Venners der Republik Bern.

Du siehst vielleicht, Elise, dieß mein Sehnen!
Mein Gram verrieth zuerst dir die Gefahr;
Du sahst mein Leid, und zwangest deine Thränen,
Weil dir mein Schmerz mehr als der deine war!
Noch weil du warst, weil ich dich konnte küssen,
Zerschmolz ich schon, aus Furcht der nahen Pein;
Jetzt, da ich dich auf ewig lassen müssen,
Was soll mein Schmerz, wenn er verzweifelt, seyn?

Du kennst es wohl mein Herz, so wie es liebet,
Vergnügt mit dir, und andrer Freude gram,
Das nie sich theilt, und, wenn es sich ergiebet, 2
Nie in den Bund ein fremdes Herz mitnahm!
Du weißt, wie fest ich mich an dich verbunden,
Wie ohne dich mir alles gleich gefehlt;
Und du allein versüßtest selbst die Stunden,
Die dich um mich, und mich um dich gequält!

Du warst mein Rath, und niemand als wir Beyde
Erfuhr, was Gott mir Glückliches beschert!
Ich freute mich bey deiner treuen Freude,
Sie war mir mehr, als Glück und Ehre werth.
Hatt' ein Verdruß dann auch mein Herz geschlagen,
Warst du mit Trost und sanfter Wehmuth nah;
Ich fand die Ruh' bey deinen holden Klagen,
Und schalt mein Leid, wenn ich dich trauern sah.

Mein stilles Glück, die Lust von wenig Stunden,
Ist, wie das Glück von einer Sommer-Nacht,
Ist ohne Spur, ist wie ein Traum verschwunden, 3
Der Bettler oft zu kurzen Herrschern macht.
Verlaßnes Haus und vormals werthe Zimmer,
Wodurch ich jetzt, gejagt durch Unruh', flieh';
Zeigt mir ihr Bild, und wiederholt mir immer:
Hier gieng sie oft, hier saß, hier ruh'te sie!

Hier küßtest du, ach schon zum letztenmale!
Dein ähnlich Kind, den bittern Schmerzens-Sohn,
Dem ich so theu'r das kurze Leben zahle; *)
Hier sprachst du leis', und mit gebrochnem Ton:
Ich sterbe, ach! was soll mein Haller werden?
Hier schwiegest du, von gäher Noth erstickt,
Und deiner Huld blieb nichts, als die Geberden,
Und noch ein Blick, den du mir nachgeschickt.

Unschätzbar Herz, von Treu' und gleicher Güte,
O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte Land!
Ihr erster Blick gewann ihr ein Gemüthe,
Der viel versprach, doch minder als man fand.
Kein schlauer Neid, dem fremde Mängel schmeicheln,
Kein Funke Brunst von tadelhafter Lust,
Kein falscher Stolz, um Lob bereit zu heucheln,
Kein Keim von Geiz wuchs in der reinen Brust.

---

*) Indem derselbe nur sechs Monate gelebt.

Die kalte Lust unausgeles'ner Triebe,
Wo nur der Leib, und nicht die Seele fühlt,
Entzündet leicht den Brand gemeiner Liebe,
Den nach dem Tod ein kurzes Seufzen kühlt.
Ich liebte dich allein aus allen Wesen,
Nicht Stand, noch Lust, noch Gold, dich suchte ich:
Ich hätte dich aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich jetzt noch dich.

Doch du bist hin, wo ich zu wenig werde,
Wo niedriger, als Gott, man nichts mehr liebt,
Und kaum vielleicht dein Geist zur tiefen Erde
Noch einen Blick mitleidig nach mir giebt;
Wo Seligkeit das kurze Glück verschlungen,
Ein kindisch Glück nur Sterblichen erlaubt,
Und, über'n Kreis der Wünsche hoch geschwungen,
Der reife Geist nun nicht mehr hofft, noch glaubt.

O Heiliger! du leih'st uns schwachen Kindern
Kein irdisch Gut zu einem Eigenthum;
Und, will die Lust dein höher Recht vermindern,
So reissest du aus Huld den Abgott um.
Das Theuerste, so du auf Erden giebest,
Ist solch ein Weib, als die man mir begräbt;
Nun pflanz' in mir die Liebe, die du liebest,
Die Grab und Erd' und Himmel überlebt!

Einige Fabeln.

1. Der Fuchs und die Trauben.

Bey Gelegenheit einer Rede des nachwärtigen Herrn Professors in Franeker,

D. J. Jacob Ritters.

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der, voll von falben Trauben, [1]
Um einen hohen Ulmbaum hieng.
Sie schienen gut genug; die Kunst war, abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspäh'n;
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzuseh'n.
Der Schalk dacht' in sich selbst: ich muß mich nicht beschämen;
Er sprach, und macht dabey ein hämisches Gesicht: [2]
Was soll ich mir viel Mühe nehmen?
Sie sind ja sau'r und taugen nicht.

So geht's der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh'.
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

2. Der beste König. *)

Die Thiere wollten einen König wählen. Es warfen sich viele zur Wahl auf, worunter auch der Löwe und der Hirsch war. An diesem pries man das unschädliche Gemüthe und die prächtige Gestalt. Am Löwen war die Tapferkeit und die ungemeine Stärke der Vorzug. Ein schlauer Affe rieth auf den Elephanten. Er ist stark, sagte er, wie der Löwe, und dennoch so gütig als der Hirsch.

* * *

Ein Fürst ist allzu schwach, der nicht zu zürnen weiß,
Sein unbeschütztes Volk steht fremder Herrschsucht preis:
Ein Landbezwinger ist ein allgemeiner Würger,
Der Nachbarn Straf' und Furcht, doch weit mehr seiner Bürger.
Der ist vollkommen groß, der, recht an Gottes Statt,
Zum Frieden Huld und Recht, und Muth zum Siegen hat.

---

*) Diese und die folgenden Fabeln sind nach Augsburg zu einigen Kupfern zu stechen geschickt, und ist also bey der Erfindung darauf gesehen worden, daß man eine Anzahl Thiere auf dem Gemälde anbringen könnte.

3. Der Fuchs und die andern Thiere.

Ein König sagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anstalt, einen ganzen Wald mit Tüchern und Federn zu umgeben, und viele Tausend Menschen fiengen an, sich in einen Kreis zu stellen. Noch war der Ring dünne, und große Lücken zwischen den Jägern; aber dem Fuchse gefielen die Anstalten nicht. Rettet euch, sagte er zu den andern Thieren, weil noch eine Lücke frey ist! bald dürfte es zu späte seyn. Der starke Löwe, der schnelle Hirsch, der schlaue Affe lachten über die Furchtsamkeit des Fuchses, und verließen sich auf ihre Kräfte, ihre Geschwindigkeit, und ihre List. Wie der Kreis nun geschlossen war, die Menschen immer näher anrückten, und endlich mit Wurfpfeilen die eingesperrten Thiere häufig erlegten, sagte der Fuchs: ich bin weder schnell noch tapfer, aber hier bin ich sicher; und kroch in ein Loch, das er indessen gescharret hatte. Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen.

* * *

Die

*   *
*

Die sich're Kühnheit höhnt abwesende Gefahr,
Scherzt wo sie fürchten soll, vertrotzt die theure Stunde,
Da Rettung möglich war;
Und wann der reife Sturm ihr über'm Haupt nun schwebt,
Und die empörte See die starken Wellen hebt:
So geht der blinde Stolz auch unbedau'rt zu Grunde.
Die Klugheit sieht den Sturm in fernen Wolken drohen,
Flieh't sichern Häfen zu, enteilet dem Orkan,
Und sieht denn auch getrost, wie dort der Ocean
Unwiderstehbar tobt, wovon sie früh entflohen.

4. Der Hahn, die Tauben und der Geyer.

Einige Tauben suchten sich an etwas Korn zu sättigen. Ein Haushahn kam dazu, brauchte Gewalt, und vertrieb die Tauben. Im ersten Verdruß über das erlittene Unrecht sahen sie einen Geyer, der eben über dem Hofe schwebte, und riefen ihn an, sie zu rächen. Der Geyer kam, zerriß den Hahn, und bald darauf die Tauben, die sich über den Tod ihres Feindes freueten.

* * *

Ihr Staaten, die so leicht ein schlechter Nutz entzweyt,
Die ihr als einzeln schwach, und stark, wenn einig, seyd,
O lernt bey diesem Bild die kleine Rache meiden,
Und lieber den Verlust, als Unterdrückung leiden!
Die Fabel malt euch vor, was allemal geschah;
Bleibt einig, oder bebt; der Geyer ist schon da!

Cantate,

die in der allerhöchsten Gegenwart

Sr. königl. Majestät

Georg des Andern,

Königs in Groß = Britannien, Frankreich und Irland, Beschützers des Glaubens, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg, des H. R. Reichs Erzschatzmeisters, und Churfürsten,

in der

Göttingischen Universitäts=Kirche

mit Musik aufgeführt worden, den 1sten August 1748. *)

Besingt, ihr Musen, unsre Triebe,
Bringt unsre Freude vor den Thron!
Mischt mit der Stimme wahrer Liebe
Der tiefsten Rührung dankbar'n Ton!
George kömmt, der Held, der Sieger!
Er lenkt den Muth erhitzter Krieger,

*) Zu dem Triumphbogen, den die hohe Schule dem Könige aufrichten ließ, hat der Verfasser die Aufschriften und Sinnbilder erfunden. Er ist von Herrn Kanzler von Mosheim mit diesen Worten beschrieben:

Und schenkt der müden Welt die Ruh'.
Wir aber fühlen Englands Glücke,
Er kehrt die segenreichen Blicke
Auch uns, auch unser Vater, zu.

*
* *

Nach lang getrag'nem Stolz, rächt er der Britten Ehre,
Sein Zorn dringt wie der Blitz durch beyde Welten hin;
Den letzten West, der Morgenröthe Wiege,
Erfüllt der Schrecken seiner Siege:
Der Feind erkennt, bestürzt, den wahren Herrn der Meere,

Die eine Seite der Ehrenpforte prangete unter dem Bilde des Gerüchts, oder der Fama, mit dieser stark vergüldeten Aufschrift:

GEORGIO. SECVNDO.
PIO. IVSTO. FELICI. MAGNANIMO. DEFENS. FIDEI.
OB. RES. MAXIMAS. TERRA. MARIQVE. GESTAS.
RESTITVTAM. GERMANIAE. LIBERTATEM.
ADSERTA. IVRA. FOEDERVM.
PACEM. REPARATAM.
FVNDATORI. SVO. PATRIQVE.
ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. P.

Die Sinnbilder dieser Seite zieleten auf alle die Heldenthaten und Siege des Königs. In der Muschel zur Rechten sah man ein von allerhand Waffen und Kriegswerkzeugen aufgethürmtes Siegesmahl, mit der Ueberschrift:

GERMANIA. LIBERATA.

Unter der Linie stund:

AD. DETTINGAM.

In der Füllung ließ sich der Kriegsgott sehen, dessen Schwerdt mit Lorbeerzweigen umflochten war.

In allen Se'en bleibt kein Raum für ihn.
Hier bricht Georg die schnöden Ketten,
Die Deutschlands edlen Hals ohn' ihn umschlungen hätten,
Er zahlt der Freyheit Preis mit seinem Blut.
Dort stürzt sein Arm des blinden Eifers Brut, [1]
Die, plötzlich groß durch Raub und Morden,
Aus Nichts zum Riesen worden:
Sie liegt, mit Einem Schlag erdrückt,
Und Gnade schont, was sich in Demuth bückt.

* * *

Wann, aus zerschmetternden Gewittern,
Der Strahl ein schuldig Land bestraft,
Wann die entsetzten Berge zittern,
Erkennt die Welt der Gottheit Kraft;

In dem kleinen Vierecke zwischen den Fußgestellen der Säulen war die Niederlage der Riesen, die sich wider den Jupiter empörten, abgebildet, mit den Beyworten:

VICTORIA. CALEDONICA.

Unten lase man:

DE. PERDVELLIBVS. AD. CVLLODEN.

Die Muschel zur linken Hand zierete eine Schiffssäule oder Columna rostralis, worüber diese Worte standen:

IMPERIVM. MARIS. ADSERTVM.

Die Unterschrift erläuterte dieselbe:

AD. PROMONTORIVM. ARTABRVM. AD. TRILEVCVM.

Dieses sind die alten Namen der Vorgebürge Ortugall und Finisterre, bey denen die französische Flotte in dem Jahr 1747 geschlagen ward.

Wann aber die versöhnte Sonne
Aus flieh'nden Wolken gütig blickt,
Erschallt, mit einer dankbar'n Wonne,
Das Lob der Huld, die uns erquickt.
Der falschen Größe gram, die auf der Bürger Grab
Des Herrschers theure Säule thürmet,
Und keinem Ruhme hold, den siegend Unrecht gab,
Zog er den Degen spät, der Recht und Freyheit schirmet;
Es ist vollbracht, er legt ihn siegreich ab.
Von Gott weit über eig'nen Wunsch erhoben,
Bleibt ihm der eine Wunsch, das allgemeine Glück;
Und allem Eiteln feind, läßt er das Herz ihn loben,

In der Füllung wiese sich der Gott des Meeres, Neptunus, der mit seinem Dreyzacke ein Schiff versenkte.

Unter diesem Gotte, zwischen den Fußgestellen der Säulen, erblickte man Indien in der Gestalt einer Frauensperson, die dem Großbrittannischen Admiral, hinter welchem die englische Unions-Flagge wehete, Palmen überreichte. Oben lase man:

VICTORIA. INDICA.

Unten:

HOSTIVM. MVNIMENTA. EVERSA. CLASSES.
CAPTAE. ET. DEMERSAE.

Die andere Seite des Triumphbogens war mit Bildern und Zierrathen geschmücket, welche die vornehmsten Thaten des Königs in den Zeiten des Friedens rühmeten.

Oben in dem großen Raume, der von den Bauverständigen die Attica genennet wird, kniete das Churfürstenthum Hannover, das sich auf sein Wappenschild stützte, vor dem auf dem Throne sitzenden Könige; die Ueberschrift hieß:

ADVENTV. OPTIMI. PRINCIPIS. FELIX. PATRIA.

Und hält den lauten Preis des treuen Volks zurück.
Ja rührender, als selbst der Musen Saiten,
Tönt der verborg'ne Dank, der aus dem Herzen quillt;
Ihn preis't am würdigsten der Glückstand seiner Zeiten,
An Huld und Macht der Gottheit Bild.
Gerechtigkeit und Fried' umgränzet sein Gebiete,
Glückselig Volk, dem Gott zum Herrscher ihn verlieh'!
Es fühlt den weisen Schutz und die bemühte Güte,
Und fühlt die Last des Zepters nie.

Herr! unser Leben hängt am deinen;
Für uns ist's, wenn wir für dich fleh'n:
O laß noch lang dein Beyspiel scheinen,
Nach dem gerechte Herrscher seh'n!

Unten stand:

HIC. AMAS. DICI. PATER. ATQVE. PRINCEPS.

Zur Rechten sah man in der Muschel den geschlossenen Tempel des Janus mit den Worten:

VBIQVE. PAX.

In der Füllung zeigte sich das Bild der Gerechtigkeit, die ihr Schwerdt mit Oelzweigen bekränzet hatte.

Unter derselben, in dem Vierecke zwischen den Fußgestellen der Säulen, hielt der Gott des Krieges, Mars, eine Wagschale, in deren Schalen die Wappen der beyden Häuser Oesterreich und Bourbon lagen. Die Schale mit dem Oesterreichischen Wappen schien sich zu heben: Großbrittannien drückte sie aber mit dem Dreyzacke, den es in der Hand hielt, herunter. Die Ueberschrift hieß:

AEQVILIBRIVM. EVROPAE. RESTITVTVM.

Die Muschel der linken Hand füllten die Schutzgeister verschiedener Wissenschaften, die in der Arbeit begriffen waren.

Du dämpfst allein der Zwietracht Feuer,
Du hebst, wenn stärker Unrecht fällt;
O halt noch lang Europens Steuer,
Dein Wohlstand ist das Wohl der Welt!

Den Zweck ihrer Arbeiten erklärten die obenstehenden Worte:

IN. PVBLICA. COMMODA.

Die Unterschrift bestimmte ihn deutlicher:

ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. CONDITA.

In der Füllung stand das Bild der Mildthätigkeit oder der Munificenz, so wie sie auf den römischen Münzen abgebildet wird. Den Platz zwischen den Füßen der Säulen zierte eine Sonne, welche die ganze Erdkugel bestrahlte. Oben stand:

VTRVMQVE. BENIGNVS. IN. ORBEM.

Und unten:

COLONIA. IN. GEORGIAM. DEDVCTA.

Serenate,

die gleichfalls bey dem

höchst=erwünschten Daseyn

Georg des Andern

von einer Anzahl Göttingischer Studenten

als ein unterthänigstes Zeichen der tiefsten Ehrfurcht aufgeführt wurde. Den 1. Aug. 1748.

Laßt freudige Trompeten schallen,
Jauchzt, Völker, jauchzt, Georg ist hier!
Er läßt sich unser Fest gefallen,
Und liebt der Musen stille Zier. [1]
Nimm, Herr, von uns, Augustens Söhnen,
Das Opfer der gerührten Brust,
Und Luft und Erde soll ertönen,
Von deinem Ruhm und unsrer Lust!

Von deiner Themse Fluth, auf deren breitem Rücken, [2]
Als einem Meer,
Mit unbemühter Eil' und stiller Majestät,
Ein Heer von Masten prächtig geht;

Vom kalten Ladoga, wo vor Elisabeth
Sich hundert unbekannte Völker bücken;
Vom Bernstein-Ufer her,
Wo, froh manch fernes Land zu speisen,
Die Weichsel nach dem Haff mit tausend Lasten eilt;
Vom alten Rhein, der sich bey Holland's Pracht verweilt,
Durch dich befreyt vom Schrecken naher Eisen;
Von steiler Alpen Fuß, wo aus der milden Schooß,
Die Freyheit Schmuck und Glück auf arme Felsen goß;
Von Seelands heldenreichem Strande,
Den deiner Tochter Zier mit neuem Glanz belebt; *)
Vom letzten Nord, der aus dem harten Lande,
Für Korn und Wein, nur drohend Eisen gräbt;
Vom reichen Dacien, das reines Gold,
Und Blut, das theurer ist, Theresen zollt;
Und von der Donau Fluth, die, stolz mit ihrem Wien,
Sich schwellt, der Flüsse Königinn;
Vom fernen Ost, vom milden Süden,
Aus manchem Volk, an Sprach' und Glauben unter-
schieden, **)
Hat uns der Trieb nach ächter Wissenschaft,
Und wahres Ruhms sieghafte Kraft,
Nach deiner Leine hingezogen;
Und Keines Vaterland ist so entfernet,
Das nicht Georgens Lob gelernet,

---

*) Die damals neuvermählte Königin Louisa.

**) Von allen diesen Ländern waren in Göttingen gelehrte Mitbürger anwesend.

Wo nicht, wer Freyheit schätzt, wer Recht und Tugend übt,
Dich, Herr! als Held verehrt, als Vater liebt.

Ein Fürst, dem Glück und Waffen schmeicheln,
Groß durch gepreßter Völker Last,
Find't Sklaven, die ihm zitternd heucheln,
Weil die geplagte Welt ihn haßt:
Dich, Herr! der groß durch Recht und Güte,
Groß durch dein angeerbt Gebiete,
Durch seinen Wohlstand größer bist,
Dich grüßt dein Volk mit Freuden-Thränen,
Und ferne Völker seh'n, mit Sehnen,
Den Herrscher, der ein Vater ist.

Sieh' auf, glückselige Georg-Auguste!
Mit ächter Lust entzückt, mit wahrem Vorzug prächtig.
Dich schützt Georg, zum Schutze mächtig,
Und zum Beglücken mild.
Er breitet über dich der Vorsicht festen Schild;
Er, der Verdienst in Unterthanen ehret,
Der jeder Tugend Lohn aus reifer Kenntniß giebt,
Der Weisheit kennt und liebt,
Die Wahrheit sucht und höret.
Dein Ruhm steht unbesorgt auf ewig sicherm Grunde;
Georgens Gnad' und Macht hebt ihn empor.
Er lockt durch reiche Huld, durch seines Zepters Liebe,
Die Zierde manches Land's, die niemand gern verlor,

Die gegen schwächern Reiz wohl unbeweglich bliebe,
Und zwingt die Wahl der Weisen in dein Chor.
Ja sie ist nah', die längst bestimmte Stunde!
Du wirst des Neides Aufruhr zwingen;
Du wirst nunmehr Germaniens Athen,
Der Weisheit Priesterinn, die Richtschnur ächter Schöne;
Die Wahrheit wird verklärt in deinem Tempel steh'n,
Und hundert Völker ihre Söhne
Zum Opfer ihrer Ehrfurcht bringen seh'n.

Beseele die Freude der Jugend!
Augusta, beleb' unsern Ruf!
Erheb' die gesegnete Tugend,
Die deine Glückseligkeit schuf!
Befiehl deinen Held den Geschichten!
Befiehl ihn lebhaftern Gedichten,
Daß sein Nachruhm die Enkel noch rührt!
Sing' zu der Homer'schen Trompete,
Sing' zu der Pindarischen Flöte:
Wohl dem Land, wo George regiert!

Ueberschriften.

Als Se. königl. Hoheit Prinz von Wallis durch seine Prinzen und Prinzessinnen des Addissons Cato vorstellen ließ. 1748.

Als unbesiegt an Muth der letzte Römer starb,
War Rom von Ruhm noch stolz, den ihm sein Blut erwarb:
O seliger als Rom, du freyes Albion!
Wie damals Cato sprach, so denkt itzt Cäsar's Sohn.

* * *

Auf den Kupferstich seines Freundes. 1748.

Auf diesem Blatt steht Claproths Bild geweihet,
Des Menschen-Freunds, den wir so sehr geliebt;
Kein andres Leben hat mehr Freund' erfreuet,
Kein andrer Tod hat mehr betrübt.

* * *

Auf einen Kupferstich, in welchem Hr. Herliberger die verschiedenen Religionen vorstellt.

Auf selbst erwählter Bahn sucht, kundig seiner Schuld,
Der unbekehrte Mensch des großen Schöpfers Huld.
Umsonst wird er zu dir befleckte Hände heben,
Herr! dein ist ja die Welt; was bleibt ihm dir zu geben?
Zu schlecht ist was vergeht, du willst das Herz allein,
Und ewig, wie du selbst, muß auch dein Opfer seyn!

* * *

Auf den Schweizerischen Ehrentempel von Staatsmännern, Kriegsleuten und Gelehrten.

Der Ruhm, der Weise krönt, der um die Helden strahlt,
Und den bemühten Dienst erhab'ner Bürger zahlt,
Ist für sie selbst ein Rauch, den sie nicht ungern missen;
Den ersten Tugend Lohn hat Gott und ihr Gewissen.
Dann ist der Ruhm kein Dunst, wann er den jungen Geist,
Der regen Flamme gleich, mit sich zur Höhe reißt,
Nach edler Ahnen Bild die Nachwelt reizt zu streben,
Und Alexandern zwingt, im Cäsar aufzuleben.

* * *

Aufschrift auf das vortreffliche Grabmahl, das Herr Nahl einer sehr wohlgebildeten und in den Wochen gestorbenen Frau zu Hindelbank aufgerichtet hat. *)

Horch! die Trompete schallt, ihr Klang dringt durch das Grab;
Wach auf, mein Schmerzens-Sohn, wirf deine Hülsen ab,
Dein Heiland ruft dir zu; vor ihm flieht Tod und Zeit,
Und in ein ewig Heil verschwindet alles Leid!

* * *

Aufschrift auf das bekannte Grabmahl der Burgundischen vor Murten erlegten Völker. **)

Steh' still, Helvetier! hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte:
Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstlicher's Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt, Brüder, eure Macht, sie liegt in unsrer Treu'!
O würde sie noch heut' in jedem Leser neu!

---

*) Die überaus sinnreiche Erfindung besteht in einem geborstenen Grabstein, in welchem das Bild der Verstorbenen strebet aufzustehen, und ihr Kind in den Armen empor hebt. Die vier Verse sind auf den Stein eingegraben.

**) Ist A. 1755 an dem Gebäude in einen Stein gegraben worden, das die Knochen der Burgunder bedeckt.

Zu den Gmelinischen Reisen. 1752.

Wo Rußlands breites Reich sich mit der Erde schließet,
Und in den letzten West des Morgens March zerfließet,
Wohin kein Vorwitz drang, wo Thiere fremder Art
Noch ungenannten Völkern dienten,
Wo unbekanntes Erzt sich für die Nachwelt spart,
Und nie gepflückte Kräuter grünten,
Lag eine neue Welt, von der Natur versteckt,
Bis Gmelin sie entdeckt.

* * *

Auf den Grabstein weiland des wohlgebohrnen Herrn Emanuel Grubers,

gewesenen Obristlieutenants in königl. franz. Diensten, nachwärts Hofmeisters zu Königsfelden, und des großen Raths der Republik Bern.

1774.

O selig, wer sein Glück, gelassen, Gott vertraut,
Wer eitler Wünsche los, auf Gottes Fügung baut;
Nach dessen mildem Blik sich die Erquickten sehnen,
Und den das Elend grüßt, mit dankbar'n Freudenthränen!

Der

Der Mann, wie Gruber war, ist auch der wahre Held,
Sein Muth steht unbewegt im blutbespritzten Feld;
Der Tod hat keine Macht, den Christen zu entfärben,
Sein Richter ist versöhnt, und er gewinnt im Sterben.

Ueber den Tod
der
Frau Trillerin,
1754.

Der Schmerz, o Triller! ist der größte,
Der treue Herzen trennt;
Erwarte nicht, daß der dich tröste,
Der diese Wunden kennt!
Der Tugend wohlverdiente Liebe
Weint billig um ihr Grab;
Die Thränen folgen aus dem Triebe,
Den Gott auch Weisen gab.
Doch Christen kann nichts völlig scheiden,
Kein Grab deckt Geister zu.
Die Zeit verträgt kein ewig's Leiden,
Die Ewigkeit nur Ruh'.

Bey'm Tode
der wohlgebornen Frauen
Johanna Maria Ayrerin,
gebornen Dornfeldin.

1754.

Wann der geprüfte Geist, durch manches Leid gepreßt,
Den schmerzensmüden Leib jetzt hoffnungsvoll verläßt,
Entladen, schwingt er nun das schimmernde Gefieder
Zum Vaterland des Lichts, und senkt in Gott sich wieder.
In Ketten von Demant liegt, bittrer als der Tod,
Die Sünde unter ihm, und die besiegte Noth.
Ihn überstrahlt der Glanz der unerschaff'nen Sonne
Mit wechselfreyer Lust und schattenloser Wonne.
Entzückt wirft er noch einst den neuverklärten Blick
Erbarmend auf die Welt und seinen Freund zurück,
Und schilt die Thränen nicht; sie sind der Zoll des Lebens,
Für die Verstorb'nen nur, und nicht für uns vergebens.
Uns drückt des Leibes Joch, uns quält die Sündlichkeit,
Undankbar hassen wir den Tod, der uns befreyt.

Bey'm Absterben

der weiland

Wohlgebornen Frauen

Catharinen Wilhelminen Eleonoren

Darjesin,

gebornen Teichmeyerin,

im Namen seiner Gemahlin.

1756.

So wie aus heller Luft der Blitz zerschmetternd fährt,
Und eine sich're Burg in Schutt und Asche kehrt;
So kam aus falscher Ruh', wo keine Sorge drohte,
Gewiß und hoffnungslos des Todes bitt'rer Bote.
Ach, so verlier' ich dich, Vertraute meiner Brust!
Du Schwester meiner Wahl! du meine letzte Lust!
Die Häupter meines Stamms sind längst in Staub gebogen,

Das Vaterland hat mir des Himmels Ruf entzogen:
Noch war's mir süß in dir, und unsrer Jugend Glück
Rief jeder holde Zug von deiner Hand zurück.
Nun ist die Welt mir fremd, nun liegt im strengen Grabe,
Der beſſ're Theil von mir, mehr als ich übrig habe.
Ach! hätten auf den Tod und auf die lange Nacht
Die wahre Treu' ein Recht, und Trauren eine Macht;
Nie wäre williger das Opfer echter Thränen
Dem Grabe nachgefolgt, noch ein gerechter's Sehnen.
Doch du sehnst nicht nach uns, dein froher Aufenthalt
Hält den entzückten Geist mit reizender Gewalt!
Viel eher wünschten sich Befreyte zu der Kette,
Und das entbund'ne Weib zurück zum Schmerzenbette.
Ja, dahin gieng dein Wunsch; auch in der schönen Zeit,
Dem sonst vergönnten Tag' erlaubter Eitelkeit,
Lief schon dein reifer Geist, wie ahnend, nach dem Ziele,
Und stieß, mit edlem Hohn, der Jugend Kinderspiele
Und der erfahrnern Welt geehrte Schmeichlerin,
Die Qual, die Glück sonst heißt, erhaben von sich hin.
Du liebtest deinen Gott in Freunden und in Armen;
Du flohest von der Rach', und eiltest zum Erbarmen;
Dein Trost war Andrer Ruh'; dein eigen Leid verschwand,
Wenn fremdes Unglück nur bey dir sein Ende fand.

Auch mich, ach! liebtest du, wer wird so treu mich lieben?
Nun strahlt um dich das Heil, mir ist das Leid geblieben,
Ein Leid, das mich vergnügt, von reiner Wehmuth voll,
Und das dein Anblick erst in mir vertilgen soll.

Lesearten in den ältern Auflagen.

Morgen-Gedanken.

a. Glanz verschwind't. Auflage 1 — 10.
b. blasse Heer. 1 — 10.
c. verklärte Aug'. 1. 2. 3.
d. Der Wolken Schimmel glänzt von blitzendem Rubine,
Und glühend Gold bedeckt das Feld. 1. 2.
e. Die Rose öffnet sich und spiegelt ꝛc. 1. 2.
f. Des frühen Morgens ꝛc. 1.
g. Der wache Ackersmann eilt in die rauhen Felder. 1. 2. 3.
Und treibet den langsamen (1. gewohnten 2.) Pflug.
h. Durch dich belebt sich die Natur. 1. 2. 3.
i. . . . . Sonne leuchtet, 1. 2. Monde leuchtet. 3. 4. 5. 6.
k. Du leihst dem Mond den Thau, damit er ꝛc. 1. 2.
l. Du hast der Bergen Talg ꝛc. 1. 2. 3.
m. Der Grüften Erzt ꝛc. 1. 2.
n. Hast du die Adern ꝛc. 1 — 10.
o. Sind deiner Händen leichtes Spiel. 1. 2.
p. { Das ungemess'ne All ꝛc. 1. 2. 3.
Die allgemeine Welt ꝛc. 4 — 10.
q. { Kost't dich nichts, als das Wort: ich will. 1. 2.
Entstanden auf dein bloßes Wort ꝛc. 3.
r. Muß, wie du, ohne Ende seyn. 1. 2.
s. O ewigs Wesenquell ꝛc. 1.

Sehnsucht nach dem Vaterlande.

a. . . . . jedem Zweige. 1. 2. 3.
b. Wo sonst sich nichts, als rasche Blätter regen. 1. 2.
c. Und jene Bach, die Gäbels Gründe tränkt. 1.
d. . . . Thäler küssen. 1. 2. 3.
e. { Und bey'm Geräusch krystall'ner Wassergüssen. 1.
— — — — von kleinen — — 2 — 10.

f. . . . . Frost niemals bestrahlter Gründe. Auflage 1. 2.
g. Die Nachtigall ein reizend Schlaflied singt. 1. 2. 3.
h. Entfernt vom Land, da ich das Licht gesehen,
Entfernt von Hülf, von Eltern und von Rath,
Seh' ich mein Schiff in stetem Sturm verwehen,
Nie, wo es soll, und stets auf andrer Gnad'. 1. 2.
i. Bald schadet mir ein blutverwandter Feind. 1. 2. 3.
k. . . . von meiner Hoffnung. 1. 2. 3.
l. Bald sterben die, die es noch gut gemeynt. 1. 2. 3.
Bald reißt die Fluth durch's Schutt zerriss'ner Dämmen. 1.
m. Die Keile geh'n dem Wetter endlich aus;
Durch Noth und Angst muß man sein Glück gebähren;
Ein steiler Weg führt nach der Ehre Haus. 1.
n. . . . schon jetzund küssen könnte. 1. 2. 3.
o. . . . . sanfte Ruh' mir gönnte. 1.
p. . . . . in Einsamkeit erhält. 1.
q. . . . . und vielleicht kommt es bälder. 1. 2.
r. { . . . und Ruhe nach der Müh'. 1.
. . . Labsal nach der Müh'. 2. 3. }
s. . . . . holde Wälder. 1. 2.
t. Grünt, bis ich euch dereinsten wieder seh. 1. 2. 3.

Ueber die Ehre.

a. . . . Speis' der Ohren. 1. 2.
b. { Der Stände Unterschied erdacht. 1. 2. 3.
Das stolze Recht des Bluts erdacht. 4 — 10. }
c. . . . tolle Zierde unsrer Hüften. 1. 2.
d. Du machtest ꝛc. 1. 2.
e. . . . eiteln Sinn zu dürsten. 1. 2. 3.
f. . . . Achseln bürden. 1. 2. 3.
g. . . . zum gewissen Grab. 1. 2.
h. . . . so liebes Leben ab. 1 — 10.
i. Sein starres Aug' ꝛc. 1. 2. 3.
k. Wie nähm' so bald dein Reich ein End'!
Verblendend Irrlicht unsrer Sinnen,
Daß dich die Menschen lieb gewinnen,
Geschieht, weil Niemand dich erkennt! 1. 2.

l. Man sucht in dir den Kern der Güter,
Und findet nichts als leeren Schein. Auflage 3 — 9.
Gerühmter Adel reiner Güter ꝛc. 10?

m. Warum dringt deine Heldenreise
Bis in der Sonne glühend Bett? 1. 2.
Warum hat deine Heldenreise
Sich in Aurorens Bett gewagt? 3.

n. Nur daß der Griechen müß'ger Pöbel
Am Tisch von deinen Thaten red't. 1. 2.

o. O edler Lohn für meine Mühe,
Wenn ich mich in der Zeitung sehe
Bey einem Schelmen obenan! 1. 2.

p. Wann einsten ꝛc. 1. 2. 3.

q. Sie haben Wunderding' gethan. 1. 2.

NB. Die erste Ausgabe hatte hier eine Strophe hinter der neunten eingeschaltet.

O Churchil, *) dein Vergnügen gienge,
Als jener Brieler dich umfienge,
Weit über alle Schranken hin!
Ein guter Maler wird sich schämen,
Des Blinden Lobspruch anzunehmen;
Dich bringt des Bauern Lob von Sinn! 1.

r. Sein Name kann unsterblich seyn. 1. 2. 3.

s. Schließt kaum die Todtenliste ein. 1. 2. 3.

t. Als Philipps Sohn, dem Tode nahe,
Sein göttlich Blut entlaufen sahe. 1 — 9. 10.?

u. . . . ewig an. 1 — 10.

x. Noch heut' ein Beyspiel ist der Jugend. 1. 2. 3.

y. Ist just ꝛc. 1.

z. Baut, eitle Herrscher, Sonnensäulen,
Die weder Zeit noch Regen fäulen,
Mit des gepreßten Volkes Blut!
Doch wißt, daß in dem Zahn der Würmen
Man unter himmelhohen Thürmen ꝛc. 1.

---

*) Wie Marlborough von Höchstädt zurückkam, fiel ihm ein holländischer Bauer um den Hals, und zeigte ihm seine Freude, ihn gesehen zu haben, welchen Tag Marlborough hernach unter seine schönsten gezählet.

a. Man unter'm Last ꝛc. Auflage 2 — 9.
b. Die Ehre vor Vergnügung geben. 1. 2. 3.
c. Kennt dann die Ruh' die Ehre auch? 1. 2. 3.
d. Und hat nur ꝛc. 1. 2.
e. Allein sie speiset sie mit Rauch. 1. 2. 3.
f. Sagt: hat der größte unsrer Kaisern. 1.
g. Bis in's ꝛc. 1. 2. 3.
h. Es laut't ꝛc. 1. 2. 3.
i. { Ein Herr der Welt zu seyn gebohren. 1.
Ein Herr der Erde seyn gebohren 2. 3.
k. Und größer seyn ꝛc.. 4. 5. 6.
l. . . . dort zur Ruhe mahnen. 1. 2.
m. Nimmt zwar ihm viele Stunden ein. 1. 2. 3.
n. Die Ruh' und Sicherheit erhalten. 1. 2. 3.
o. . . . ihn nimmer ruhn. 1 — 10.
p. Auf seinen Schultern ruht die Erde. 1. 2. 3.
q. . . . fühlt die Schwerde [Beschwerde]. 1. 2. 3.
r. Da fühlt ein Fürst der Kron' Gewicht. 1. 2. 3.
s. Dann meynet nicht, daß das Geschicke
Sich vor dem Stolz des Scepters bücke,
Und ein Monarch sein Meister sey. 1. 2.
t. Der größte Herr, der ihn belohnet,
Lehrt ihn, von wem der Scepter sey. 3.
u. . . der Thürmen Spitze. 1. 2. 3.
x. Und Unfall wohnt den Fürsten bey. 1. 2.
y. . . . . Sarg gegönnt. 1. 2.
z. . . . . gekönnt. 1. 2.

NB. Die Ausgaben 1 und 2 schalteten hier nach Strophe 22 eine ganze Strophe ein:

Der weiht der Wohlfahrt seiner Krone
Das Blut von einem bösen Sohne,
Der seines zu vergießen meynt (a.).
Der sieht des Reiches letzten Erben
In seinen Armen gählings sterben, (b.)
Und läßt den Scepter seinem Feind. 1. 2.

(a.) Philipp II. König von Spanien. (b.) Humbert von Dauphiné.

a. Das besser taugt ꝛc. Auflage 1. 2. 3.

b. { Durch Pennins nie bestieg'ne Alpe. 1. 2. 3.
Und Cenis unerstieg'ne Alpe. 4 — 10. }

c. Such in der Römer Blut die Ehr',
Du wirst der Erde Sieger schlagen:
Doch noch ein Jahr, und dich zu tragen
Ist auf der Welt kein Winkel mehr. 1. 2.

d. Doch endlich, wenn sich das Geschicke
Verbind't mit eines Fürsten Glücke,
Und ihm kein Wunsch bleibt unerfüllt ꝛc. 1. 2.

e. Und hält gehabte Ehr' ꝛc. 1. 2.

f. Als er an Gangens letztem Munde
Das Ziel von seinen Thaten funde,
War Philipps Sohn von Ruhm nicht satt. 1. 2.

g. . . . daß dort zu kriegen. 1. 2. 3.

h. Wie kömmt's, daß ihr so eitel seyd? 1. 2. 3.

i. . . . Werth der Thaten. 1. 2.

k. . . . Verrath gerathen. 1. 2.

l. . . . . Cäsarn Lasterleben. 1 — 8.

m. Da in des Nichtes dunklem Schooße. 1. 2.

n. Teut und Ascan ꝛc. 1. 2. 3.

o. Bekennt, ihr größten von den Helden. 1 — 10.

p. . . . . der Müh'. 4. 5. 6.

q. Da uns der Tod ꝛc. 1. 2. 3.

NB. Die zwey ersten Ausgaben haben hier eine Strophe mehr nach der Strophe 33.

Was hilft's den Fürst der Macedonen,
Daß er Altäre baut auf Thronen,
Und lebend noch ein Gott gewest;
Als daß er sieht auf seiner Bahre,
Wie nichts der ist, der alles ware, 1. 2. 3.
Und { eine Welt den Erben läßt? 1.
Fremden eine Welt verläßt? 2. }

r. . . . Kreis bestürzter Helden. 4 — 9.

s. . . . . . Ammons Sohne melden. 3.

NB. Auch hier nach Strophe 24 hatten die zwey ersten Ausgaben eine Strophe mehr:

t. Geh' nun, o Schatten des Monarchen,
Von deinen großen Thaten schnarchen!
Wer hört im Reich des Nichts dir zu?
Du wirst die Siege selbst beklagen,
Dadurch du dich zum Grab getragen,
Wo jeder kömmt so leicht wie du! Auflage 1. 2.

u. { Geh', Cäsar, sätt'ge dich mit Siege! 1. 3.
Eil', Cäsar, komme, siehe, siege! 2.

x. { Und mach' den Schauplatz deiner Kriege,
Die Welt, zu deinem Unterthan! 1. 2.
Doch wiss', daß Dolchen, dich zu morden,
Vor Ewigkeit geschliffen worden. 1. 2.
Doch wisse, Dolche, dich zu morden,
Sind, eh' du warst, geschliffen worden. 3 — 10.

y. Der frey von nichtigen Geschäften. 1. 2.
z. . . . Seele Kräften. 1. 2.
a. Werkzeug für die Tugend. 1 — 10.
b. . . . reifsten Tugend. 1. 2.
c. Die Quell' ꝛc. 1. 2.
d. . . . . Glückwunsch dienen. 1.
e. Putzt ein Demant sich mit Rubinen? 1.
f. Schmückt Tugend sich mit Ehre (Ehren) an? 1 — 10.
g. Die Tugend wird dir selber (selbsten) geben. 1. 2.

Die Alpen.

Die erst während des Abdrucks sich erzeigende Unbequemlichkeit in Bezeichnung der Varianten durch Buchstaben, da öfter mehr als ein ganzes Alphabeth derselben einem und ebendemselben Gedicht zufiel, und also das a. b. c. ꝛc. mehr als einmal in einem solchen erscheinen mußte, hat verursacht, daß von hier an die bequemere Notirung durch Zahlen eingeführt worden ist.

1. Geht, eitle Sterbliche, erfüllt die Luft mit Schlössern;
Theilt nach Corinthens Lehr' gehau'ne Berge aus;
Belebt der Berge Pracht mit steigenden Gewässern;
Bedeckt mit Sammt den Leib, und mit Porphyr das Haus!
Auflage 2.

2. { Meßt Gärten bey der Meil', ꝛc. Aufl. 2.
Räumt Berge aus dem Weg ꝛc. 3.

3. Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die äussern Sachen,
Zur Lust und zum Genuß nur die Gelegenheit:
Ein wohlgesetzt Gemüth kann Galle süße machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut. 1 — 10.

4. Die Schaar, die ihn bewacht ꝛc. 1 — 10.

5. Der aber, dessen Sinn gesetzte Stille wieget,
Fragt er, wann er entschläft, ob er auf Schwanen lieget?
1 — 3. auf Eidern lieget? 4 — 6.

6. . . . . du Erstgeburt der Jahren. 1. Jahre. 2.

7. { . . . . . die Zeiten noch ein steter Frühling waren. 1.
. . . . junge Welt in steter Blüthe ware. 2.

8. . . . die falbe Saat stets brache Felder deckte. 1.

9. . . . schwachen Perche [Pferche]. 1. 2. 3.

10. { . . . . der Mensch noch nicht voll lüsternem Verlangen. 1.
. . . . der Mensch zur Noth den Ueberfluß ꝛc. 2. 3.

11. { An dem geschätzten Nichts der Eitelkeit gehangen. 1.
Ihm Alles Reichthum war, und Gold zum Sorgen fehlte. 2.

12. Ihr Schüler der Natur, gebohrn' und wahre Weisen!
Die ihr auf Schweizer-Lands beschneyten Mauern wacht,
Ihr und nur ihr allein kennt keine Zeit von Eisen,
Weil ꝛc. 1. 2.

13. . . . . dir hat ein hold Geschicke
Der Laster reichen Quell ꝛc. 1 — 10.

14. NB. Die Zahl muß zwey Verse weiter unten steh'n —, wo der Vers in den ersten Ausgabe begann: Trat der geharn'schte Nord . . . .

15. { Dein Glücke wird so lang, als deine Einfalt währen. 1. 2.
Dein Wohlstand ꝛc. 3.
Bleib deiner Einfalt treu, so wird dein Wohlstand währen! 4 — 6.

16. Laß seyn, daß die Natur der Erde Ranft versteinet. 1. 2.

17. Genug, dein ꝛc. 1. 2.

18. Sie hat dich von der Welt mit Bergen abgezäunet. 1. 2.

19. . . . . . selbst das größte Elend sind. 1. 2. 3.

20. Der Himmel hat ꝛc. 1. 2. 3.

21. Weil keine Eitelkeit ꝛc. 1. 2. 3.

22\. . . . . den Hochmuth hat erfunden. Auflage 1. 2. 3.
23\. . . . . frißt die heut'ge Freude nie. 1 — 9. 10.?
24\. . . . . . dem Volk aus unparthey'schen Händen. 1 — 6.
25\. Die Wollust herrscht hier nicht, sie findet keine Stricke. 1. 2.
26\. . . . liebt, und kennt kein ander Glücke. 1. 2.
27\. Er lebt, er lies't; zuletzt, was weiß er? nichts als Tand! 1. 2.
28\. . . . . auf kaum gefühlte Freud'. 1. 2.
29\. Im ganzen Leben herrscht ein nie gestörter Frieden. 1. 2.
30\. . . . . Fleiß mit Mühe ausgewunden. 1. 2.
31\. Und Titans reiner Strahl der Jugend Adern schwellt. 1. 2.
32\. . . . . . sich dem Volk zur Schaue stellt. 1. 2.
33\. Dort fliegt ꝛc. 1. 2. 3.
34\. . . . . im gleichen Nu durchbohrt. 1. 2. 3.
35\. { Das graue Alter selbst sitzt hin in lange Reihen. 1. 2. 3.
— — — — — — — langen Reihen. 4 — 10.
36\. { An ihrer Kinder Freud' ihr Herze zu erfreuen. 1. 2. 3.
Die an der Kinder Freud' ihr zärtlich Herz erfreuen. 4. 5.
An seiner Kinder Lust sich selber zu erfreuen. 6. 7. 8.
— — — — — neidlos zu erfreuen. 9. 10.
37\. . . . . . und Liebe Alles gleich. 1. 2. 3.
38\. . . . . . was Liebe hat verbunden. 1. 2. 3.
39\. { Die ein geliebtes Aug' . . . 1 — 8.
— — — — — in muntre Geister senkt. 1.
40\. . . . . . . was ihn kränkt. 1.
41\. . . . . . . auf nahen Zweigen. 1. 2. 3.

NB. Vier Verse weiter hat die eilfte Ausgabe keine Variante. Es findet sich aber, daß die drey ersten Ausgaben gelesen haben: O dreymal Selige — anstatt: O dreymal selig Paar.

42\. { . . . . es brauchet keine Hüter. 1.
. . . . man fragt nach keinen Hütern. 2 — 9. 10?
43\. { Ihr Vorwitz eckelt nicht auf unerlaubte Güter. 1.
Ihr Vorwitz lüstert nicht nach unerlaubten Gütern. 2 — 10?
44\. Des Tages Müh' vergräbt ein wollustreiches Bett. 1. 2.
45\. So laut't auch Stammeln süß, wenn nur das Herze red't. 1. 2.

46. . . . . . und herrscht in ihren Herzen. Auflage 1 — 6.
47. Denn durch ihr Herze . . . 1. 2.
48. . . . . der Jähzorn nicht befeuret. 1. 2. 3.
49. . . . . das Schwelgen nicht versäuret. 1. 2. 3.
50. Und eilet auf's Gebirg, des Viehes Speis' zu finden. 1. 2.
51. . . . . das Aug' der Welt. 1. 2. 3.
52. Er treibt den trägen Schwarm; 1 — 10. Schwarm der ꝛc. 1. 2.
53. . . . . durch den bethauten Steg. 1 — 10.
54. . . . Schatten nun verlängert. 1 — 8.
55. { Und Phöbi müdes Licht ꝛc. 1. 2. 3.
Und Phöbus — — 4 — 8. }
56. . . . . . noch eh' sie ihn erblicket. 1. 2. 3.
57. Der Kinder froh Gewühl ꝛc. 1 — 10.
58. { ein'ge Paar ꝛc. 1.
müde — 2 — 8.
matte — 9 — 10. }
59. . . . . zum Bett ꝛc. 1. 2. 3.
60. Wenn nun von Titans Glanz ꝛc. 1 — 8.
61. . . . . ihre künft'ge Speise. 1 — 2.
62. . . . Nebel kleid't ꝛc. 1. 2.
63. . . . neuer Pracht ꝛc. 1. 2.
64. Zwar ärmer an Geblüm, doch reich an Nutzbarkeit. 1. 2.
65. . . . beschleunigt uns zum Grab. 1 — 3.
66. Dort setzt ꝛc.; 1. . . . getrieben 1. von dem Schrecken 1. 2. 3.
67. . . . kürzt ein { schnelles 1. mördrisch 2. künstlich 3. u. ff. } Bley den Lauf von schnellen Böcken. 1 — 6.
68. . . . und fällt durchbohrt. 1.
69. . . . verdickt die Milch; 1. . . . sich in ein. 1. 2.
70. . . . Satz der Schotten. 1. 2.
71. Hier wird aus dünner Milch der zweyte Raub gesotten. 1. 2.
72. Wann aber sich die Welt in starren Frost { begräbet. 1. 2. begraben. 3—6. }
73. Die Berge Stücken Eis, die Thäler Schnee bedeckt. 1. 2.
74. { Wann die verdickte Luft voll leichter Flocken schwebet. 1. 2.
Wann Blumen, Thier und Gras das Feld verlassen haben. 3. }

75. Wo ein beständ'ger Brand ꝛc. Auflage 1.
76. .... was er im Jahr gelitten. 1. 2.
77. .... wird müßig ꝛc. 1. 2.
78. ... das Schicksal künft'ger Tagen. 1.
79. Er kennt des Mondes Kraft. 1. 2. 3.
80. Er schreibt für wahre Brunst nicht hohe Worte hin. 1.
Sein Sinn zeigt seinen Stand, und sein Lied seinen Sinn. 2.
Sein Sinn zeigt seinen Stand, sein Lied malt seinen Sinn. 3 — 5.
81. Kein knechtisches Gesetz hält seinen Geist umschränket,
Er denket wie ein Hirt, und schreibet wie er denket. 1.
82. ... zeigt sich in den Gebärden. 1. 4. 5.
... und zeigt in den Gebärden. 2. 3. 6 — 10.
83. Voll edler Ungeduld ꝛc. 1 — 5.
Die edle Ungeduld. 6 — 10.
84. Lehrt was den Stand erhält, was er vor Fehler hecket. 1. 2.
NB. Der unmittelbar folgende Vers ermangelt seiner Notenbezeichnung, hat aber doch in der ersten und zweyten Auflage die Variante gehabt: Wie auch der öft're Sieg der Völker Stärke frißt.
85. Er zeigt der Freyheit Werth, wie Gleichheit an den Gütern
Und der Gesetze Furcht des Standes (Volkes) Glück erhält;
Er weiß wie die Gewalt selbstherrschender Gebietern,
Zuerst das Volk erdrückt, und dann von selbsten fällt. 1. 2. 3.
86. Er rühmt der Eintracht Macht, und daß vereinte Kräften
Auch an ein schwaches Land des Glückes Flügel heften. 1. 2.
Wie ein geringes Volk mit unzertrennten Kräften
An wenig Fahnen kann des Glückes Flügel heften. 3.
87. .... uns öft're Neuheit giebet. 1. 2. 3.
88. Der Berge ewig Eis ꝛc. 1. 2.
89. Von dem erhabnen Sitz ꝛc. 1. 2.
90. Eröffnet sich im Nu; 1 — 8 ... das Schauspiel einer ꝛc. 1. 2. 8.
91. Der weite ꝛc. 1. 2. 3.
92. ... zu fernen Kreis ꝛc. 1.

93. ...

93. . . . Strich begrünter Thäler. Aufl. 1.
94. . . . eilt dadurch ꝛc. 1. 2. 3.
95. . . . gestäubten Theile. 3.
96. { Die Gemsen steh'n erstaunt ꝛc. 1. 2.
Ein Fremder sieht ꝛc. 3. }
97. Die Wolken über'm Kopf, und Wolken unter'n Füßen. 1. 2.
98. { . . . einem Aug', das ꝛc. 1. 2. 3.
. . . einem Sinn, der ꝛc. 4—8. }
99. { Den großen Bau der Welt, der Wesen Grund betracht't. 1. 2.
— — — — — aufmerksam durchgereis't. 3—8. }
100. { Wo nicht ein Wunderwerk ihn staunend stehen macht. 1. 2.
heißt. 3.
— — — — — — steh'n und forschen heißt. 4 — 8. }
101. Läßt des Verstandes Licht der Erde Gruft erheitern. 1.
102. Durchsucht das holde Reich ꝛc. 1—8. Kräutern. 1.
103. Wenn Phöbus helles Licht durch flücht'ge ꝛc. 1—8.
104. . . . vom edlen Enziane. 1—8.
105. Strahlt mit dem lichten. 1. mit dem bunten. 2—10.
106. Hier weist ein niedrig Kraut der Blätter grauen Nebel. 1. 2.
107. Den die Natur gespitzt im Kreuze hingelegt. 1. 2. 3.
108. Wo ein beständ'ger Frost das kalte Thal entlaubt. 1. 2.
109. . . . . unterird'schen Pfühlen. 1—10.
110. . . . . der feuchte Leim ꝛc. 1—9.
111. Ein Fels von Edelstein, wo tausend Farben spielen. 1—10.
112. Im Mitten. 1. 2.
113. . . voll flüssiger Metallen. 1—9.
114. . . . . Adern wallen. 1. 2. 3.
115. { Der schnelle Avençon *). 1. 2. 3.
Ein schneller Avençon. 4—9.
Die Wuth des Avençons. 10. }

*) Avenson (Avençon), der auch in unserm Text — doch ohne seinen Namen — erwähnte Waldstrom bey Bevieux.

116. Aus Furkens kaltem ꝛc. Aufl. 1—8.
117. Entspringt die helle Aar. 1. weisse Aar. 2. 3.
118. Und trübt die lautre Fluth. 1. 2. 3.
119. . . . bis zur nahen Bahre. 1. 2.
120. . . . die vom Geschick bestimmte Handvoll Jahre. 1. 2.
121. Die ihr die Seelenruh' in steten Stürmen suchet,
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt't;
Die ihr, was schadet, wünscht, und was euch nutzt, verfluchet;
Ach, öffnet ihr zuletzt die schlaffen Augen nicht! 1. 2. 3.
122. . . bey Müh' und Arbeit lachen. 1—10.
123. Und lernt, daß die Natur ꝛc. 1. 2. 3.
124. . . . . . von großen Städten. 1 — 9.
125. { Nach der verschloss'nen Thür. 1. 2. 3.
Nach dem verschloss'nen Thor. 4 — 8.
126. { Haß und Verläumdung zahlt die Tugenden mit Schimpfen. 1.
Verläumdung und Gespött zahlt Tugenden mit Schimpfen. 2.
127. Um deren Rosenbett. 1 — 10.
128. Die kein Verdruß vergällt, kein Wechsel macht verhaßt. 1. 2. 3.
129. Den Zephyrs leicht Gezisch bey ꝛc. 1. 2. 3.
130. In leichten Schlaf gewiegt ꝛc. 1.
131. . . . . in blut'gen Lagern weckt. 1. 2.
132. . . . . ihn nicht wünscht ꝛc. 1. 2.
133. Gewiß, der Himmel kann sein Glücke nicht vergrößern.

Gedanken über Vernunft, Aberglauben ꝛc.

1. Womit der dümmste Thor ꝛc. 1. 2. 3. hohen Sachen. 1 — 10.
2. . . . . und hemmet ihre ꝛc. 1 — 6.
3. Im weiten Lab ꝛc. ꝛc. 1 — 9. wahrscheinlicher Begriffen. 1. 2.
. . . von scheinbaren Begriffen. 3 — 9.
4. So sieht er doch am End' ꝛc. 1. 2.
5. Sieht oft die ꝛc. 1 — 10.
6. . . . . das meistens unrecht wählet. 1 — 10.
7. . . . und weißt doch nie warum. 1 — 9.

8. { Sind längst von Copernik Gesetze . . . Aufl. 1. 2.
Sind lange vom Hugen — — 3.

9. . . . macht dem Donner. 1. 2. 3.

10. . . . itzt Lasten Korn geerndt. 1 — 6?

11. . . . . . erschaffner Geistern. 1. 2. 3.

12. . . . . sie selbst zu meistern. 1. 2. 3.

13. { Und öffnet den Verstand der ewigen Gesetzen. 1.
— — — — von ewigen Gesetzen. 2 — 5.
Die die Natur gemacht und nimmer kann verletzen. 1. 2. 3.
— — — — — — wird verl. 4 — 6.

14. . . . . gelehrter Sterbliche. 1. 2.

15. Du kennest Alles schon, nur nicht dein Wohl und Weh.
Ach, Alles was du weist, sind nichts als Kleinigkeiten,
Und nur ein Zeitvertreib von recht vernünft'gen Leuten!

16. Was stätes Gut 2c. 1. 2. 3 . . . was bös, was Gott. 1. 2. 3.

17. Da denket keiner dran, und dieß sind doch die Sachen,
Die uns allein beglückt, und erst zu Menschen machen,
Noch der ohn' Eigennutz des Staates Wohl begehrt,
Der hat noch halb gelebt, und ist des Wesens werth.
Du aber Pöbel sag', und sag' es ohn' Erröthen:
Zu allem was du thust, ist eine Seel / war dir ein Geist vonnöthen. 1. 2. 3.

18. . . . . . und sucht ein träumend Glücke. 1 — 10.

19. { Ist, und berühmt es sich 2c. 1. 2.
Ist, und ist drüber stolz 2c. 3 — 8.

20. { . . . ihre Adern auf. 1.
. . . . ihre Glieder auf. 2. 3.

21. . . . das Erkenntniß 2c. 4 — 11.

NB. Sechs Verse weiter unten ist die Notenzahl der Variante ausgefallen, wo die 1ste und 2te Aufl. gelesen haben: Ehr' zu Ehre hin.

22. . . . . mit bleyern Armen 2c. 1.

23. Sein Herze pocht schon schwach, sein trübes Aug' bricht sich. 1. 2.

24. . . . . . steht, und stockt sich innerlich. 1. 2.

25. . . . sterben Vieher auch. 1. 2. 3.

26. . . . zeugt es in unsrer 2c. 1. 2.

27. . . . vor uns verbergen wollen. Aufl. 1. 2. 3.
28. . . . der Seele Kräften an. 1. 2. 3.
29. Kriegt oft für wahres ꝛc. 1 — 10.
30. Nur Würmer in den Kopf und Dolchen in die Brust. 1. 2. 3.
31. Doch weil es schändlich ist auch nicht zu reden wissen. 1 — 10.
32. Und hat ꝛc. 1. 2. 3.
33. Dem einten ꝛc. 3.
34. Die Erde ist sein ꝛc. 1. 2.
35. . . . . und Dummheit groß ꝛc. 1. 2. 3.
36. Die Priester nähren ihn, und haben ihn gepacht't. 1—9.
37. { Und meynt ꝛc. 1. 2.
Und hält ꝛc. 3.
38. . . . . und seine heil'gen Blätter. 1 — 10.
39. . . . . so oft verehrt ꝛc. 1.
40. Ist selig wenn er's leid't ꝛc. 1. 2.
41. . . . die Quell ꝛc. 1. 2.
42. . . . ihre Schand ꝛc. 1. 2.
43. . . . nahme Weihrauch an. 1. 2.
44. So füllte man ꝛc. 1. 2. 3.
45. { Drauf drückten Lüge, Pracht, Erscheinung, falsche Wunder
Der Weisheit göttlich Licht und unsre Freyheit unter. 1. 2. 3.
Drauf herrschten Lüge, Pracht, Erscheinung, falsche Zeichen. 4 — 10.
Und mußte ꝛc. (wie in unserer Ausg.)
46. . . . tiefem Finstern. 1. 2.
47. Vernunft war ꝛc. 4 — 10. und Wissen Aergerniß. 1. 2. 3.
NB. Im gleich darauf folgenden Verse las die 1ste und 2te Ausg.: So ließe sich die Welt ꝛc.
48. Und alles bückte sich in's Joch vom Aberglauben. 1 — 10.
49. . . . . vor fremden Augen sicher. 1. 2.
50. . . . . . gegründ't auf heil'ge Bücher. 1. 2.
51. { In falscher Andachtshitz' steht ihm die Heucheley. 1. 2.
Ihm steh'n mit krummem Hals die schlaue Heucheley. 3 — 10.

52\. . . . . bedienen ihn zu spat. Aufl. 1. 2.

53\. Zu glücklich, wann ꝛc. 1. 2. 3.

NB. Im 2ten folgenden Verse, wo die 11te Ausg. keine Variante notirt, lasen die 2 ersten Ausgaben : der ein'ge Gott ꝛc.

54\. Sind nur durch ihn, ihr Glanz ist Ausfluß ꝛc. 1. 2. 3.

55\. . . . aussert ihme nichts. 1. 2.

56\. { Doch ein geschliffen Glas, das man zur Sonne kehret,
Zeigt soviel Farben nicht ꝛc. 1.

57\. Noch töller als hernach, da es die ꝛc. 1—6. Noch tümmer ꝛc. 7—20.

58\. . . . entzünd't mit heil'gen Flammen. 1—9.

59\. Ein aufgebrachter Fürst. 1—9.

60\. . . . . das nicht der Glaube that. 1. 2.

61\. . . . eine andre Lehr' ꝛc. 1. 2. 3.

NB. Im dritten folgenden Verse fehlt das Variantenzeichen. Aufl. 1, 2, 3, haben gelesen : . . . . und ernste Tugend kränket.

62\. Sein Herze höhnt ꝛc. 1. 2.

63\. Er lachet ꝛc. 1. 2.

64\. Dem Staat zu Nutz erdacht ꝛc. 1—9.

65\. Hier werden Geister selbst ꝛc. 1. 2. 3.

66\. { Die Seel' heißt eine Uhr ꝛc. 1. 2.
Die Seel' ist — — 3. 4.

67\. . . . Leib, die, wann ꝛc. 1—4.

68\. . . . . . . vergeht. 1. 2. 3.

69\. Die Ehrsucht hat erzeugt ꝛc. 1. 2. 3.

70\. { . . . nichts als Eigenl. 1. 2. 3.
. . . allein die Eigenl. 4—9.

NB. Im gleich vorhergehenden Verse, wo die 11te Ausg. keine Variante hat, zeigt sich in Ausg. 1 und 2 die Lesart : . . . . der Frommkeit edle Triebe.

71\. Beglückt, wenn Wahrheit sich ꝛc. 1—9.

NB. Im 3ten folgenden Verse fehlt das Variantenzeichen. Die 3 ersten Ausgg. lasen in demselben : Wahn und Zweifel ꝛc.

72\. Und Lüge ꝛc. 1—9.

73\. . . . . was er förcht't. 1.

NB. Zwey Verse weiter lasen die Ausg. 1. 2. 3 : Vernunft und Ursach leiten.

74. { Des Glaubens Schwächen sieht, und Bess'res suchen muß. Aufl. 1. 2.
Den Aberglauben höhnt — — — 3—6?

75. . . . . er aus Menschheit irrt. 1. 2. 3.

76. { . . . Irrwisch heitert. 1—6.
. . . Irrlicht . . . 7—10?

77. . . . . meynt Alles seye Schein. 1—10.

78. Sein Wesen zweifelhaft, die Sinnen nur Betrüger. 1—10.

79. . . . . . meynt sich desto ꝛc. 1. 2.

80. . . . . nichts aus Ursach thut. 1. 2. 2.

81. Wir irren allesammt ꝛc. 1. 2.

82. { Wie, wann die Galle sich verstopft in vieler Haut. 1. 2.
Wie wann man sein Gesicht gefärbtem Glas vertraut. 3—9.

83. Der Eine ist nicht weis', und jener ist nicht klug. 1.

84. . . . o Stäbelin! ꝛc. 1. 2. 3.

85. . . uns betriegt, und Zweifel immer quält. 1. 2. 3.

NB. Anstatt der acht nächsten Verse hatten die ersten Ausgaben bis zur 3ten, 4ten oder 5ten nur die 4 folgenden:

Da jenes Pöbel macht, wird dieser uns zum Büttel.
So schlimm der Abweg ist, so schwer ist auch das Mittel;
Vor mich ist dieß der Schluß: wer ruhig leben will,
Bedenkt sich bis in Tod, hört an, und schweiget still.

86. . . . . er Welten fürgebracht. 1. 2. 3.

NB. Im folgenden Vers (ohne Notenzeichen) las Ausgabe 1—3: Was unser Geist gewes't ꝛc.

87. { Der Währung ohne End ꝛc. 1. 2. ohne Ziel. 3.
Der unumschränkten Dau'r ꝛc. 4—6.

88. . . . Ewig ward in Zeit; wie wann ihr Maß ist voll. 1—6.

89. . . . . verlieren soll. 1—6.

90. . . . . Sterne ohne Zahl. 1. 2. 3.

91. . . . verworrener Gefässen. 1.

92. { . . empfindlicher Geschöpfen. 1.
. . . von sichtbaren — — 2.

93. . . . . . bethaut mit Perlen-Tröpfen. 1. 2.

94. Ein unrein ꝛc. 3.

95. Hat in der Gnad' sein Bild ꝛc. 2.

96. Dieß Alles glauben wir, und mehr ist Ueberfluß. 1.
Vernunft steht still bey Gott, mehr ist ein Ueberfluß. 2—8.

97. . . . . mit wächsern'n Schw. ꝛc. 1. 2. 3.
98. Vergnügen geht ꝛc. 1. 2.
99. Der Weg von der Vernunft ist nur die Mittelstraß'. 1. 2.
100. . . . . das höchst' und wahre Gut. 1. 2. 3.
101. Kein Glücke suchen. 1. 2.

Die Falschheit menschlicher Tugenden.

1. . . . ihr täuschet mich nicht mehr. 1. 2.
2. . . . . . bey den Thoren Ehr. 1. 2.
3. . . . . schier mit Helden. 1—9.
4. . . . ein Held gewest. 1. 2. 3.
5. Und gräbet in Porphyr ꝛc. 1. 2.
† Hier hatte die erste Ausg. 8 Verse mehr:
Was war ein Sokrates? Ein weiser Wollüstling;
Sein Sinn war wundergroß, die Tugend sehr gering.
Aus seinem Munde floß die reinste Sittenlehre;
Allein sein Herze gab den Lippen kein Gehöre.
Sein lüsternes Gemüth stand aller Wollust bloß;
Er lehnt das weise Haupt auf schöner Knaben Schooß,
Tanzt, wenn sein Phädon tanzt, lehrt keusch zu seyn, und brennet:
Und diesem hat ein Gott den Dreyfuß zuerkennet! *)
6. . . . . einer Säulen. 1. 2.
7. . . . . . . noch mehr als Eulen. 1. 2.
. . . . was keine Eulen. 3—9.
8. Manch Caloyer ꝛc. 1—8.

---

*) Diese Stelle ist vermuthlich nur allzuwohl gegründet. Die Anlage davon ist aus Xenophons Erzählung genommen, wo Athens Sittenlehrer eine Tänzerinn, die etwas Gleichgültiges vorstellte, selber etwas spielen heißt, das mehr zur Wollust, und zur gröbsten Art der Wollust reitzen sollte, u. s. f. Einigen Freunden, die bessere Gedanken von Sokrates hatten, habe ich diese Verse aufgeopfert. Ich habe sie auch deßwegen nicht ausgebessert.

NB. Vier Verse weiter notirte die 11te Ausg. keine Variante, während alle frühern am Schlusse des Verses lasen... an jedem Blatt.

9. ... Lölch getilgt, itzt bittre Ratten blüh'n. Aufl. 1. 2.
Und wo man Ratten tilgt, itzt Lölch und Trespe blüh'n. 3—10.

10. Wir meynen oft uns frey ꝛc. 1. 2.

11. ... der halbbestrahlten Sternen. 1. 2.

12. Drückt sie ein inn'rer Zug vom Borte von dem Kreis
Mit ewiger Gewalt in ihr bestimmtes Gleis. 1. 2.
Drückt sie von ihrer Flucht ein innerlicher Zug
In ihr Geleis zurück ꝛc. 3.

13. Erzählt was sie gethan, und was sie nicht ꝛc. 1. 2. 3.

† Die erste Ausgabe hat hier 12 Verse gehabt, die in allen spätern weggelassen wurden:

Erzählt, wie soll er seyn? Vollkommen, frey von Mängeln?
An Tugend gleicht er Gott, und an Verstand den Engeln.
Sein Wunsch ist Andrer Glück, und Wohlthun seine Rach,
Sich dämpfen seine Lust, und Beten seine Sprach.
Der Gottheit Spiegel strahlt in ihm mit Wunderzeichen;
Ihm muß die Sonne stehn, und ihm der Teufel weichen:
Er sieht die ganze Welt als eine Pilgerbahn,
Den Tod als eine Thür zu neuem Leben an.
Die Wahrheit, die ihn füllt, besiegelt er mit Blute;
Trotzt seine Peiniger; besteigt mit frohem Muthe
Ein glühendes Gerüst, und glaubet sich verjüngt,
Wenn nur sein laues Blut der Kirche Acker düngt. 1. *)

14. .... Muster hat gegeben. 1. 2. 3.

15. Die Glauben zwar verdeckt ꝛc. 1.

16. ..... sich von wegen dem Kal. 1. 2.

17. Läßt Märtrer in den Streit auf andre Märtrer geh'n. 1—8.
Läßt seine Märtrer los auf andre Märtrer geh'n. 9—10.

18. Und Infuln in der Schlacht vor Feindes Infuln steh'n. 1—10.

---

*) Alle diese Verse sind in allen [spätern] Auflagen als zweydeutig und anstößig aus dem Anno 1730 geschriebenen Gedichte ausgelöscht.

19. . . . . du flammst in 2c. Aufl. 1.
20. Eh' noch ein Pabst geherrscht 2c. 1—10.
21. Hat schon der 2c. 1—10. Zorn der Ketzer Haupt 2c. 1.

Die mangelnden Zeilen, deren der Verfasser in der Note zu diesem Verse Erwähnung thut, finden sich, unter andern, in der 8ten Ausgabe:

Was that ein Athanas' und ein Hieronymus,
Die jetzt die Welt verehrt, und ich selbst rühmen muß?
Sie haben wider die, so nicht, was sie, gelehret,
Die Erde aufgebracht, vom Himmel Blitz begehret.
Die Kirche steht umsonst der andern Meynung bey; *)
Was sie geglaubt, ist wahr, sonst Alles Ketzerey,
Bis endlich über'm Haupt erdrückter Arianen
Die Orthodoxen sich den Weg zum Himmel bahnen.

22. Und blutige Gebürg' von Leichen 2c. 1. 2.
23. Doch vielleicht tadle ich 2c. 1. 2. 3.
24. . . . . auf Wahn und Tand besteht. 1.
25. . . . . Tand und Wahn erhält. 1. 2. 3.

NB. Im 7ten Verse weiter, wo das Notenzeichen fehlt, las die 1ste bis 3te Ausgabe: Das Aug' sich widerspricht 2c.

26. Entscheid't der Thaten Werth 2c. 1. 2. 3.
27. . . . . macht ein Affect zu nichten. 1. 2. 3.

NB. Im 2ten folgenden Verse lasen Ausg. 1. 2. 3: Was heut' noch rühmlich war, dient morgens uns zur Schmach.

28. . . . was ein Held weislich sprach. 1. 2.
29. . . . nicht bis zum Kernen. 1. 2.
30. NB. Das Notenzeichen steht unrecht hier — indem der Setzer die 11te Ausg. befolgt hat. Es soll 3 Verse weiter steh'n, wo anstatt: die Sonne strahlt, — in den 3 ersten Ausgg. stand: die Heitre str.
31. . . . und red't aus fremdem 2c. 1. 2. 3.
32. So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen. 1—10.
33. { Nicht wie sie sind an sich, nur wie es sie will machen. 1. 2.
Nicht wie sie selber sind, nur so, wie wir sie machen. 3—10.

*) Concilium von Rimini.

34. So richt't, so glaubt die Welt ꝛc. Aufl. 1. 2. 3.
35. . . . . gieb ihrem Wahn Gehöre. 1. 2. 3.
36. . . . Japans Götzen am . . 1 — 8. . . und richtet seine auf. 1. 2.
37. . . . Reichs des Pabstes Stuhl verdammen. 1. 2.
38. . . . . seine Augen zu. 1. 2. 3.
39. . . . . wann längsten schon verweht. 1. 2. 3.
40. Die leichte Asche ꝛc. 1. 2. 3.
41. Europa schmückt sein Bild auf schimmernden Altären. 1 — 10.
42. Und mehrt mit ihm die Zahl von Gottes sel'gen Heeren. Aufl. 1 — 10.
43. . . . . und nun von seinem Leben. 1 — 5.
44. Des Weibes tödtlich Wort den Ausspruch hat 1. 2. 3. (schon. 4. 5.) gegeben.
45. Die aufgewölkte Stirn rümpft weder Angst noch Schmerzen. 1. 2. 3.
46. . . . dient ihme nur zum ꝛc. 1. 2.
47. Und Quebeks nackter Held ꝛc. 1 — 9.
48. Soviel ließ es daran ꝛc. 1. 2.
49. { Die Ursach von dem Tod spricht selbst von seinem Werthe. 1. 2. 3.
Des Todes Ursach spricht von seinem wahren Werthe. 4 — 8. }

NB. Zwey Verse weiter lasen die Ausgaben 1 — 8: Wer seines Land's Gesetz ꝛc.

50. Des Staates Ruh' gestört ꝛc. 1 — 8.
51. Dem Kaiser hat geflucht ꝛc. 1. 2. 3.
52. . . . noch red't im Galgenfeld. 1. 2.
53. . . sein Feind ihn töd't, und nicht weil er's verschuld't. 1. 2. 3.
54. Vor diesem Verse liefen in Ausg. 1 noch die 4 nachstehenden voraus:

Wenn flüchtig vor dem Schwerdt ein Schwarm erscheuchter Christen
In Thebens dürrem Sand in hohle Felsen nisten;
Ein Mönch die Welt verläßt, auf eignen Sohlen steht,
Von wilden Wurzeln lebt, in Haar und Sacke geht. 1.

Anstatt: Wenn dort ein Büßender — las Ausg. 1. 2: Wann ein Bußfertiger ꝛc.

55. Alleine wann im Ost ꝛc. 1. 2.

56. Die Sünden, die Rom schenkt ꝛc. 1. 2.

57. . . die Hitz der hohen ꝛc. 1. 2.

58. . . . auf's Beste einen Narren. 1. 2. 3.

59. . . . Beute hat verschlungen. 1. 2. 3.

60. . . . in tönende Trompeten. 1. 2. 3.

61. . . . daß ohn' Gefühl ꝛc. 1. 2.

62. Vielleicht daß ꝛc. 1. 2. 3.

63. . . . zum Wittwenstand ꝛc. 1. 2. 3.

64. . . . sie uns angeflammet. Aufl. 1. 2. 3.

65. Was soll der Brüste Schnee ꝛc. 1. 2. 3.

66. . . . . . keusche Brunst gew. 1. 2. 3.

67. . . . . zerschmetternder Metallen. 1 — 9.

68. Die blut'ge Erde bebt ꝛc. 1. 2.

69. . . das ernste Schicksal ꝛc. 1 — 9.

70. Er acht't ꝛc. 1. 2.

71. { Und sieht mit gleichem Aug' . . . 1. 2. 3.
{ . . . . sein Blut und anders fließen. 1 — 8.

72. Alleine wann im Harz ꝛc. 1. 2. 3.

73. . . . . . . der ihm durch's Herze brach. 1. 2.

74. . . . erlegt, und stirbt mit satter Rach'. 1. 2.

75. { . . . . . kann sonsten nichts betrachten. 1.
{ . . . . kann anders ꝛc. 2 — 6.

76. . . dein Ruhm geht billig an die Sterne. 1. 2. 3.

77. Und zum Diogenes fehlt dir noch die Laterne. 1. 2. 3.

78. . . . . das Herze wie den Mund. 1. 2.

79. . . . und hat nichts mehr ꝛc. 1. 2. 3.

80. Ihm zieht der eitle Ruhm der Tugend Larve an. 1. 2.

81. . . . . der Himmel uns ꝛc. 1. 2.

82. . . . . . gerad zu messen ꝛc. 1. 2.

83. { Welch Druck das große ꝛc. 1 — 6.
{ Was für ein Druck das Meer. 7. 8?

84. . . . . die Nacht ist ihme Klarheit. 1. 2.

85. . . . ein ewigs Quell ꝛc. 1. 2.

86. Und lasse von dem ꝛc. 1. 2.

87. . . . . . von dem Traum. 1. 2.

88. Der Körper rauhen Talg ꝛc. Aufl. 1.
89. . . . wonach der Stahl sich sehnt. 1 — 6. 7? 8?
90. . . . schnelle Reis' ꝛc. 1. 2.
91. . . die Ursach neuer ꝛc. 1. 2. 3.
92. . . . nach durchschwitzten Jahren. 1. 2.
93. { Ruft Cato, Roms sein Geist ꝛc. 1 — 8.
Ruft Roms geweihter Geist ꝛc. 9. 10.
94. In ihme lebte Rom ꝛc. 1. 2.
95. Sein Sinn war ohn' Begier, sein Herze sonder Schrecken. 1. 2.
96. . . . . der Alten Heldenmuth. 1. 2. 3.
97. Den Cäsar schützte Gott ꝛc. Aufl. 1. 2. 3.
98. Das Schicksal selber trotzt, und eh' bricht, als ꝛc. 1. 2. 3.
99. . . . . niemals hat gefühlt. 1. 2. 3.
100. . . . . das sterbliche G. 1. 2. 3. ein sterbliches ꝛc. 4—6.
101. Kein saurer Blick ꝛc. 1. 2.

† Die erste Ausg. las hier 12 Verse, die in den folgenden Ausgg. fehlen:

Laßt einen Aristipp auf ihre Strengheit lästern,
Die Tugend und Natur sind allzu ächte Schwestern:
Nie fordert die Natur, was uns die Tugend wehrt,
Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt.
Sie heischt von uns kein Blut zur Prob' erwählter Lehre,
Sie tauscht das Leben nicht um eiteln Rauch der Ehre,
Sie löscht den holden Brand von keuscher Brunst nicht aus,
Und sie vergräbt sich nicht in ihres Landes Graus.
Sie will nicht, daß man sich aus eitelm Ruhm zerfetze;
Sie hinterhält uns nicht der Schöpfung reiche Schätze;
Sie heischt von Sterblichen nicht die Allwissenheit;
Was sie von uns verlangt, ist unsre Seligkeit. 1.

102. . . . das uns ein Weiser lehret. 1. 2.
103. . . . und ist des Himmels Rath. 1. 2.
104. Er wird kein künftig Glück ꝛc. 1. 2.

NB. Zwey Verse weiter — sind mehrere Varianten zu merken.

Er sieht Gold, Ehr und Lust { wie schöne Früchte an. 1. 2.
wie Obst und Trauben an. 3-9.
Da weiser Brauch erfrischt { zuviel verletzen kann. 1. 2.
zuviel ihm schaden kann. 3-9.

† Aufl. 1 las hier 4 Verse mehr:
Nie störet seine Lust die Furcht von späten Jahren;
Er sucht kein fernes Gut, und läßt kein jetzigs fahren:
Die Welt ist ihm zu Dienst, er aber nicht der Welt,
Er läßt den Thoren Müh', und wählt, was ihm gefällt. 1.

†† Die 10 folgenden Verse befinden sich nicht in der 1. Ausg.

105. Unfruchtbar aus sich selbst bringt es auf dein Altar, 2—8.
Die Frucht, die von dir selbst in es gepflanzet war. 2. 3.

Der Beschluß dieses Gedichts, von den Worten hinweg: Wie, hat denn aus dem Sinn ꝛc. lautete, ehe es zum Drucke bestimmt war:

O Schooßkind des Geschicks, erlauchter Epikur!
Du fandest uns zuerst der wahren Tugend Spur;
Nicht jenes Wahlgespenst, das Zeno sich erdichtet,
Das nur auf Dornen geht, zum Elend sich verpflichtet,
Die Welt zum Kerker macht, mit Müh' sich Qual erkiest,
Und unerträglicher als alles Uebel ist:
Nein, nein, sie scherzt mit dir in deinen stillen Gärten!
Sie gab dir Lust und Ruh' zu ewigen Gefährten!
Sie theilte jedem Stand sein eigen Glücke zu,
In der Gesundheit Lust, und in den Schmerzen Ruh.
Wie Bienen süßen Saft aus herbem Wermuth tragen,
So brauchte sie zur Lust, worüber Andre klagen.
Du nahmst mit gleichem Aug', was die Natur dir gab,
Die Schmerzen mit Geduld, die Wollust freudig ab,
Und liessest, ohne Wunsch, in stetigem Genießen
Dein Leben ungezählt nach seinem Ende fließen!
Ihr, die den Weisen haßt, weil er euch übertrifft,
Speit nur auf seinen Ruhm der Mißgunst schwaches Gift;
Die Tugend, die er lehrt, gefällt der wild'sten Jugend,
Und seine Wollust ist so keusch, als eure Tugend!*)

*) Diese Verse schrieb ich hin, eh' ich den Epikur kannte. Da ich aber seine Diebstähle, und theils sein Bekenntniß antraf, daß die Lüste des Leibes doch das einzig wahre Gut wären: da ich endlich den unendlichen Unterschied reifer ermaß, der zwischen der Sittenlehre Jesu und den Räthen der Weisen ist: so strich ich das ganze Stück durch, ehe es gedruckt worden, das aber ein ungebetener Verleger wieder auferweckt hat, und ich nun, um keine Klage über die mangelnden Stellen zu lassen, als ein verworfenes, und weder nach der Dichtkunst, noch nach der Wahrheit eines Beyfalls würdiges Fragment anhänge. Die vorige Stelle habe ich um der nämlichen Ursache willen eingerückt.

Die Tugend.

1. Diese Strophe hieß in den 2 ersten Ausgaben:
War es Hochmuth, oder Eigenliebe,
Die den Menschen sich zu kennen triebe,
Und das Beyspiel nie geübter Tugend
Zeigte der Jugend? 1. 2.
2. . . . . allzusanfte Flammen. 1. 2. . . viel zu sanfte. 3—10.
3. Füllt ein Herze. 1. 2. 3.
4. Das dem Unglück reicht die milden Armen. 1. 2. 3.
5. Leid't mit ꝛc. 1. 2.

Doris.

1. Reizt uns zu anmuthsvollen Träumen. 1. (reimend auf Bäumen. 1.)
Führt uns — — — — 2—9.
2. Worein die Seel' ꝛc. 1. 2. 3.
3. Sie zieht ꝛc. 1. 2. 3.
4. Sag' Doris ꝛc. 1. 2. 3.
5. . . . . dein holdes Aug' ꝛc. 1. 2. 3.
6. Wie wird es mir ꝛc. 1. 2. 3.
7. . . . . . leicht dir nennen. 1.
8. Ich fühle eben das für dich. 1. 2. 3.
9. Die holde Leibfarb' ꝛc. 1. 2. 3.
10. Ergiebe dich in dein ꝛc. 1. 2. 3.
11. . . . . . erste Blüthe. 1. 2. 3.
12. Wie? schrecket dich der Liebe Name?
Nur Laster decken sich mit Schaame;
Und Lastern war sie nie verwandt. 1.
13. Das Laster mag mit Schaam sich decken,
Und Liebe war ihm nie verwandt. 2. 3.
14. . . . deine muthige Gesp. 2. 3.
15. Die sich einander zugedacht. 1—10.
16. Die dein Herz müssig zugebracht. 1—10.
17. . . . wird zum Scherz. 1—8. Drey Verse weiter lasen die ersten wenigstens 6 Ausgg.: red't wie das Herz.

NB. Auf S. 87, Strophe 4, fehlt — nach dem ungeschickten Vorgang der 11ten Ausg. — das Variantenzeichen. Aber der letzte Vers dieser Str. hieß in den 2 ersten Ausgg.: Das Herze selbst begreift euch kaum. Ferner statt der 3ten Str. auf dieser Seite las die 1ste Ausgabe:

Wenn Flammen sich mit Flammen nähren,
Und man nichts Süßes kann begehren,
  Das man sich selbst nicht geben kann.
Wann die entzückten Sinnen fehlen,
Und sich das Innerste der Seelen
  Der heissen Wollust aufgethan.

18. Was hilft es doch ꝛc. Aufl. 1.
19. Ein halbes Herze in ꝛc. 1. 2. 3.
20. . . . mein Herze fühlet mehr. 1. 2. 3.
21. . . . Zeuge da. 1. 2. 3.

NB. Vor der letzten Strophe lasen die 1ste bis 4te Ausgabe noch 2 andere Strophen, welche nun fehlen, und von denen die 2te bis in die 8te Ausg. beybehalten ward. Beyde aber erhielten wiederum ihre verschiedenen Varianten:

Wann ungetheilte Brunst im Herzen,
Wann lang geprüfte Treu' in Schmerzen,
Wann wahre Ehrfurcht dir gefällt;
{ Wann du dein Herz um Herzen giebest; 3.
{ Wann für ein Herz dein Herz sich giebet, 4.
{ So bin ich schon der, den du liebest, 3.
{ — — — — es liebet. 4.
Und der Glückseligste der Welt.

Mein Kind, erkenne meine Flammen,
Dein holdes Aug', aus (woraus sie 1. 2. 3.) dem sie stammen, 4—8.
{ Ist lang genug ein Zeug' davon; 1. 2. 3.
{ Kennt sie nach langer Prüfung schon; 4—8.
Hab' ich dir immer treu geschienen:
So leide, daß ich dir darf dienen!
Ein einig Wort ist gnug zum Lohn. 1—8.

Die verdorbenen Sitten.

1. Was hat sein Schmählen. Aufl. 1—10. (Die Wiener-Ausgabe von 1765, im Ganzen noch sehr brauchbar, liest: Schmähen — wir wissen nicht, ob durch Versehen, oder nach einer Variante, die wir in den uns zu Gebote stehenden Ausgg. nicht finden.)

2. . . . . scharfen Zungen. 1. Zunge. 2.

3. Wo er der Virren*) Schmach { den Felsen vorgesungen. 1.
den tauben Felsen sunge. 2.

4. Rom lase, was er schrieb ꝛc. 1. 2.

5. Lebt nicht ein Boissy noch ꝛc. 1. 2. 3.

6. Drängt nicht Paris sich noch ꝛc. 1. 2. 3.

7. Ich aber, den, wie May, sein Stern nicht schuf zum Dichten. 1.

8. Was soll ich ohn' Beruf ꝛc. 1. 2. 3.

† Hier lasen die 1ste bis 4te Ausg. 8 Verse, die nachher als gemein und schlecht ausgestrichen wurden:

Verbessr' ich nicht die Welt, so will ich sie vergnügen,
Die Wahrheit zeuget Haß, und Gunst bezahlet Lügen.
So wie nun allzulang, gewohnt sich schön zu sehn,
Die Toasten**) alter Zeit die wahren Spiegel schmäh'n,
Und auf dem hellen Glas der Jahre Fehler suchen;
So wird ein jeder eh' den groben Witz verfluchen,
Der ihm sich macht verhaßt, eh' daß sein Stolz sich schämt,
Und was ein Andrer schilt, zu bessern sich bequemt. 1—4.

9. { Die Großen aber hat sein feiler Kiel geadelt. 1. 2. 3.
Und Ludwigs Uebergang mit gleichem Muth geadelt. 4—10.

†† Die Ausgg. 1. 2. 3. schalteten hier 4 Verse ein:

Drum munter nur, mein Geist, und such' dir einen Helden,
Von dem die Völker das, was deine Reime, melden,
Der Tugend schützt mit Macht, von dem kein Bürger klagt,
Und wer dich liest, einst spricht, er hat nicht g'nug gesagt! 1. 2. 3.

10. . . .

---

*) Spumanti Virro labello. **) Les beautés à la mode.

10. . . . finde überall. 1.

11. . . . ist kein End' ꝛc. 1. 2.

12. . . . der Rinkenbergen ꝛc. 1.

13. . . Gold veracht't ꝛc. 1. 2. 3.

14. . . . dient, und wird zur freyen Beut'. 1. 2.

15. Wo ist dein ꝛc. 3. — Im gleich folgenden Verse lasen die 3 ersten Ausgaben: Uns groß gemacht. Die 11te hat diese Variante überseh'n.

16. Zur Lust und Schulde zählt ꝛc. 1. 2. 3. — Drey Verse weiter macht die 11te Ausg. das nämliche Versehen. In den drey ersten Ausgaben hieß der Vers: Der nichts wünscht für sich selbst.

NB. Am Schlusse dieses Absatzes, hinter dem Verse: Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Mienen, — hat die erste Ausgabe bloß die Anmerkung: Lücke von etlichen Seiten. Die 6te hingegen und die Wienerische von 1765 lesen 38 Verse, die wir hier glauben mittheilen zu sollen, ob sie gleich in der 11ten Ausgabe fehlen. Nur unterdrücken wir ein häßliches Wort im 4ten Verse, das vielleicht der ganzen Stelle tödtlich geworden ist.

Wem schwillt die Galle nicht, und überschwemmt den Kiel,
Wenn Nepos edel heißt, der seinen Geist im Spiel,
Den Muth im Saufen zeigt, und spiegelt Seinesgleichen
Ein Band mit***, des Lasters Ordenszeichen?
Wenn, was kein Feind gehofft, noch weniger erlebt,
Vom Raub des fernen Feinds ein feiger Calvus lebt;
Und, was nach mancher Prob' die Welt uns zugeeignet,
Den Ruhm der Tapferkeit mit seinem Beyspiel läugnet?
Doch zähle, wer da will, der Laster saure Frücht'!
Uns mangelt eine Cur, an wenig Pflastern nicht.
Ein jeder zielt auf sich, wie Eisen nach dem Norden;
Gewalt und Eigennutz ist uns zur Tugend worden.
Nehmt einen Cato weg, der noch der Vorwelt Treu'
Uns zum Gelächter zeigt! wer bleibt, der Bürger sey?
Wer ist dem Staat verwandt? Viel, die das Steuer fassen,
Betrachten in dem Staat nichts als vier Aemterclassen.
Wie mancher sieht sich wohl im Staub der Schriften um
Nach Bund, Vertrag und Recht? Versucht im Alterthum

Die Titel unsrer Macht, die Knoten unsrer Streiten?
Wer sucht von unsrem Staat die Grenzen auszubreiten?
Wer sucht, ob Frankreich wächst? Wer lehnt das Wetter ab,
Das unsern Enkeln droht, und sorget über's Grab?
Asträa wanket selbst: vergebens will sie blinzen.
Sie wiegt, und nicht das Recht; sie kennt den Schrot der Münzen.
Den Dienst des Vaterlands, des Bürgers erste Pflicht
Verkauft das feile Volk, und kennt sich selber nicht!
Wer regt sich unbezahlt und will sein Amt verdienen?
Sie stellen sich bemüht, und sind nur Raubebienen!
Wer spricht das Recht mit Ernst? Wem ist es ein Geschäft?
Man haßt den Patriot, und Eifer wird geäfft.
Der Tugend Nam' erlöscht. Wer fraget nach Verdienste?
Man krönt das gold'ne Kalb, und Undank lohnet Künste.
Wenn nackte Tugend sich an Gold und Ahnen wagt,
Steht Wahl und Ausspruch an? Sie wird nicht einst beklagt.
Wer eifert für's Gesetz? Wer zürnt auf böse Sitten?
Worüber schämt man sich? Wer wird hier nicht gelitten?
Der Thaten Unterschied verschwindet nach und nach:
Verdienst bleibt ohne Lohn, und Laster ohne Schmach!

17. Nicht, wie oft Große thun ꝛc. 1—8.

18. Er läßt des Staates Schatz zum Wohl der Bürger fließen, 1—8.
— — — — — sich über's Land ergießen. 9. 10.

19. Wie Kraft und Leben sich vom Herz in Glieder gießen. 1—8.

NB. Sechs Verse weiter ist das Variantenzeichen ausgefallen. Es haben jedoch die 3 ersten Ausgg. den Vs. gelesen:
Hat Cato und Gesetz bisher zu schwach gehemmt.

20. Leb' lange, theurer Mann, dein Geist sey stets bey dir,
Steh' unsern Söhnen einst wie unsern Vätern für! 1.2.3.
O bleibe, theurer Mann ꝛc. 4—6.
O bleib', Unschätzbarer! dein Geist ꝛc. 7—10.

NB. Neun Verse weiter fehlt das Variantenzeichen. Die 3 ersten Ausgg. lasen: des großen Mannes Thür ꝛc.

21. Er ist schier unser ꝛc. 1.

22. Wer tanzet artiger? wer kennt so manche Arten? 1.
Wer geht so kraus, als er, und nach so neuen Arten? 2.
Wer anders geht so bunt und nach so neuen Arten. 3. 9.

23. Mit zweyen Fingern aus? (1 — 9.) Wer streicht die Geige so? 1.
— — — — — — — Wer stellt die Füße so. 2.

24. Wer kann (1.) (weiß 2.) so manches Lied? Wer anders springt so hoch? 2.

25. O Säule unsers Stands ꝛc. 1. 2.

26. . . . Erbe von dem Stand. 1. 2.

27. Der sich und sein Geschlecht erkennt für's (vor's) Vaterland. 1. 2.

28. Der aller Rotten ist ꝛc. 1. 2. 3.

29. Noch Alles lieber hat, als ꝛc. 1. 2. 3.

30. . . . Vorwelt redt ꝛc. 1. 2.

31. . . . doch nicht kennen. 1. 2. 3.

32. . . . doch nicht sein Kopf ꝛc. 1.

33. . . . . Sauerteig des Staates. 1. 2. 3.

34. Der Pachter des Verstands und Meister guten Rathes. 1. 2. 3.

35. . . vernünftig find't ꝛc. 1 — 8. als was von ihme quillt. 1. 2.

36. . . in Andrer Munde ꝛc. 1. 2.

37. Heut' ist der ꝛc. 1 — 10.

38. . . . . Verweisen ungerecht. 1. 2.

39. Sowohl bey'm Sonnenschein ꝛc. 1 — 8.
Fast eh' bey'm S. 9.

40. . . . mit Nidaus Blut ꝛc. 2. 3.
. . . mit Karols Blut ꝛc. 1. 4 — 10.

41. . . . und schämt sich in dem Rath. 2.

42. Der Fürsprech ꝛc. 1. 2. 3.

43. . . . Irrthum Andacht heißt. 1. 2. 3.

44. . . . das er veracht't . . . . 1. 2.

45. Und selten hat gelacht. 1. 2. 3.

46. Den Rath zur Lust besucht, und pfeift ꝛc. 1. 2. 3.

NB. Im gleich vorhergehenden Verse hat die 11te Ausgabe keine Variante angemerkt; aber die 1te, 2te, wahrscheinlich

bis zur 5ten Ausgabe lasen am Schluß: der schnupfet bey der Wahl.

47\. . . . der kluge Allermann. 1. 2. 3.

48\. . . . der alle Lehr' verlachet. 1. 2.

49\. Den Monden zur Latern, die Erde viereckt machet. 1. 2.

50\. Ein ja=reicher Uden ꝛc. 1.

51\. . . . . des Rathes Consonanten. 1. 2. 3.

52\. { . . . . . . sich selbst zu unterrichten. 1.
. . . . . . sich besser zu berichten. 2. 3. }

53\. { Der sucht des Volkes Wohl ꝛc. 1. 2. 3.
Der sucht das Wohl des Volks ꝛc. 4—9. } und nicht sein eigen Glücke. 1 — 9.

54\. { Und sey zum Heil ꝛc. 1. 2.
Und ist zum Heil ꝛc. 3—10. } ein Werkzeug vom Geschicke 1 — 10.

55\. Er setze ꝛc. 1. 2.

56\. { Er wisse seine Pflicht, und thue ꝛc. 1. 2.
. . kennet — — — thut das, was ꝛc. 3—8. }

57\. { . . . . sich von der höchsten Macht. 1. 2.
. . . . mit abgemeßner Kraft. 3. }

58\. . . . . . Ordnung macht. 1. 2.

59\. Der Vorwelt theurem Erb' sich ꝛc. 1. 2.

60\. Der Kriegen erste Gluth, die Sehnen von dem Sieg. 1. 2.

61\. . . . eines Stands ꝛc. 1. 2.

62\. . . . . des sichern Staates . . . 1. 2.

63\. . . . . wie Schärf' und männlich's Recht. 1 — 8.

64\. Wie weit ein Herrscher hat ꝛc. 1. 2. 3.

65\. . . . . . . ihm seine Waffen schärfet. 1—8.

66\. . . . . auch in der ersten ꝛc. 1. 2.

67\. . . . . . und nicht ein langer Titel. 1 — 6.

68\. { Und daß man Könige bey Philosophen find't. 1. 2. 3.
Und daß man auf dem Thron auch Antoninen find't. 4—9. }

69\. . . . . der den des Staates mindert. 1. 2. 3.

70\. . . . . und nicht bey'm Pöbel Ehr. 1. 2.

71\. { . . . . dem Vaterland noch mehr. 1. 2.
. . . . und Keines Eigenthum. 3—9. }

72\. { Dieß lerne, dieses thu'! das Andre liegt verborgen. 1—8.
Thu' dieß, und seye groß, liegt schon dein Glück verb. 9—10. }

73. Und deiner Bürger Glück ꝛc. 8.
74. . . . . und Völker macht zu Waisen. 1. 2. 3.

Der Mann nach der Welt.

1. . . . . vom Hochmuth hat geboren. 1. 2. 3.
2. Erwählt zum Gegenstand ꝛc. 2. 3.
3. { . . . . . und minder schänd't, als zieret. 2. 3.
— — — — schimpft, — — 4—8.
4. Dem Vaterland getreu ꝛc. 1—8.
5. . . . . für Andre unempfindlich. 1—9.
6. . . . . . als wie dem Vaterland. 1—9.
7. . . . . . aus Nettigkeit begr. 1—8.
8. { Vergebens würde itzt ꝛc. 1. 2. 3.
Vergebens würd' jetzt noch ꝛc. 4—8.
9. Wann er die edle Kunst ꝛc. 1—9.
10. { Und manchmal sich fein Herz in seinem Mund vergißt. 2.
— — — — — im Munde gar vergißt. 3—6.
11. Die öde Gass' ꝛc. 2. 3.
12. Und lesen mag er nicht ꝛc. 1—8.
13. Was thun dann ohne Spiel, ohn' Mädchen, ohne Wein. 2.
14. Der Herzfreund geht vergnügt ꝛc. 2.
15. Dann, wann bey Zoten nicht der Beystand lachen will. 2.
16. . . . . . . da steht sein Geist ꝛc. 2—10.
17. . . . . oft löschen helfen müssen. 2—9.
18. . . . . . ihm Dolchen in die Brust. 2. 3.
19. . . . . soll solch ein Name ehren. 2.
20. Keusch, zwar aus Sparsamkeit, bricht sich ꝛc. 2. 3.
21. Fromm, christlich, ohne ihn kömmt keine Leich' ꝛc. 2. 3.
22. . . . . . wie er die Kreuzer wählen. 2—8.
23. Er führt des Rechtes Schwerdt ꝛc. 2. 3.
24. { Der Rotten Gegeng'wicht ꝛc. 2.
Der Rotten Gleichgewicht ꝛc. 3—8.
25. Die Pracht und Ueppigkeit hat Armuth weggeschrecket. 2—9.
26. Bern über Kyburgs Schutt ꝛc. 2. 3.
27. Sie waren ohn' Gebiet ꝛc. 2.
28. Und einsten ꝛc. 2. 3.
29. . . . . des Staates Fall gewesen. 2. 3.

An Herrn Dr. Geßner.

1\. . . . . traur'gen Winter ꝛc. 2.
2\. Wir lassen die Zahl 2 im Texte stehen, um ausdrücklich zu bemerken, daß die 11te Ausg. sie fehlerhaft gesetzt hat, denn keine Ausg. liest in diesem Verse eine Variante.
3\. Die dürrsten Felder ꝛc. 2.
4\. Jedwedes Blatt hat einen Mund. 2.
5\. Wir aber weder Aug' noch Ohren. 2. 3.
6\. . . . . lege deine Sorgen. 2.
7\. Der macht die Welt zu früh zum Grab. 2. 3.
8\. Der ihrer Pracht nicht ꝛc. 2.
9\. Wann unser Herz nicht bitter wär'. 2.
10\. . . . niedrig Herze mag. 2.
11\. Bemüht nach Tand und eig'ner Plag'. 2.
12\. Ein ihm zu edles ꝛc. 2.
13\. . . . Des Wahnes Kerker ꝛc. 2. 3.
14\. Wie sehr er litte, schrie er noch. 2. 3.

NB. Zwey Verse früher hat die 11te Ausg. das Varianten-zeichen vergessen. Aber die 2te Ausg. las Chor — anstatt Thor; vielleicht nur durch einen Druckfehler.

15\. Bisweilen ꝛc. 2 — 9.
16\. . . . oft die Sterne schilt. 2 — 10.
17\. { Die uns so schlimm, als wir, nicht gönnen. 2 — 6.
Die uns was Beſſ'res, als wir, gönnen. 7 — 10.
18\. { Daß wir worüber weinen können. 2. 3.
Daß wir für etwas — — 4 — 10.
19\. Das Herze kann nicht ꝛc. 2.
20\. . . . der Fackeln düstrem ꝛc. 2. 4 — 8. dunklem Br. 3.
21\. . . . wird zum Demant. 2. wird Diamant. 3.

NB. In dem 5ten Verse der Strophe las die 2te und 3te Ausg.: aus uns die Schätze aus. Die 11te Ausgabe läßt diese Variante unerwähnt.

22\. Wann ihre Schaar den ꝛc. 2.
23\. Wir fliehen vor uns in's Gew. 3.
24\. . . . Pegu's Fluß. 2. 3.
25\. . . . Blick durchfähret. 2. 3.
26\. Die nimmer eckelt, ewig währet. 2. 3.

27. O Leitstern unsrer ꝛc. 3? (Die 2te Ausg., die angeblich diese Variante haben soll, hat sie nicht. Wir vermuthen sie in der uns fehlenden dritten.)
28. Wenn du willst führen ꝛc. 3? (Die obige Bemerkung gilt auch hier.)
29. Bald öffnest du die W. 2 — 10.
30. Das Meisterst. 2 — 10.
31. Du lernst sein Eilen. 2 — 3. Du lernst ihr ꝛc. 4 — 9.
32. . . . . seiner Rädern. 2.
33. . . . richt die ꝛc. 2.
34. { Die alle um dein Auge streiten. 4?
Die alle auf dein Auge warten. 2.
Die auf dein Auge lockend warten. 3. 5 — 10.

NB. Zwey Verse weiter ist eine Variante unbemerkt geblieben: steten Schnee — Ausg. 4?
35. Ein Schatz unschätzbarer Lustbarkeiten. 4?

Fälschlich geben mehrere Ausgg. diese Leseart und die entsprechende obige mit dem Reime streiten — als Leseart der 2ten Ausg. an. Wir haben diese, und finden die oben (b. 34.) angegebene in derselben. Also muß wohl die 4te jene bey 35. mitgetheilte Variante gehabt haben.

Gedanken bey einer Begebenheit.

1. Das wahre Glücke hat ꝛc. 4 — 9.
2. . . . nicht stets in Gold. 4.
† Und Ueppigkeit im ꝛc. 4.

Unmittelbar nach dieser Strophe schob die 1te Ausg. noch eine andre nachher weggebliebene ein:

Hat dir, warum du klagst, der Himmel zugeschworen?
Und hat er nicht, was schiltst du ihn?
Was man niemals gehabt, das hat man nie verloren.
Ist gleich Verlust, was nicht Gewinn?

3. Die spielend nach dem Grabe geh'n. 4.

Ueber den Ursprung des Uebels.

Erstes Buch.

1. Bewoge mich ein sanfter Westen=Wind. 2.
2. . . . . ein ausgedehnter Grund. 2.
3. . . . . Ende fund. 2.
4. . . . . in hundert regen Stellen. 2.
. . . . in zeh'n bewegten Stellen. 3.
5. . . . unter'm braunen Schaub ꝛc. 2—9.
6. . . . . sanft wiederkauend doppelt schmeckt. 2.
. . . . mit knirschendem Geräusche schmeckt. 3? 4?
7. Da doch manch reger Strahl ꝛc. 2. 3.
8. Der durch den grünen Grund die schwachen Wellen treibt. 2.
9. . . . . . . Perlentröpfe. 2.
10. . . . . was ich steh . . . 2.
11. . . . die Erde kreisweis' ꝛc. 2. 3.
. . . die Welt im Kreise ꝛc. 4—6.
12. . . . was ich steh . . . 2.
13. Die stille Einsamkeit ꝛc. 2. 3.
14. Wo Thaten ꝛc. 2. 3.
15. Ich steh ꝛc. 2. 3.
16. Hier reis't ein ꝛc. 2—9.
17. . . vorgezählten Lebens. 2. 3.
. . ungefühlten L. 4—10.
18. . . . nicht in seiner Brust ꝛc. 2. 3.
19. . . der Selige in ꝛc. 2—8.
. . ein Seliger in selt'nem Stern geb. 9. 10.
20. Bey dem Verdruß sein Recht auf eine Stund ꝛc. 2.
Bey dem Verdruß sein Recht ꝛc. 3—10.
21. . . . quillt des Unmuths ꝛc. 2. 3.
22. Noch selig, wann zuletzt der Tage kurze Zahl. 2—8.
23. Zugleich das Maß auch wär' des Lebens und der Qual. 2—8.
24. Ach, Gottheit und Vernunft ꝛc. 2. 3.
25. Schlägt erst ob ihm ꝛc. 2. 3.
26. Gepreßt von itz'ger Qual ꝛc. 2—8.
27. . . . . ich bin ein schlecht Geschöpfe. 2.
28. Du bist der Weisheit Meer, wir sind davon nur Tröpfe. 2.

29. . . . Haß und Rach' ꝛc. 2.
30. Sein Wille ist bekannt ꝛc. 2. 3.

NB. Hinter dem gleich folgenden Verse: Und nicht warum ꝛc. las das Manuscript noch 4 Verse, die in einigen Ausgg., z. B. in der 8. (Zürich 1762) als Note untergesetzt sind:

So frech war Berkley nicht; der Vesuvs Schwefelrachen,
Wo in der braunen Luft gespie'ne Felsen krachen,
Durch heissen Dampf bestieg, und in dem rothen Schlund
Des siedenden Metalls beflammte Quellen fund.

31. Soll Gott in Nachred' seyn ꝛc. 2.

Zweytes Buch.

1. . . . die, nach der ꝛc. 2.
2. Ein Schauplatz sollte seyn der Allmacht und der Gnad'. 2.
3. Allein die Weisheit gieng auf die V. 2—10.
4. Der Welten trefflichste. 2—10. erhielt. 2—8.
5. . . . den regende Gewalt. 2—10.
6. . . . und sammelt in Gestalt. 2—10.
7. . . . nahm sich an ꝛc. 2—8.
8. . . . und ein Gedank' ꝛc. 2—8.
9. Entscheiden stufenweis' ꝛc. 2. 3.
10. . . . . die Pforte offen bliebe. 2. 3.
11. { Der Güter ächter Preis ist allzuschwer zu setzen;
Von zweyen streitigen wer kann der Vorzug schätzen. 2—8.
12. Welch' Engel ist's, der stäts ꝛc. 2. 3.
13. . . . und schufe doch die Welt. 2.
14. Wir lobeten Gott nicht, wenn er uns zwüng' zu loben. 2. 3.
15. . . . Gnad', der Arm der Gottheit ruht. 2. 3.
16. Wann das Geschöpfe nichts, die Gottheit Alles thut. 2. 3.
17. Drum überließe Gott ꝛc. 2. 3.
18. { Kein Zug der an die Stirn nicht ihren Urspr. ꝛc. 2—4.
— — ihren Stamm nicht an die Stirne ꝛc. 5—8.
19. Dem ware mehr verlieh'n, und jenem nichts bey. 2.
20. Und bliebe näher ꝛc. 2.
21. . . . . und an euch Alles sieht ꝛc. 2. 3.

22. . . . . ein Nichts wär' ohne Augen. 2. 3.
23. Vielleicht daß wie bey uns der Eindruck der Begriffen. 2.
24. Im allzuseichten Sinn sich weigert zu vertiefen. 2.
25. Bey euch ihr Bildniß haft't ꝛc. 2.
26. Auch wir sind gut gewes't. 2—8.
27. Der eine niedr. ꝛc. 2. 3.
28. Ist die fruchtb. ꝛc. 2.
29. Sie zünd't das ꝛc. 2—8.
30. Drückt kein Zug deutlicher ꝛc. 2.
31. . . . . die Titus so verl. ꝛc. 2. 3.
32. Sie ist, was innert uns ꝛc. 2.
33. Sie ist des Blutes Stimm' ꝛc. 2.
34. . . . so bald sie spricht ꝛc. 2.
35. . . . liegt innert uns verb. 2.
36. Die sämmtliche Natur zu seiner Rach' bewehrt. 2.
37. Bräch' jedes Ueberwicht ꝛc. 2.
38. Doch auch vom Leben ist ꝛc. 2. 3.
39. Der sonsten unbekannt ꝛc. 2. 3.
40. . . . . die regen Nerve. 4—8.
41. . . . er überschwemmt die Schärfen. 2. 3. Schärfe. 4—8.
42. . . . . er kühlt das salze Blut. 2.
43. . . . . womit Natur uns heilet. 2—8.
44. . . . . die weite See der Welt. 2. 3.
45. Zwar in den Seelen ꝛc. 2. 3.
46. { Jetzt findet jede Pflicht ihr eigen Maß Verstand.
Der eingetheilte Witz wird { aller angewandt. 2. 3.
ganz zum Nutz verwandt. 4—10.
47. In seinem eignen Glück des Vaterlandes Glücke. 2.
48. { Kein Mensch gleicht so dem Wild ꝛc. 2.
— — — verwildert sich ꝛc. 3.

Drittes Buch.

1. . . . . Zeuginn der Geschichten. 2. 3.
2. Wer konnte Gottes Zweck und unser Glück zernichten. 2.
3. . . . . verdrüssig aller Schranken. 2.
4. War keine inn're Quell. 2.
5. Ihr Aufruhr gegen Gott wurd selber Gottes Rach'. 2.

6. . . . . sendt dahin. 2.
7. Die Seele haftete ꝛc. 2. 3.
8. . . . . kann ohne Fall nicht seyn. 2.
9. Das Uebel schliche sich ꝛc. 2.
10. Behielte nur ꝛc. 2. 3.
11. . . . falschem Aug' ꝛc. 2. 3.
12. Unfruchtb'rer M. ꝛc. 2.
13. Und so viel Unthier mehr ꝛc. 2—8. durchwühlt von deren Zahn. 2.
14. { Bleibt kaum ein Herze noch, das Früchte tragen kann. 2.
Ein einzeln Herz kaum bleibt, das ächte Frücht' erzielt. 3.
15. . . . . noch Brauch vermag ꝛc. 2. 3.
16. Die Quelle fliesset stäts ꝛc. 2—9.
17. Und was liegt es ꝛc. 2.
18. { Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke. 2—9.
19. Erfahren wir genug ꝛc. 2—8.
20. Wo man zu enden meynt, fängt man von Neuem an. 2. 3.
21. Was wir Gott abgepreßt ꝛc. 2. 3.
22. { Die herrschen nicht so stark im Schaub als im Palast. 2. 3.
Die herrschen nicht so stark bey'm Sch. ꝛc. 4—8.
Beherrschen nicht so stark den Schaub, als den Palast. 9.
23. . . . peitscht den Sinn ꝛc. 2. 3.
24. . . . so sehr er will entschlafen. 2.
25. . . . von unfehlbaren Strafen. 2—8.

NB. Zwey Verse weiter fehlt die Variante in der 11ten Ausg. Die 2te und 3te lasen: Folgt seinem Gaste ꝛc. Dann las die 4te bis 6te: Folgt seinem Geiste ꝛc. Dann ward die alte Lesart hergestellt. — Ferner im nächstfolgenden Verse lies't die 2te Ausg.: Vollkommen hatte er ꝛc.

26. Die Unschuld einst ꝛc. 2.
27. Der Tod und Schmerze wird ꝛc. 2.
28. . . . . den Balsam aus den Säften. 2.
29. . . . . des Leibes Kräften. 2.
30. Gefaulet, abgenutzt ꝛc. 2—10.
31. Nur bleibt ihm in dem Reich ꝛc. 2.
32. . . . . Wissenschaft, wodurch er sich gefiel. 2.

33. Der Sachen Unterscheid ꝛc. 2—10.
34. Ihr fressend Feu'r durchwühlt ꝛc. 2. 3.
35. Der Sachen wahren ꝛc. 2. 3.
36. Durch alle Arten ꝛc. 2. 3.
37. . . . Huld und Recht ꝛc. 2.
38. . . . mit deiner Gnad' ꝛc. 2.
39. { Hat seinen Kindern Gott kein besser Glück gegönnt?
Hat er es nicht gewollt? Hat er es nicht gekönnt? 2.
40. Weßwegen ließ er nicht ꝛc. 2. das alte Unding währen. 2—5.
41. Und Alle zu ꝛc. 3.
42. Dann deine Güte nimmt, auch wann dein Mund ꝛc. 3.
43. Und diese Eck ꝛc. 2.
44. . . . . Eintracht unsrer Kräften. 2.
45. . . . von selbst verschwitzt. 2. 3.
46. Und unser ganzer. 4—11.
47. . . . . . . dein liebreich ꝛc. 2. 3.
48. Wer groß im Kleinen ist, wird größer seyn im Großen. 2—9.
49. . . . dein Willen ist ger. 2.
50. Noch Unbill, noch Verschuß ꝛc. 2. 3.

Bey'm Beylager ꝛc.

1. . . . in's Herze geh'n. 3.
2. Betriegt mich sonst mein Herze nicht. 3.
3. . . . . . an dir siehe. 4?

NB. Im folgenden Verse lasen einige Ausgg. am Schlusse: vor dir.

4. . . . . . nie vergebne Mühe. 4?
5. Der netten Reden ꝛc. 3—9.
6. { Daß deinen Geist- und Herzens-Gaben
Der Welt Aufmerksamkeit zu haben
Noch fehlt ein Schauplatz ꝛc. 3—6.
7. Wann sie ist eigner Thaten Lohn. 4?
8. Und froher Waisen stumme Freud'. 4?
9. O daß dein Herze spät erfahre
Des milden Alters satte Rast!
O daß du zählest soviel Jahre,
Als viel du Leid versüßet hast! 4?

10. O möchten dir schon diese Zeilen,
Die tausend Herzen mit mir theilen,
Ein Pfand seyn der Unsterblichkeit! Aufl. 3. 4.

Ehmalige Zueignungsschrift ꝛc.

1. Und all ihr Geist ꝛc. 1. 3.
2. War ohn' Gefühl für mindre Ehr. 2. 3.
3. { Man hat auch in den höchsten Orden
Den Geist gekennet und geliebt. 2. 3. }

† Statt dieser und der folgenden Strophen las die 2te Ausg. nachstehende drey:

Dein unerschöpfter Sinn besteht
Allein verschiedner Männer Pflichten:
Staat, Rechte, Polizey, Geschichten,
Die Weisheit und die Majestät.

Der Himmel segne deinen Stab,
Der dir, o Säule dieses Standes!
Der Wohlfahrt unsres Vaterlandes
Durchlauchte Last zu tragen gab.

Er lege deinem Leben bey
Erst manches Jahr, dann noch ein Leben,
Das dir ein Dichter möge geben,
Der dich zu rühmen würdig sey!

Gedicht über die Ewigkeit.

1. Noch heut war er, was ich, und sah auf gleicher Bühne
Dem Schauspiel dieser Welt, wie ich, beschäftigt zu.
Die Stunde schlägt, und in dem gleichen Nu
Ist alles Nichts, so wirklich als es schiene. 3.
2. . . . . eine andre schlägt. 3—9.
3. . . . . Wesen rung. 4—6.
4. . . . . Abgrund schwung. 4—6.
5. Wann von dem ganzen All ꝛc. 3.
6. . . . . von der grausen Höhe. 3—6.

7. Ich zieh' sie ab ꝛc. 3 — 9.
8. . . . . in dir die ꝛc. 3.
9. Sich unbewußt ꝛc. 3.
10. Die Zunge reifete ꝛc. 3 — 5.

Ueber Marianens anscheinende Besserung.

Ist ohne alle Varianten in den Ausgaben.

Trauer-Ode bey'm Absterben ꝛc.

1. . . . meine Herzenswunden. 4? 5.
2. . . . der Geist gebieret. 3.
3. Ein Vaterland, das dir gewogen,
Verwandtschaft, die dir liebreich war,
Dem Allem hab' ich dich entzogen:
Wohin zu eilen? Auf die Bahr. 3 — 6.

NB. In der nächstfolgenden Strophe hat wieder einmal unsre Vorgängerin, die 11te Ausgabe, keine Varianten bemerkt. Es las aber die 3te Ausgabe:

Dort in der bittern Abschiedsstunde
— — — — —
Wie nach und nach das Land verschwunde
Und uns ihr letzter Blick entgieng.

4. Und mich, so arm ich selbst mich schriebe. 3.

NB. Der 2te vorhergehende Vers — ohne Varianten-zeichen — las mit dem vorliegenden reimend in ebenderselben 3ten Ausgabe:

Wie ungemein war deine Liebe!

5. Und miedst die Welt ꝛc. 3.
6. Du wichst vom ꝛc. 3.
7. . . . . tiefen Fernen. 3 — 6.
8. Will ich bey Nachte ꝛc. 4?
9. . . . . weiter als die Sternen. 3.
. . . . jenseits allen Sternen. 4 — 6.
10. Dort wird jetzt deine ꝛc. 3 — 10.
11. Wann dich ꝛc. 4?
12. O halte deine Armen ꝛc. 3.

Ueber Ebendieselbe.

1. . . . wo im gleichen Grabe. 3 — 10.
2. Ja fern von Allem, was ꝛc. 3.
3. Was Blut und ꝛc. 3.

NB. Die 3 letzten Strophen sind bis zur 7ten Ausg. in den sämmtlichen frühern weggeblieben.

Ueber das Einweihungsfest ꝛc.

1. { Verbind't den Himmel mit der Welt. 3 — 6.
   Verbind't den Himmel unsrer Welt. 7 — 10.
2. Des Stagiriten starke Sinnen. 3.
3. Zu kluger Fürsten ꝛc. 3.
4. Macht er noch einer Welt Geschick. 3.
5. Es lernet gut und glücklich werden. 3 — 8.
6. . . . . . stillen Leine. 3.
7. Sagt ihm, Georg und Caroline,
   Die Weisen längst ein Wunder schiene,
   Sind was die Fabel sonst erdacht;
   Sind Muster von Vollkommenheiten,
   Die einst ihr Stamm in späten Zeiten
   Der letzten Nachwelt glaublich macht. 3.

An seine Excellenz Herrn G. A. von Münchhausen.

1. Die Treu', die in uns wohnt, begehrt ꝛc. 4 — 10.

Auf das Absterben der Mariane ꝛc.

1. { Wann sie mit einem Aug', aus welchem Liebe floß,
   Und herzlicher Begier dich in die Arme schloß. 3.
2. Erzähle mir, wie es jetzt um ꝛc.
3. Worin das schlechte Volk sich nach der Erde neiget,
   Der schon mit voller Kraft sich in die Tiefe senkt,
   Die über unserm Haupt im dunkeln Schicksal hängt,
   Des Kummers Meister wird, der Schwächere ergreifet?
   Ob er im künft'gen Wohl das jetz'ge Leid ersäufet,
   Wenn er den sel'gen Schluß an seinem End' erwiegt,
   An welchem die schon steht, die itzt im Grabe liegt. 3.

4\. . . . . . . in einem Verse fließen. Aufl. 3.
5\. . . . . . . wunderbar von Kraft. 3.
6\. An Schönheit und Gestalt geschmücktere erschafft. 3.
7\. Der Weise, der Poet muß vor dem Menschen ꝛc. 3.
8\. . . . . Geist voll Leben. 3. Geist und L. 4?
9\. So hätt' ich ohne Reu' sie sehen untergeh'n. 3.
10\. { Ich hätte alle Welt in meinen Fall gezogen;
So stark war ꝛc. 3. }
11\. . . . . . . Glückrufender gekommen. 3.
12\. Ich wäre in den Rath ꝛc. 3.
13\. Sie alle . . . . . . der schöne Schein. 3.
14\. . . . . in einem öden ꝛc. 3.
15\. . . . . nicht allen Haufen Leid. 3.
16\. . . . . dich begleitet, zeigst. 3.
17\. Was du vor neue Hülf' zur Wissensch. ꝛc. 3.
18\. . . . . und ohne Anstoß ꝛc. 3.
19\. In welchem schönen Platz du einquartieret bist. 3.
20\. Wenn dir die ganze Reih' der Dinge sich ꝛc. 3.
21\. . . . ich dich liebete ꝛc. 3.
22\. . . . auf meines war ꝛc. 3.
23\. . . . . dunkeln Dingen. 3.
24\. . . . . das an den Tag ꝛc. 3.
25\. Was uns der Schöpfer wohl mit Fleiß ꝛc. 3.
26\. . . . . Menschen Sprach' ꝛc. 3.
27\. Entdecke sie mir so, wie ich dir voller Lust
Die kleine Wissenschaft, die Menschen ist bewußt,
Die Frucht der späten Welt, erkläret würde haben;
Wenn in der Finsterniß, worin wir sind begraben,
Mit Denken noch nicht fest, und an den Sinnen klein,
Du eine längre Zeit gehangen würdest seyn.
Wie könntest du mir itzt die Wissenschaft versagen
Von dem, wovon ich dich so dreiste darf befragen?
Die Neugier, die mich treibt. . . . . 3.
28\. . . . . fällt damit überein. 3.
29\. . . . . genöße selbst ꝛc. 3.
30\. . . hast vielleicht ꝛc. 3.
31\. . . . . der sie liebet. 3.
32\. . . . . . . im Wind zer. 3.

33\. . . .

33. . . . meinem Rath. 4? — 10.
34. . . . . . den Ort umsetzt mit Noth. 3.
35. Wo deine Liebste fand den unwillkommnen Tod. 3.
36. . . Augen Glanz allmählig sahst ꝛc. 3.
37. . . . . es hänget noch daran. 3.
38. { Ein dunkelschwarzer Schwarm von solchen Trauerbildern. 3.
Ein dunkelgelber . . . . . ? }
NB. Die zwey folgenden Verse: Sie flattern über die ꝛc. ꝛc. haben in der 3ten Ausg. (der ersten, welche dieses Gedicht enthielt) noch ganz gefehlt.
39. Die Liebste ꝛc. 3.
40. . . . . in ihre Armen schließet. 3.
41. . . . . . . fliegt oft ꝛc. 3.
42. Des Landes Genius ꝛc. 3.
NB. Zwey Verse weiter, wo die 11te Ausg. die Variante vergessen hat, las die 3te von Anfang des Verses: Hat er.
43. Und von ihm aufgestützt ꝛc. 3.
44. Des Stand's ꝛc. 3.
45. Nicht in das Finsterniß ꝛc. 3.
46. . . . . ihn zu erzeugen,
Wann er den Nacken muß itzt unter Fremden beugen;
Was für ein Ungefäll führt ihn aus Zährings Bern,
Und macht ihn unterthan bey einem neuen Herrn? 3.
47. Was macht der Leine ihn mehr als der Aar ꝛc. 3.
48. Hat es daran gefehlt, daß mein Verstand ersteckt,
Sein geist-erfüllt Gedicht aus Kaltsinn nicht geschmeckt. 3.
49. Daß Armuth ꝛc. 3.
50. Daß er nicht Ruh genug ꝛc. 3.
51. Nein, dieses sey nicht wahr! Das Clima, wie gebückt,
Hat mir doch den Verstand so tief nicht unterdrückt,
Daß Hallers feiner Geist mit seinem höhern Leben
Nicht meinen trägen Sinn vermögen zu erheben. 3.
52. Auch fehlt es meinem { Land. 3. / Schooß. 4? }
53. Auch ist mein Volk nicht faul ꝛc. 3.
54. . . . . schöne Zier. 3.
55. . . . . sein Vorgespann und Wagen. 3.

Antwort an Herrn J. J. Bodmer ꝛc.

1. Schon oft den ꝛc. 3 — 10.
2. Die gleiche Zärtlichkeit, die ꝛc. 3 — 10.
3. Und Josephs Wehmuth theilt ꝛc. 3.
4. . . . . jeder, wann er weint. 3 — 6.
5. . . . . Klagen, meynt. 3 — 6.
6. Daß Kinder, Ruhm ꝛc. 3 — 10.
7. Ein Andrer find't die Frucht ꝛc. 3 — 10.

NB. Drey Lesarten in den folgenden Versen sind in der 11ten Ausg. übergangen worden, und darum fehlt auch unsrer Ausg. das Variantenzeichen. Allein die 6te Ausg. bemerkt folgende Varianten im 4ten folgenden Verse . . . . sind Eltern hinderlich. 4? — Ferner 2 Verse weiter: sich selbst hat auserlesen. 3. — Endlich im nächstfolgenden Verse: In dessen treuer Schooß . . . . 3.

8. { Ihr himmlisch Bild, das jetzt die ernste Ewigkeit. 3.
   Ihr himmlisch Bild, das jetzt der Ernst der Ewigk. 4—8. }
9. Mit stiller Majestät und höher'm Anseh'n kleid't. 3 — 8.
10. Mein Herz verliert den Grund ꝛc. 3 — 6.
11. Ein wallend ängstig ꝛc. 3 — 6.
12. Die Sonne steigt im Ost ꝛc. 3 — 10.
13. Vom itz'gen Eckel flieht ꝛc. 3 — 10.
14. Die Freunde, die mein Herz nach Aehnlichkeit gefunden. 3 — 10.
15. Und ein Unholden Heer von Sorgen mit uns ꝛc. 3 — 8.
16. Im gleichen Zimmer bist. 3 — 10.

NB. Die hier unmittelbar folgenden 8 Verse haben in der 3ten Ausgabe gefehlt.

17. Soll, wann's ein Dichter wünscht ꝛc. 3 — 10.
18. . . . . . . nimmt aus Recht ꝛc. 3 — 8.
19. . . . . . . war nicht vollend't auf Erden. 3 — 10.
20. . . . . . . was dich der Welt verbindet. 3 — 10.
21. Und Wahrheit sich ꝛc. 3 — 8.
22. Wo Gott . . . . ꝛc. 3 — 8.

Auf den Tod seiner zweyten Gemahlinn ꝛc.

1. . . . . daß ich's Menschen zeige. 3.
2. . . . . wenn's sich übergiebet. 3. 4.
3. . . . als wie ein Traum ꝛc. 3.

Der Fuchs und die Trauben.

1. . . . . schwer von falben Trauben. 7. 8. 9?
2. . . . und gab dem Baum ein hämisches G. Lesart in den schweizerischen Sammlungen ꝛc.
So citiren hier und bey der vorigen Lesart mehrere Ausgaben, ohne sich über diese schweizerischen Sammlungen zu erklären.

Cantate bey der Ankunft ꝛc.

1. . . . . betrognen Eifers Brut. 4 — 8.

Serenate ꝛc.

1. . . . . Musen niedre Zier. 4 — 9. 10?
2. Von deiner Elbe ꝛc. 4 — 9. 10?

Anhang

einiger nur in einzelnen Ausgaben der Haller'schen Gedichte vorkommenden, in andern hingegen weggelassener Stücke.

Ueber das Schwederische fünfzigjährige Ehe-Jubiläum.

Der Höchste schützt die Eh', die Tochter reiner Liebe,
Wo sich die Tugend küßt, da wohnt beständig Glück:
Gesetzt daß sich die Zeit an ihre Bande riebe,
Wann Gott befiehlt, so gehn die Jahre selbst zurück;
Und ist ein treues Paar in Gottes Schutz verbunden,
So sind ihm fünfzig Jahr so viel als fünfzig Stunden.

Schau edles Teck-Athen mit freudevollem Busen,
Schau diese Worte heut vermählet mit der That!
Heut ist der frohe Tag, besinget ihn ihr Musen!
Da Schweder vor's Altar vor fünfzig Jahren trat.
Glück zu, erwähltes Paar! daß euch der Segen kröne!
Was unsre Väter dort, das rufen jetzt die Söhne.

Hat jemals so ein Paar, gelehrt und hoher Sinnen,
Ein ganzes Menschen-Ziel vereint zurück gelegt?
Nein, eine edle Eh' muß meistens früh zerrinnen,
Eh' sie ein Jubel-Jahr zu ihren Früchten trägt.
Nur hier erliegt die Zeit, und klaget überwunden,
Daß sie an Schweders Eh' zu trennen nichts gefunden.

Ja, ja, dein großer Geist, die Wunder deiner Feder,
Sind längst durch Famens Mund den Sternen zugebracht:
Nur dieses fehlte noch, Dir, magnifiquer Schweder!
Und dieses war Dir auch vom Himmel zugedacht,
Daß das erlebte Fest der fünfzigjähr'gen Liebe,
In seltner Männern Zahl, Dich über alle schriebe.

Erfreutes Musen=Volk, das unter seinem Stabe,
Noch immer Schutz und Ruh' bey Kunst und Weisheit fand,
Bring deinem Schützer auch ein Vivat heut zur Gabe,
Ruf mit getreuem Mund, schreib mit getreuer Hand:
Du hast, Magnifice, zum zweyten Fest geschritten;
Doch giltet unsrer Wunsch, so kommst Du noch zum dritten!

Dem wohlgebohrnen, gnädigen Herrn, Herrn Isaak Steiger, des Standes Bern Schultheissen; bey'm Absterben Seiner seligen Gemahlin.

Sie stirbt, die Du so sehr geliebet,
Sie stirbt, die uns ein Wunder war.
Jedwedes Auge sucht betrübet
Zum letzten Mal Sie auf der Bahr.
Sie ist dahin, mit Deiner Freude,
Sie sinkt, Dein Trost und Deine Lust.
Ein jeder mißt ab seinem Leide
Was Schmerzen Du empfinden mußt.

Nein, trösten wird Dich keiner wollen,
Der Dich und Sie aus Kenntniß ehrt.
Hat je ein Auge weinen sollen,
So ist dieß Leid der Thränen werth.
Wann bey der Trennung holder Herzen
Sich jeder seiner Qual ergiebt;
Wie soll Dich deren Hinscheid schmerzen,
Die Du verehret, wie geliebt.

Sie war es, wo Dein Herze ruhte,
Und doppelt seine Freud' empfand;
Sie war es, die mit gleichem Muthe
Ihr Leid und Deines überwand;
Sie hielt die Anmuth kluger Frauen
Mit männlichem Verdienst vermählt;
Rath, Hilfe, Munterkeit, Vertrauen,
Hat niemals Dir bey Ihr gefehlt.

Ein Sinn, der unter nichts erlage,
Ein zepterfähiger Verstand,
Der stets Verwirrung, Streit und Klage
Von Deinem Antlitz abgewandt;
Ein Herz, das, Gott und Dir ergeben,
Trug Deiner Sorgen halbe Last;
Ein Weib, das werth war stets zu leben:
Die ist's, die Du verloren hast.

Nein, Lob wird niemand von mir kaufen,
Die Schmeichler hab' ich stets verflucht.
Fragt jeden aus dem niedern Haufen,
Der in den Großen Fehler sucht!
Ihr Ruhm wird durch Verdienst erzwungen,
Nur wahrer Tugend giebt er sich;
Ich schwöre, daß von tausend Zungen
Nicht Eine minder sagt, als ich.

Doch, großer Mann! es ist vergebens;
Verwende den gesenkten Blick!
Die Stunden ihres werthen Lebens
Ruft doch kein zärtlich Ach zurück.
Sieh, Wittwen, Arme, Waisen sehnen
Nach der Verkürzung Deiner Pein!
In Hilf und Stillung fremder Thränen
Wird Trost für Dich zu finden seyn.

Du bist's ja, wo man Trost geht holen,
Von dem kein Antlitz traurig weicht;
Das Elend ist Dir anbefohlen,
Bey Dir wird aller Kummer leicht;
Sieh, Vater, Herrscher, Helfer, Richter,
Ein ganzes Volk ruft Dir zugleich:
Erwacht, Ihr theuren Augen-Lichter,
Wir sind verloren ohne euch!

Es wolle Gott die Stimm' erhören,
Die aus so vielen Herzen steigt;
Er möge Deiner Trauer wehren,
Er, welchem Wind und Wetter schweigt!
So wird man seine Güte loben,
Die unsre Bitte nicht verstoßt;
Und auch die Selige dort oben
Sich freuen über Deinen Trost.

Ueber eine Hochzeit. 1731.

Ein Kenner, dessen Einsicht ich mehr als der meinigen zutraue, hat mich bewogen, dieses verworfene Gedicht wieder hervor zu suchen. Andere erfahrne Richter hatten es zur Vergessenheit verurtheilt, und in einigen Dingen traut man billig einem fremden Geschmack mehr, als dem seinigen. Die vornehmen Personen, die darin besungen werden, hatten allerdings in Ansehung der beyderseitigen Geburt und Verwandschaft viele Vorzüge, und die scharfsinnige Klugheit des Bräutigams ist nachwärts in den Unglücksfällen, aus welchen ihn sein Verstand empor gehoben hat, in seinem Vaterlande jedermann bekannt worden. (4te Ausg. ꝛc.)

Entweicht, ihr unberuf'nen Dichter,
Singt auf den Bänken Bauren vor!
Ist für euch Lärmer dann kein Richter?
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?
Die Gasse schnarrt von feilen Leyern,
Ganz Deutschland quillt mit nücht'ren Schreyern,
Auch Frösche sind nicht so gemein.
Ihr Unterkäufler falscher Ehre,
Eh' ich mich von euch rühmen höre,
Eh' wollt' ich noch gescholten seyn.

Zwar Dichter sind sonst nicht zu höhnen,
Die Reime leiden auch Verstand,
Sie dienen Tugenden zu krönen,
Kein Witz ist besser angewandt:

Doch wann, noch matt vom Bücherschranke,
Nur ein erhaschter Gedanke
    Durch die geflickten Reime hinkt,
Da wird sich billig jeder schämen,
Ein unächt Rauchwerk anzunehmen,
    Wovon der beßte Name stinkt.

Wie glücklich waren jene Zeiten,
    Da Ruhm und Tugend stuhnd im Bund!
Die Helden wurden groß im Streiten,
    Noch größer in der Dichter Mund.
Auf starker Geister Adler-Schwingen
Hub sich der Ruhm, den Thaten bringen,
    Nach der verdienten Ewigkeit;
Viel fester, als auf Marmor-Säulen,
Trotzt auf Homers geweihten Zeilen
    Achilles der Vergessenheit.

Vertrautes Paar! dem heut zu Liebe
    Des Hymens holde Fackel brennt,
O daß für euch ein Dichter bliebe,
    Von jenen die Apollo kennt!
Wär' Thebens Sänger noch auf Erde,
Der oft den Ruhm geschwinder Pferde
    Mit schlechtem Recht verewigt hat;
Die letzte Nachwelt würde lesen,
Daß ihr der Eu'ren Zier gewesen,
    Und die Verwund'rung Eu'rer Stadt.

Zwar sind die Dichter Euch mißgönnet;
    So ist's der wahre Nachruhm nicht:
Die Ehrfurcht jedes, der Euch kennet,
    Ist doch das beste Lob-Gedicht.
Ein armer Dichter zahlt mit Ruhme,
Der Tugend Sold und Eigenthume,
    Den Zins von eig'nen Schulden ab.
Das Lob, das feile Lieder geben,
Hat niemals ein beredend Leben,
    Wie das, das Euer Volk Euch gab.

Doch meine Freundschaft wird zur Plage,
Genuß und Wonne sind euch nah'.
Lebt lang und wohl; der Himmel sage
Zu meinem Wunsch sein wirkend Ja!
Ihr aber eilt, vertraute Beyde!
Zu der entzückten Art der Freude,
Die nur vergnügte Liebe giebt.
In Eures Stammes edlen Gaben
Wird einst die Welt ein Abbild haben,
Von dem, was wir an Euch geliebt.

1) Geist. A. 2. — 2) vergang'ner Dingen. A. 2. — 3) denen. A. 2. — 4) minderm. A. 2. — 5) unsrer. A. 2. — 6) Manch feiler. A. 2. — 7) Was freye Leute von uns sprechen,
Läßt sich durch keinen Schatz bestechen,
Ihr Lob ist ihrer Herzen Gab. A. 2.

Herrn von Hallers Abschieds-Ode, an Herrn Licenciat Gmelin, da er nach Moscau verreisete.

Erwählter Freund, du Hälfte meines Lebens!
Wir werden uns auf Erde nicht mehr seh'n!
Der Himmel will, wir widersteh'n vergebens.
Du must nach Nord, und ich nach Westen geh'n.
Das Glück, das unser Band sonst nicht zerreissen können,
Wird zwar nicht unser Herz, doch unsre Leiber trennen.

Umsonst ist es, daß Gleichheit der Gemüther
Ein einig Herz aus unsern Herzen macht;
Das Glücke raubt der reinen Freundschaft Güter:
Ich sage dir das letzte gute Nacht.
Der Himmel raubt dich mir, als wie er dich gegeben.
Wir scheiden uns, o Gott! und ich soll ohn' dich leben!

Dich treiben schon des Glückes Westenwinde
Zum Ladoga mit schnellen Segeln hin.
Der muntre Sinn, der Weisheit feste Gründe,
Der Segen soll mit dir zu Schiffe zieh'n.
Du wirst dein Glücke bald nach deiner Hoffnung messen:
Der deinen Geist geziert, wird nicht den Leib vergessen.

Mich aber trieb ein feindliches Geschicke
Noch als ein Kind aus meinem Vaterland.
Der gleiche Sturm verfolget noch mein Glücke,
Bald auf die See, und bald auf seichten Strand.
Allein ich schicke mich lavierend in das Wetter.
Ich treibe durch die See. Das Ufer seh'n die Götter!

Doch lasse nur den Himmel d'rüber sorgen;
Wir werden doch, wie sonst, ein Herze seyn.
Geh' nur zur See nach Norden und nach Morgen,
Mein Herze steigt mit dir zu Schiffe ein!
Es wird im heissen Süd und unterm kalten Bären
So wenig sich von dir, als Stahl vom Polstern, kehren!

Als Herr D. Albrecht Haller als ordentlicher Professor der Medicin, Chirurgie, Anatomie und Botanik, nach Göttingen auf die Georg-Augustus-Universität berufen ward, und solchen Beruf annahm, entwarf darüber diese Zeilen, D. Paul Gottlieb Werlhoff. 1736.

Des Königs Stadt, des Landes Zier,
Die wachsende Georg-Auguste,
Die jüngst, mit sehnlicher Begier,
Um ihren Albrecht seufzen mußte,
Hebt ihr erquicktes Haupt empor,
Beweint nicht mehr, was sie verlor;
Nur bleibt ein werthes Angedenken:
Des Himmels und des Königs Gunst
Will ihr, für Albrechts Geist und Kunst,
Geist, Kunst, und Glück in Haller schenken.

In Haller, den die Schweiz erzeuget,
Zum Zeichen ihrer Trefflichkeit,
Für der sich Pindus Höhe beuget,
Wenn Hallers Geist die Alpen weiht, *)

*) In dem Gedicht: Die Alpen, im Anfang seines Versuchs Schweizerischer Gedichte [nach der ersten Ausgabe].

Den die Natur mit Huld beglückte,
Mit ihren besten Gaben schmückte,
Und sprach: er soll mein Priester seyn,
Er wisse meine Grundgesetze,
Er kenne meiner Reiche Schätze,
Und mache sie der Welt gemein!

Es ist erfüllt. Sein muntrer Fleiß
Gleicht seinen ungemess'nen Gaben,
Durchdringet was die Kunst schon weiß,
Und forschet nach, was noch vergraben.
Der Weisheits-Gründe Wissenschaft,
Der Meßkunst Ueberzeugungs-Kraft,
Der richtigen Erfahrung Klarheit
Führt diesen Priester der Natur
Stets sicher auf der schmalen Spur
Der nie genug erforschten Wahrheit.

So kommt er deinen Musen-Kindern,
Du lehrenreiches Lein-Athen!
Der Künste Schwierigkeit zu mindern,
Als treuer Führer vorzugeh'n.
Doch nicht nur dir, doch nicht nur ihnen
Wird er zum Licht und Lehrer dienen,
Er ist ein allgemeines Gut:
Der Wissenschaften Glanz vermehren,
Erfinder seyn, Gelehrte lehren,
Sind Werke, die ein Haller thut.

So ist's, die Proben preisen ihn. *)
In ferner Zeit, in fernen Gränzen
Wird er, wie Tournefort, Rivin,
Wie Ruysch, Morgagni, Heister, glänzen.
O wohl, Georg-Auguste, dir!
So wächst dein Nutzen, Glück und Zier,

*) Z. B. die anatomische Schrift: de musculis diaphragmatis, und viele neue, sonderlich botanische, Anmerkungen im Nürnbergischen commercio litterario.

Dein Glück, das Gott und König schützen,
Die Zier, die jeder Lehrer mehrt,
Der Nutzen, der den Stifter ehrt,
Der dich erhebt, der Welt zu nützen. *)

---

*) Die von Sr. Königl. Majestät beliebte Münze auf Dero Stiftung der Universität zu Göttingen, führet den Wahlspruch: in publica commoda.

Die untenstehende Vignette stellt Albr. von Hallers Wohnung an der Inselgasse zu Bern, im Augenblicke des Austritts Joseph des Zweyten aus derselben vor.

Inhalt.

		Seite
Vorrede des Herausgebers	. . . . . .	I
Dedication des Verfassers an die Königinn Ulrika Luisa von Schweden.		
Die sämmtlichen Vorreden des Verfassers	. . . .	XVII
Albrecht von Hallers Leben	. . . . .	XXXIII
Albrecht von Haller als Dichter	. . . .	LVII
1.	Morgen-Gedanken. 1725.	1
2.	Sehnsucht nach dem Vaterlande. 1726. . .	4
3.	Ueber die Ehre. 1728.	7
4.	Die Alpen. 1729.	18
5.	Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben. 1729.	44
6.	Die Falschheit menschlicher Tugenden. 1730. .	63
7.	Die Tugend. 1729.	81
8.	Doris. 1730.	84
9.	Die verdorbenen Sitten. 1731.	91
10.	Der Mann nach der Welt. 1738. . . .	104
11.	An Herrn D. Geßner. 1734.	112
12.	Gedanken bey einer Begebenheit. 1734. . .	118
13.	Ueber den Ursprung des Uebels. 1734. . .	120
14.	Bey'm Beylager des Herrn Isaak Steiger mit der Frauen Elisabeth von Erlach, vermählten Lombach. 1735.	148
15.	Ehmalige Zueignungsschrift an den Herrn Schultheißen Isaak Steiger. 1734.	153
16.	Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit. 1736.	155
17.	Ueber Marianens anscheinende Besserung. 1736.	162
18.	Trauer-Ode bey'm Absterben seiner geliebten Mariane. 1736.	165
19.	Ueber Ebendieselbe. 1737.	172

19

Seite

20. Ueber das Einweihungsfest der Göttingischen hohen Schule. 1737. 176
21. An Se Excellenz Herrn Gerlach Adolf von Münchhausen. 1737. 182
22. Auf das Absterben der Mariane, v. Herrn J. J. Bodmer. 1738. 186
23. Antwort an Herrn J. J. Bodmer. 1738. . . 193
24. Ueber den Tod seiner zweyten Gemahlinn, Elisabeth Bucher. 1741. 202
25. Einige Fabeln: der Fuchs und die Trauben. . 206
26. „ „ der beste König. 207
27. „ „ der Fuchs und die andern Thiere. 208
28. „ „ der Hahn, die Tauben und der Geyer. 210
29. Cantate, die in der Gegenwart Sr. königl. Maj. Georg des Andern in der Göttingischen Universitäts-Kirche mit Musik aufgeführt worden. 1748. 211
30. Serenate, die bey dem höchsterwünschten Daseyn Georg des Andern von einer Anzahl Göttingischer Studenten aufgeführt wurde. 1748. . 217
31. Ueberschriften. Als Se. königl. Hoheit Prinz von Wallis des Addissons Cato vorstellen ließ. 1748. — Auf den Kupferstich seines Freundes. 1748. — Auf einen Kupferstich, in welchem Hr. Herrliberger die verschiedenen Religionen vorstellt. — Auf den schweizerischen Ehrentempel von Staatsmännern, Kriegsleuten und Gelehrten. — Auf das vortreffliche Grabmahl, das Hr. Nahl einer sehr wohlgebildeten und in den Wochen gestorbenen Frau [Frau Pfarrerin Langhans] zu Hindelbank aufgerichtet hat. — Auf das bekannte Grabmahl der Burgundischen vor Murten erlegten Völker. — Zu den Gmelinischen Reisen. 1752. — Auf den Grabstein des Herrn Emanuel Grubers. 1774. — 221-224
32. Ueber den Tod der Frau Trillerin. 1754. . . 226
33. Bey'm Tode der Frauen Joh.a Maria Ayrerin. 1754. 227
34. Bey'm Absterben der Frauen Darjesin. 1756. . 228
Lesearten in den ältern Auflagen 231

Anhang einiger nur in einzelnen Ausgaben der Haller-schen Gedichte vorkommenden, in andern hingegen weggelassener Stücke.

1. Ueber das Schwederische fünfzigjährige Ehe-Jubileum 276
2. Dem wohlgebohrnen, gnädigen Herrn, Herrn Isaak Steiger, des Standes Bern Schultheissen; bey'm Absterben seiner seligen Gemahlinn . 277
3. Ueber eine Hochzeit. 1731. 279
4. Herrn von Hallers Abschieds-Ode, an Herrn Licenciat Gmelin, da er nach Moscau verreisete . 281
5. Als Herr D. Albr. Haller nach Göttingen auf die Georg-Augustus-Universität berufen ward ꝛc. Gedicht von D. Paul Gottl. Werlhof. 1736. 282

Verbesserungen und Berichtigung. Im Gedicht: über eine Hochzeit, wurden die Zahlen, auf welche die Noten weisen, beyzusetzen vergessen.

Note 1	gehört	zu Strophe	2,		Vers	4.
— 2	—	—	3	—		6.
— 3	—	—	4	—		4.
— 4	—	—	4	—		7.
— 5	—	—	4	—		10.
— 6	—	—	5	—		5.
— 7	—	—	5	—		8 ff.

Seite 245, Zeile 11; statt 20, lies: 10.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht von,

Albrechts von Haller Versuch schweizerischer Gedichte

Bern 1828

Bibl.Mont. 719
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713446-6